Der Robinson

des

achtzehnten Jahrhunderts;

oder:

Abentheuer und Wanderungen

des Herrn

Franz Pelerin.

Zweyter Theil.

Achtes Buch.

Mehr todt als lebendig ließ ich mich aufs Schiff schleppen. Ich muste mein Vaterland verlassen, muste mich von meiner Julie trennen — hätte da nicht auch das letzte Fünkchen Leben in mir erlöschen sollen? So betäubt, so ganz in Nichts versunken war ich, daß ich nicht einmal Kraft genug hatte zu verzweifeln. Man räumte mir einen Winkel auf dem Verdeck ein, wo ich niemand hinderlich seyn konnte, und so wenig ich auch von mir selbst wuste, so waren meine Augen doch unaufhörlich nach dem geliebten Ufer hingerichtet. Endlich verschwand es vor meinen Blicken, und ich glaubte meine Julie noch einmal zu verlieren. Ich stieß einen tiefen Seufzer aus, mit dem der letzte Rest der Empfindung hinzusterben schien. Man trug mich ohnmächtig in eine dunkle Kajüte und legte mich da auf eine Hangematte, wo ich ganzer vier und zwanzig Stunden lang unbeweglich lag, und mich in Thränen badete. Ich würde noch länger in diesem Zustande geblieben seyn, wenn nicht die Natur ihre Rechte behauptet, und mich, meinen Hunger zu be-

friedigen, gezwungen hätte. Von nun an brachte ich die Tage unthätig in meinem finstern Winkel zu, und des Abends ging ich aufs Verdeck, um da in freyer Luft einen Seufzer auszuhauchen. Ich fand eine Art von wehmüthigem Vergnügen darin, den Mond anzusehen, und meinen melancholischen Gedanken bei nächtlicher Stille nachzuhängen.

Mittlerweile kamen wir, ohne daß ich es selbst wuste, ins Weltmeer. Wir fuhren an den Küsten von Afrika hin, und landeten am Senegal, an der Goldküste, und an der Sklavenküste. Hier sahe ich nichts als Wilde und Negern, an welchen ich kaum eine Spur von menschlichen Gesichtszügen entdecken konnte. Mein Geschmack war nicht verderbt genug, um mich durch die Gunstbezeugungen einer Negerschönheit für den Verlust meiner Julie schadlos zu halten.

Unser Schif war nach Brasilien bestimmt, aber ein heftiger Wind verschlug uns gegen Mittag, daß wir uns nach unsrer Rechnung den Südländern mit vollen Segeln näherten. Plötzlich fand sich eine Windstille ein, die so lange anhielt, daß wir alle fürchten musten, zwischen Himmel und Waßer Hungers zu sterben. So wie unser Mundvorrath abnahm, so fühlte ich auch die Liebe zum Leben wieder in mir erwachen. Ich hatte eben keine Lust auf andere Art, als vor Liebe zu sterben, und es war mir also nicht unangenehm, da sich der Wind drehete,

und uns einen Corsaren entgegen führte, der sich unsers Schiffes bemächtigte, und alle unsre Leute in Ketten schlug. Meine Gefährten ertrugen dieses Schicksal, so wie ich, mit ziemlicher Gelassenheit, weil sie wenigstens hofften nunmehr einmal ihren Hunger stillen zu können. Allein die Herren Seeräuber verstanden sich besser darauf Schläge als Brod auszutheilen. Sie gingen ganz kaltblütig untereinander zu Rathe, ob sie uns lieber leben laßen, oder auf gut Glück ins Meer werfen solten, und fanden endlich nach reifer Ueberlegung, daß es thöricht seyn würde, wenn sie ihre edle Schiffskost an solch ausgehungertes Gesindel verschwenden wolten. Man riß uns unsere Kleider vom Leibe, und fing an einen nach dem andern ins Meer zu werfen. Endlich kam die Reihe auch an mich. Man nahm mir meine Ketten ab, und wolte mir, wie man meinen Gefährten gethan hatte, die Hände mit einem Stricke binden. Kaum aber sahe ich mich entfesselt, als ich denen, die um mich herstanden, einige derbe Fauststöße versetzte, und mich mit einem Sprunge ins Meer stürzte. Die Barbaren muſten selbst über meine Kühnheit lachen, und schickten mir einige Kugeln nach, denen ich aber durch Untertauchen entging. Meine gebundenen Gefährten erhielten sich so gut sie konnten auf dem Waßer, wurden aber nach und nach alle, theils vom Meere, theils von den Seeungeheuern verschlungen, worüber die Seeräuber ihre herzliche Freude hatten. Ich konnte mich meiner Arme zum

Schwimmen bedienen, und kam mit ihrer Hülfe meinen Feinden bald aus den Augen.

Hungrig, nackend und entkräftet, ruderte ich mich auf einem gränzenlosen Meere hin. Alles, selbst die Hoffnung hatte ich verloren, meine Julie verloren — und woher denn gleichwohl dieses Streben gegen den Tod, der sich so freundlich erbot, allen meinen Leiden ein Ende zu machen? Das alles fiel mir ein, dem ohngeachtet aber schwamm ich aus allen Kräften fort. Das Meer war stürmisch, ich wurde mit den Wellen bald himmelan, bald in den tiefsten Abgrund hinab gerissen, und beynahe hätte ich die Arme sinken lassen, um nicht noch vor meinem Ende vor Entkräftung ohnmächtig zu werden.

Auf einmal erblickte ich von dem Gipfel einer Welle am äussersten Horizont etwas Blaues. Indem ich noch mit mir selbst uneins war, ob ich es für eine Wolke, oder für Land halten sollte, zog mich die Welle wieder in die Tiefe hinab. Eine andre hob mich bald wieder empor, aber nicht so hoch, als vorhin, und es verging eine geraume Zeit, ehe ich den entfernten blauen Gegenstand wieder zu Gesicht bekommen konnte. Endlich erblickte ich ihn von neuem, und meine Hoffnung lebte wieder auf. Ich breitete meine Arme aus, und ruderte aus aller Macht der Küste zu, die ich zu sehen glaubte. Sie war aber so weit von mir entfernt, daß entlich meine Kräfte durch die Anstren-

gung erschöpft wurden. Schon begann ich zu sinken, und unfehlbar würde ich umgekommen seyn, wenn ich nicht plötzlich unter meinen Füßen festen Boden gefühlt hätte. Ich war auf eine unter dem Wasser befindliche Klippe gerathen, und diese rettete mich jetzt. Ich stieg so gut ich konnte, auf die Spitze dieses Felsen, um daselbst auszuruhen. Nunmehr konnte ich ganz deutlich das Land in einiger Entfernung vor mir liegen sehen; ein Anblick, der mich mit der freudigsten Ahndung einer baldigen Rettung anfüllte. Ich suchte meinen Hunger mit einigen Muscheln, die ich an der Klippe fand, zu stillen. Nachdem ich wieder einige Kräfte gesammelt hatte, und das Meer etwas ruhiger worden war, fing ich von neuem an zu schwimmen. Die Wellen trieben mich noch lange Zeit herum, bis mich zuletzt eine Brandung glücklicher Weise ans Ufer warf.

Das erste, was mir an diesem wüsten unfruchtbaren Ufer in die Augen fiel, war meine eigne nackte, abgezehrte und bleiche Gestalt, die ich in einer Pfütze von ausgetretnem Schneewasser erkannte. Nicht ein einziges armseliges Kraut, nicht eine einzige Muschel war da, womit ich meinen Hunger hätte befriedigen, nicht ein Tröpfchen süsses Wassers, womit ich meinen Durst hätte stillen können. Ich war im eigentlichsten Verstande der ärmste Mensch auf Gottes Erdboden, und von allen Gütern der Natur war mir nichts als Luft und Licht übrig geblie-

ben. Die eintretende Nacht raubte mir auch dieses letztere, brachte aber einen starken Regen mit, aus dem ich mir doch, so nackend ich war, nicht viel machte. Ich grub ein kleines Loch in den Sand, um etwas Wasser zu sammeln, und brachte die Zeit, da es noch dämmerte, damit zu, daß ich am Ufer einige Austern zusammensuchte, die ich aufmachte und verzehrte. Mittlerweile hatte sich in der kleinen Grube etwas Regenwasser gesammelt, das ich begierig auftrank, und auf diese Art meinen dringendsten Bedürfnissen so ziemlich abhalf. Wo sollte ich mich aber nun die Nacht bergen, um meinen ausgemergelten Körper nicht vollends der rauhen ungestümen Witterung preis zu geben? Es war ausserordentlich kalt, und ich zitterte wie Espenlaub. Ich ging vom Ufer weiter ins Land hinein, konnte aber lange Zeit keinen Baum finden. Endlich traf ich doch einen an, den der Herbst schon des grösten Theils seiner Blätter beraubt hatte. Ich trug das abgefallne Laub auf einen Haufen zusammen, vergrub mich darunter, so gut ich konnte, und bat den Himmel nur mich vor wilden Thieren zu schützen, die insgemein des Nachts in wüsten Gegenden ihren Umgang halten. Nach und nach erwärmte ich mich ein wenig, und schlief endlich ein.

Was in der Zeit, da ich schlief, mit mir vorgegangen seyn mag, weiß ich selbst nicht zu sagen. Es ist mir nur, als wenn ich halb im Schlafe das Gebrüll reißender Thiere gehört, und von Zeit zu

LB Coburg

Zeit etwas schweres gefühlt hätte, das über mich hinging, und vielleicht ein Löwe oder Tieger war. Wenigstens hatte ich ängstliche Träume, die solche Vorstellungen in mir erregten. Zuletzt hörte ich auf zu träumen, und verfiel in einen so süßen Schlaf, als mir kaum die salbungsvollste Predigt des ehrwürdigsten Kapuziners jemals zugeführt hat.

Ich weiß nicht, wie lange mein Schlummer gedauert haben mag. Die Kälte weckte mich auf, und ich erschrack nicht wenig, da ich eine zentnerschwere Last auf mir fühlte. Es war in dieser Nacht ein tiefer Schnee gefallen, und es machte mir, da ich ohnedem vor Kälte ganz verstarrt war, nicht wenig Mühe, mich aus meinem kalten Grabe hervorzuwinden. Indessen fand ich doch dabey noch den Trost, daß ich mit dem Schneewasser meinen Durst löschen konnte. Ich ging nunmehr weiter hinein ins Land, und ward bald in der Ferne eine Menge von Bäumen gewahr, denen ich mich mit schnellen Schritten näherte, und endlich an einen dicken Wald kam, dessen Bäume sich nebst dem niedrigen Gesträuch so in einander verflochten hatten, daß ich mich nur mit sehr grosser Mühe durcharbeiten konnte. Ich freute mich indessen, hier trocknen Boden, und eine Menge dürre Reiser zu finden. Wie ich Feuer bekommen sollte, war meine geringste Sorge. Ich nahm zwey Stücke trocknes Holz, die ich so lange an einander rieb, bis sie zu brennen anfingen, und sodann unter eine Menge Reiser und trocknes

Laub legte, die ich, um den Wald nicht anzuzünden, auf einen freyen Platz ausserhalb demselben zusammengetragen hatte.

Ich erwärmte mich, so gut ich konnte; denn, wenn man so nackend, wie ich damals, unter Schnee und Regen herumlaufen muß, so ists eben nicht gar leicht durchaus warm zu werden. Auf der Erde lagen einige mir unbekannte Früchte, die ich, ob sie gleich zum Theil schon halbverfault waren, auflas, und nebst einer Art von Fruchtähren, die daherum wie Unkraut wuchsen, in der Asche briet. Der Hunger würzte mir mein kärgliches Mahl, und zu allem Ueberfluß fand ich auch noch einen Palmbaum, dessen Rinde ich mit den Fingern abschälte, und den herausrinnenden süssen Saft, in Ermangelung eines Geschirrs, mit dem Munde auffing.

Gesättigt war ich nunmehr, und es kam nur noch darauf an, mir eine Kleidung zu verschaffen, die mich vor der ungestümen Witterung schützte. Ich sahe hier und da an dem Gesträuche Flocken von Wolle hängen, die mich vermuthen liessen, daß es vielleicht Schaafe auf meiner Insel gäbe, die ich in der Folge noch entdecken könnte. Ich las alles was ich von Wolle finden konnte, sorgfältig zusammen, und da es noch nicht genug war, mich ganz damit zu bedecken, so mischte ich Blätter darunter, und klebte alles mit einem Gummi zusammen, das einige Bäume in Menge ausschwitzten. Auf die se

Art bekam ich einen Filz, den ich mit grossen Steinen dicht klopfte, und dann stattlich appretirt, umhing. Nunmehr ging meine Reise längst dem Ufer hin, um das Land besser in Augenschein zu nehmen. Unterwegs traf ich auf ein kleines hasenartiges Thier, das ich mit einem Steinwurf erlegte, und mitnahm. Gegen Abend kehrte ich zu meinem vorigen Platze zurück, machte Feuer an, und briet mein Wildpret an einem spitzigen Reise, das indessen bis auf weitere Verfügung die Stelle des Bratspieses vertreten mußte. Ich verzehrte meine Abendmahlzeit mit grossem Appetit, trank Regenwasser und Palmwein dazu, und machte mir sodann auf einem Baume ein Bett von dürrem Laube und Zweigen, auf dem ich ohne Furcht zu fallen, oder von wilden Thieren gefressen zu werden, in kurzem ruhig einschlief.

Den folgenden Tag brachte ich größtentheils damit zu, daß ich mir aus einem Thone, den ich unterwegs gefunden hatte, ein paar ziemlich übelproportionirte Töpfe machte, und sie, so gut ich konnte, beym Feuer austrocknete. Den einen füllte ich mit Palmwein, den andern mit Regenwasser. Der übrige Theil des Tages verging beym Spazierengehen, Jagen, und Besorgung meiner kleinen Küche.

So lebte ich noch verschiedene Tage, und zog mit meinem Filzmantel und meinen beyden Töpfen immer weiter ins Land hinein. Ein kleiner scharfer Kiesel, den ich einmal auf meinem Wege

fand, brachte mich auf den glücklichen Einfall ein Messer draus zu machen. Ich schliff ihn auf andern Steinen, bis er so scharf wurde, daß ich Holz damit schneiden, und mir auch ein Heft dazu machen konnte. Ich hatte eine fast kindische Freude über dieses wohlgerathne Messer, da ich dadurch der unangenehmen Mühe überhoben wurde, alle meine Speisen mit den Fingern und Zähnen zu zerreissen.

Nunmehr ging ich auch auf den Fischfang aus. Die Stengel einiger Pflanzen, die ich wie Hanf zusammendrehte, vertraten die Stelle einer Angelschnur, welche ich an einem dünnen Rüthchen befestigte. Die Fische, die ich auf diese Art fing, wurden in meinen irdnen Gefässen mit Salzwasser und Palmwein gesotten, und ihre kleinern spitzigen Gräten zu Angelhaken aufgehoben. Aus den grössern machte ich Pfeile, und zu diesen war auch der Bogen bald fertig. Mit diesem Geschoß erlegte ich manch schönes Stück Wildpret, und so fand ich mich nach wenig Tagen mit Fest- und Fasttagsspeisen und Früchten zum Desert reichlich versehen.

Ich setzte meine Entdeckungsreise immer weiter fort; freylich eben nicht sehr geschwind, da ich allezeit meine sämtlichen Geräthschaften mit mir herumtragen, und von Zeit zu Zeit mich da oder dort verweilen mußte, um Feuer anzumachen und meine Küche zu besorgen. Indessen lernte ich mich

doch immer besser in meinen Einsiedlerstand schicken. Ich machte mir Aexte aus scharfen Kieseln, womit ich verschiedene grosse Thiere erlegte, deren Häute ich abzog, und Kleider daraus verfertigte. Um sie zum Gebrauch bequem und geschmeidig zu machen, rieb ich sie mit dem ausgepreßten Oel einer gewissen Frucht ein, und zum Nähen bediente ich mich spitziger Fischgräten, und einer Art von Zwirn, den ich aus den zähen Fasern verschiedner Pflanzen zusammendrehte.

Meine Leser werden sich vielleicht einbilden, daß ich, wie ein zweyter Robinson, fünf zwanzig Jahr oder noch länger auf meiner wüsten Insel zubringen werde. Allein ich will ihnen nur zu ihrem Troste im Voraus sageu, daß ich bey allen Annehmlichkeiten des Naturstandes eben keine grosse Lust habe, lange Zeit in meiner Einsamkeit zu bleiben, noch weniger aber mich auf Schilderungen einzulassen gedenke, die freylich in der umständlichen Erzehlung des guten Engländers allen Reiz der Neuheit und Originalität hatten, in der Nachahmung aber nur durch ihre Kürze gefallen können.

Schon lange Zeit hatte ich in der Ferne Gebirge erblickt, die, wie es mir vorkam, sehr hoch seyn mußten. Endlich nahm ich mir eines Tages vor, sie in der Nähe zu untersuchen. Ich kam bald zu ihrem Fusse an, und so steil und hoch sie auch waren, so erkletterte ich sie doch mit aller Behendigkeit eines ächten Naturmenschen.

Von ihrem Gipfel hatte ich eine unermeßlich weite Aussicht, die aber am Horizont allenthalben vom Meere begränzt wurde.

Der Gedanke, in eine unabsehliche Einöde verbannt, von meiner Julie auf ewig ohne alle Hoffnung des Wiedersehns getrennt zu seyn, erschütterte mein Innerstes. Voll desbittersten Unmuths stampfte ich auf die Erde, und sank in Gram verlohren auf den Boden hin. Lange lag ich da unbeweglich und sinnlos, und warfast entschlossen meinen Tod hier zu erwarten. Endlich ward ich des vergeblichen Wartens überdrüßig, ich stand ungestüm auf, und sahe mich noch einmal um. Bey dem allem, dachte ich, bin ich doch immer so gut als König dieser Insel, die doch wohl ihre funfzig Meilen in der Runde groß seyn kann. Niemand hat mir hier etwas zu befehlen, niemand kann mich meiner Alleinherrschaft wegen in Anspruch nehmen, und wer will mich also hindern ein Schiff zu bauen, und darauf zu meiner Julie zu segeln? — Diese liebliche Vorstellung machte, daß ich vor Entzücken hüpfte, und wieder Lust zum Essen bekam. Ich ging sogleich auf die Jagd aus, und war so glücklich ein Reh zu erlegen, das ich auf der Stelle briet, und davon mit dem besten Appetit von der Welt speiste. Zum Nachtisch richtete ich mir, wie gewöhnlich, einige Früchte zu, und trank Palmwein nach Herzenslust. Um mein Gebiet kennen zu lernen, nahm ich mir vor, die ganze Insel zu durchwandern, welche durch das Gebirge in zween

ganz gleiche Hälften abgetheilt war. Ich vollende-te meine Reise in Monatsfrist, und fand viele herr-liche Gegenden, unzählige Naturseltenheiten, aber auch nicht ein einziges Geschöpf, zu dem ich hätte sagen können, du bist meines Geschlechts! Wilde Thiere liessen sich selten sehen, und es ward mir auch nicht schwer, mich vor ihren Angriffen sicher zu stellen. Das gefährlichste Thier auf der ganzen Insel, war die Klapperschlange; zum Glück aber konnte ich sie von weitem hören, und ihr aus dem Wege gehen. Endlich traf ich auch einige Heerden von Wollenvieh an, das unsern Schaafen ziemlich gleich sahe. Ich suchte mir die schönsten Stücke aus, und brachte es in kurzer Zeit dahin, daß sie meine Stimme kennen lernten, und mir, wohin ich wollte, nachfolgten. Ueberdies fand ich auch einen Hund, der zwar, wie alle Thiere seiner Gat-tung in der heißen Scene, stumm, aber sehr ge-lehrig war, und meine Heerde mit aller Treue eines europäischen Hundes bewachte.

Die Milch meiner Schaafe war mir eine sehr willkommne Nahrung, und aus ihrer Wolle spann ich Garn, um es in der Folge zu Tuch zu verarbeiten. Gewisse grössere Thiere, die ich ebenfalls bey mei-nem Reisen angetroffen hatte, richtete ich zum Last-tragen und Ziehen ab. Ich war einsam und von allen Seiten sicher, und also wollte ich, da ein ewiger Frühling auf meiner Insel herrschte, mei-

ne Zeit nicht mit Häuserbauen verderben. Ich begnügte mich aus zusammengenähten Häuten ein Zelt aufzuschlagen, das ich zu allen Zeiten abbrechen, und, wohin es mir beliebte, mitnehmen konnte.

Mein Lager bereitete ich aus warmen Fellen; kurz, ich hatte alle mögliche Bequemlichkeiten, ich besaß sogar, wenn man will, Reichthümer, und konnte sie hier oder dahin durch meine Lastthiere fortschaffen. Da ich für meine Heerden keine Ställe bauen konnte, und sie ohnehin, wie ich wußte, an jede Witterung gewöhnt waren, so ließ ich sie Tag und Nacht unter freyem Himmel weiden. Nichts fehlte mir als Gesellschaft — Gesellschaft? wie undankbar! Hatte ich nicht meinen Hund, und meine Heerden, und war ich nicht mit ihnen glücklicher, als ich vieleicht im Umgange mit Menschen gewesen seyn würde?

Mein Lieblingsprojekt war, ein Schiff zu bauen: allein das kostete Zeit, und ich mußte bey der langwierigen Arbeit auch auf meinen künftigen Unterhalt denken. Ueberdies brauchte ich eine ungeheure Menge von Werkzeugen zu meinem grossen Baue, mußte Seegeltuch und Leinwand zu Hemden für mich haben, und auf allerley andre Bedürfnisse zu meiner Seereise bedacht seyn.

Durch viele Versuche brachte ich es endlich so weit, daß ich mir eine Art von Weberstuhl

baute.

baute. Ich sammelte mir einen Vorrath von einer dem Hanfe ähnlichen Pflanze, aus deren Stengeln ich durch brechen und rösten einen Flachs bereitete, und diesen sodann auf dem Weberstuhl verarbeitete. Die Leinwand bleichte ich auf freyem Felde, und schnitt mir daraus Hemden zu, die doch bey alle dem eine ganz leidliche Form bekamen, ob ich gleich Busenstreifen und Mannschetten bis auf bessere Zeiten wegließ. Aus der Wolle meiner Heerden webte ich ein grobes Tuch, und flickte daraus einige Kleidungsstücke zusammen, die freylich unsern europäischen Stutzern nicht sonderlich behagen würden, mir aber, mit ihrer gütigen Erlaubniß, ganz allerliebst vorkamen. Ich strickte mir ferner Strümpfe und Mützen, und machte Schuhe aus Thierhäuten; kurz, ich pfuschte, durch Noth gedrungen, in alle mögliche Handwerke. Sogar eine Drehbank, und eine Töpferscheibe machte ich mir. Meine irdnen Gefäße fielen nun schon ein wenig zierlicher aus, und ich kam so weit, ihnen auch eine Glasur zu geben. Dabey dachte ich immer an meine Julie, und hatte tausend Sonnetten und Madrigale im Kopfe, worin ich unsere Liebe besang. Man kann leicht denken, daß ich solche schöne Sachen nicht gern verlohren gehen lassen wollte. Ich sann lange hin und her, wie ich sie verewigen könnte, und endlich glückte es mir aus der Galle eines gewissen Fisches Dinte, und aus einer feinen geschmeidigen Baumrinde Papier zu machen. Meine Schreibfedern,

die ich aus den Flügeln gewisser schönen Vögel aus-zog, schnitt ich mit scharfen Steinen, und nun hätte einer das Schreiben sehen sollen! Ich schrieb und schrieb, und konnte nicht fertig werden, alle meine verliebten Gedanken zu Papiere zu bringen. Demohngeachtet aber unterließ ich auch nicht, meinen und meiner Geliebten verschlungne Namen in alle Bäume und Felsen einzuschneiden. —

Man wird leicht denken können, daß ein so erfinderischer Mensch, als ich, nicht vergessen haben wird, sich eine Lampe, Tochte und Oel zu verschaffen, und Tische und Stühle zu zimmern. Durch diese letztere Arbeit suchte ich mich sogar zu meinem Schiffsbau vorzubereiten. Ich mußte mir dazu eine Säge, einen Hobel, eine Hacke und andere Tischler- und Zimmerwerkzeuge verfertigen, und das alles von Steinen, weil ich kein Metall hatte. Endlich fand ich eine Goldader; und ob ich gleich nie das geringste vom Bergbau und Hüttenwesen verstanden hatte, so lernte ich doch nach und nach das Gold ziemlich rein aus seinen Erzen ausscheiden. Ich goß daraus meine unentbehrlichsten Werkzeuge, denn schmieden konnte ich sie nicht, weil ich keine Geräthschaften dazu hatte. Es gelang mir endlich sogar eine Art von Flinte zu verfertigen, deren Lauf ich freylich nicht nach der Kunst zusammenschweissen und bohren konnte, sondern in einer Form giessen mußte. Ein Schloß konnte ich nicht anbringen, weil ich keinen Stahl hatte, ich wußte

aber ein Pulver zu verfertigen, das sich, wie Pyrophorus, so bald es an die Luft kam, von selbst entzündete, und das ich nur, wenn ich meine Flinte losbrennen wollte, ans Zündloch bringen durfte. Schwefel und Salpeter hatte ich an einigen Orten auf meiner Insel gefunden, und es war mir also leicht Schießpulver zu verfertigen. Meine Geschicklichkeit ging so weit, daß ich mir endlich eine Penduluhr verfertigte, wiewohl mir das sauer genug wurde, da ich keine Feilen hatte. Zuweilen zeichnete oder mahlte ich auch, wozu ich mich verschiedner Erden und andrer Farbematerialien bediente, die meine Insel im Ueberfluß hervorbrachte. Man kann leicht denken, daß die holdselige Gestalt meiner Julie der vornehmste und liebste Gegenstand meines Pinsels war, und ob ich gleich ein sehr mittelmäßiger Künstler war, so mahlte ich doch con amore, und meine Arbeit gerieth so gut, als es nur bey einem so unnachahmlichen Original möglich war. Ich bildete so gar ihre Statüe aus Thon, und machte Gipsabgüsse davon, die ich an verschiednen Orten meines Reichs aufstellte, und alle seine leblosen und belebten Bewohner aufbot, ihrer neuen Königin zu huldigen.

Ueber die Beschäftigung mit den Künsten, vergaß ich indessen auch nicht den Ackerbau fleißig zu betreiben. Ich säete eine Art von Getraidekörnern und verschiedene Küchenkräuter aus, die mir

die Erde hundertfältig wiedergab. Aus der Frucht eines gewissen Baums gewann ich durch Auspressen ein angenehmes und geistiges Getränk, dessen Genuß mich munter und aufgeräumt erhielt. Mit einem Worte, ich erntete und kelterte, kochte und buck, und die Mannichfaltigkeit meiner Beschäftigungen machte, daß ich keiner überdrüßig wurde, und kaum wußte, wo mir die Zeit hinkam, ob ich gleich einsam und von meiner Julie entfernt war.

Mittlerweile arbeitete ich immerfort daran, die Materialien zu meinem Schiffsbau herbeyzuschaffen. Ich fällte Bäume, schnitt Bohlen und Breter daraus, goß Nägel, Klammern und Haspen von Golde, schaffte einen Vorrath von Theer und Werg herbey. Zuletzt machte ich mir einen Riß zu einem Schiffe, das meinem Plane nach groß genug, um das weite ungestüme Meer zu befahren, aber doch auch klein genug seyn sollte, daß ich es allein regieren könnte.

Zu Ausgang des Sommers machte ich mich mit allem Eifer an die Arbeit. So emsig ich aber auch war, so mußte ich doch meine Zeit noch unter verschiedne andre vorbereitende Arbeiten eintheilen, die theils Bedürfniß, theils Bequemlichkeit zur Absicht hatten, und man wird sich daher vielleicht wundern, wenn ich sage, daß ich dem allen ohngeachtet nicht einmal ein volles Jahr mit meinem Schiffsbau zubrachte. Zur Erholung verfertigte ich in den Feyerstunden das Portrait und die Statüe meiner

Julie, wovon ich oben geredet habe. Das Gemälde stand des Nachts neben meinem Bette, und die Statüe auf meinem Schiffswerfte vor mir, wenn ich am Tage bey der Arbeit war. Richtete ich mich auf, um ein wenig zu verschnauben, so waren meine Augen auf meinen kleinen Abgott gerichtet, und Kraft und Leben ergossen sich wieder durch alle meine Nerven. Mein Fleiß verdoppelte sich denn; es war mir, als wenn ich unter den Augen meiner Julie arbeitete, für sie arbeitete, der ich so gern meine Insel, meine Reichthümer, alles, alles zu Füssen gelegt, und sie zur Königin über mich und mein Land gekrönt hätte. Hatte ich mich Abends in mein Zelt begeben, so blickte ich unabläßig auf ihr Bildniß, ich bedeckte es mit den feurigsten Küssen, ich redete es mit den zärtlichsten Worten an, und oft täuschte mich meine entzückte Einbildungskraft so sehr, daß ich es reden zu hören, sich bewegen zu sehen glaubte. Hingerissen von Begeisterung ergriff ich meine Leyer — denn auch die hatte ich mir zu verschaffen gewußt — und stieg auf einen einsamen Hügel, an dessen Fuß die Wellen plätscherten, und den ich, so wie viele andre, mit einer Statüe meiner Geliebten geschmückt hatte. Mitten in der feyernden nächtlichen Stille, angeglänzt vom sanften melancholischen Schimmer des Mondes und der zahllosen funkelnden Sonnen des Weltalls, sang ich da den Preis meiner Julie in die sanft bebenden Saiten meiner Leier. Die gans

ze Natur schien meinem Gesange zuzuhorchen, und an meinem wehmüthigen Entzücken Theil zu nehmen. Erde und Himmel schwand vor meinen Augen, ich sah nichts als Julien, fühlte ihren Hauch in jedem Säuseln des Wests, glaubte sie kommen, sie sprechen zu hören, und breitete meine Arme sehnsuchtsvoll nach ihr aus. — — Glückliche, glückliche Augenblicke! nie werdet ihr mir wieder, nie wird mich Geräusch der Welt noch einmal die Wonne empfinden lassen, die nur der fühlen kann, der ganz allein auf der Welt ist!

Tausend grosse erhabne Gedanken drängten sich in meiner Seele, wenn ich so dem herrlichen Schauspiel der Natur zusah. Ich verrirte mich unter den zahllosen Myriaden von Welten, die bey gestirnter Nacht vor meinen Augen durch den Himmelsraum hinschwammen: mein Geist schwang sich über die Menschheit empor, fühlte keine Fesseln, keinen Zwang mehr, dünkte sich schon ganz geläutert, ganz rein in der Gesellschaft der Vollendeten auf tausend Sonnenbahnen herumzuwandeln. — — In diesem Lande, wo ich ganz allein war, und unumschränkt herrschte, fühlte ich die ganze Würde meiner Bestimmung. Kein endliches Wesen war da, vor dem ich mich hätte demüthigen, in dessen Gegenwart ich meine natürlichen Rechte verleugnen wüssen, keins, das mich mit seinen Schwachheiten und Lastern hätte anstecken können. —

Man glaube indessen nicht, daß Julie der einzige Gegenstand meiner Anbetung war! Meine Seele schwang sich zu ihrem Schöpfer empor, und nie bin ich von dem Gedanken an Gott so durchdrungen gewesen, als damals; denn er war mir überall, wohin sich meine Augen wendeten, in jedem Stäubchen wie in jeder Sonne gegenwärtig. —

Mein Studium war das grosse vor mir aufgeschlagene Buch der Natur, ich besang ihre Wunder in meinen Hymnen, und zeichnete alles ab, was mir merkwürdig vorkam. Astronomie, Musik, Dichtkunst, Malerey, alle Wissenschaften und Künste vereinigten sich, mir mein Leben angenehm zu machen; die Liebe schloß mein Herz den feinsten Freuden auf, und verbreitete ihren Rosenschimmer über alle Gegenstände um mich her. — Holde entzückende Tage meiner Einsamkeit! wird man es glauben können, daß ich euch oft mitten im Kreise rauschender Vergnügungen voll Sehnsucht zurückrufe?

Unsre europäischen hochgelehrten Herren, die alle Länder, wenn sie sie gleich nicht selbst bereiset haben, auf ein Haar kennen, und die Kräfte der Natur auf der ganzen Erde mit gröβester Genauigkeit zu berechnen wissen, werden geradezu entscheiden und bündig beweisen, daß ich mich vieler Dinge, die ich nicht habe leisten können, und vieler Empfindungen, die mir ganz unbekannt bleiben müssen;

böslicher und betrüglicher Weise rühme. Ich habe diesen Herren nichts entgegenzusetzen, als den Wunsch, daß sie einmal in meine damalige Lage kommen und aus eigner Erfahrung lernen möchten, was Natur und Nothwendigkeit vermögen.

Man wird wenigstens leicht begreifen, daß mir bey so mannichfaltigen Projekten und Beschäftigungen die Zeit unmöglich lang werden konte. Durch Arbeit und beständige Bewegung hatte ich mir eine ausserordentliche Stärke erworben, und mein von Natur sehr glückliches Temperament noch mehr vervollkommnet. Gesundheit und jugendliche Munterkeit pochte in jeder meiner Adern, und machte die Welt zum Paradiese für mich.

Ich wurde endlich mit Auszimmerung meines kleinen Schiffes fertig, und ließ es an einer von dichtem Wald umgebnen Bay vom Stapel laufen, wo es vor Wind und Sturm hinlänglich gesichert war. Ich war mit Tauen und allen andern Nothwendigkeiten hinlänglich versehen; nur kostete mir es einige Mühe die Masten aufzurichten. Ich wußte mir aber bald zu helfen: eine Winde und Kloben waren in kurzer Zeit fertig, und mit Hülfe derselben wurde alles in die schönste Ordnung gebracht. Mein Schiffsvorrath war ganz vollständig und sehr gut konditionirt; selbst einen Kompaß hatte ich mir zu verschaffen gewußt. Ich hatte auf mei-

ner Insel Magnetstein gefunden, und zufälliger weise eine Schwalbe getödtet, an deren Flügel ein kleiner Zettel mit einer Nehnadel befestigt war. Diese Schwalbe war der Briefträger eines zärtlichen Mädchens, wie ich aus dem Inhalt des Zettelchens sahe. „Liebster Loiville;„ schrieb sie ihrem Geliebten — „wenn je dieser Abgesandte deines „Mädchens dich erreicht, so wisse, daß Klarisse „noch lebt — für dich, für Dich allein lebt!„ Ich verwünschte meine unglückliche Fertigkeit im Schiessen, und nahm mir vor, den Liebling dieser Klarisse aufzusuchen und ihn zu benachrichtigen, daß seine Geliebte noch lebte. Unterdessen aber bemühte ich mich so lange, bis ich eine andere lebendige Schwalbe fing, an deren Flügel ich das Zettelchen befestigte, und sie wieder fliegen ließ. Die Nehnadel aber behielt ich für mich, und brauchte sie zu meinem Kompaß.

Ich belud mein Schiff mit allerley was mir bis itzt das nothwendigste und angenehmste gewesen war, vor allen Dingen aber brachte ich das Bild und die Statüe meiner Julie darauf. Die Menge meiner Möbeln und aller meiner Habseligkeiten lockten mir ein zufriednes Lächeln ab, wenn ich bedachte, daß das alles mein eigen Werk wäre. Diese kleine Eitelkeit war vielleicht ganz wohl verzeihlich. Vor vier Jahren war ich hungrig, nackend und ärmer als der ärmste Bettler auf meine Insel geworfen worden: und itzt war ich im Begriff, nicht nur wohl genährt, bekleidet und beschuhet, sondern auch mit

einer ganzen Schiffsladung von Proviant, herrlichen Möbeln, Ammunition, und — sinnreichen Schriften und Gedichten abzureisen. Noch mehr, ich hatte das Bild meiner Geliebten und ein eignes Schiff auf meinen Leib — und das alles war meiner Hände und meines Kopfes Arbeit.

Wer sollte es wohl glauben, daß mir es itzt bey der Hoffnung, bald wieder menschliche Geschöpfe zu sehen, und meine Julie zu umarmen, dennoch schwer genug einging, daß ich von meiner lieben Insel Abschied nehmen sollte. Ich durchwanderte vor meiner Abreise noch einmal mein ganzes Gebiet, kletterte auf alle Berge, verließ und besuchte wohl zwanzigmal alle Orte, wo ich bey dem Gedanken an Gott und an meine Geliebte so überschwenglich süsse Empfindungen gehabt hatte. Auf jedem Hügel ließ ich noch einmal ein zärtliches Lied ertönen; ließ jedes Echo noch einmal den Namen meiner Julie wiederhallen. Da ich mich endlich mit Gewalt losriß, und nach dem Ufer zuging, so fand ich da die unschuldigen Gefärthen meiner Einsamkeit, meine Lämmer, die über meinen Abschied zu trauren schienen. Weinend liebkoste ich noch einmal einen nach dem andern, sagte ihnen ein zärtliches Lebewohl, und nahm diejenigen, die mir die liebsten waren, nebst ihrem treuen Wächter mit mir aufs Schiff. Ich selbst fiel noch einmal, ehe ich meinen reizenden Aufenthalt verließ, im Angesichte der herr-

lichen Natur unter dem blauen Gewölbe des heitersten Himmels, den ich je gesehen habe, auf meine Kniee nieder, und betete an. Mein Herz ergoß sich in Dank und Wonnegefühl vor dem Allgegenwärtigen, ich küßte voll Andacht die Erde, die mich bis itzt so mütterlich genährt hatte, und blieb von den süssesten erhabensten Empfindungen durchdrungen eine Zeitlang auf dem blühenden Rasen liegen. — Noch itzt treten mir die Thränen in die Augen, wenn ich an den zärtlichen Abschied denke, den ich da von meiner lieben Insel nahm. Lebe wohl, lebe wohl! rief ich, und mit leisem traurigen Laut gab mir der Wiederhall mein Lebewohl vervielfältigt zurück. — Hätte Julie mich nicht nach sich gezogen, so würde ich vielleicht nie meinen lieben einsamen Aufenthalt verlassen haben.

Endlich faßte ich Muth; eilend stieg ich ins Schiff, hieb das Tau, das es am Ufer befestigte, entzwey, und stieß vom Land ab. Ich sahe nichts als Himmel und Wasser vor mir, und blieb lange Zeit unschlüßig, welchen Weg ich nehmen sollte, bis ich gewahr wurde, daß ein lauer Wind vom Mittag her wehte, und einige Vögel von dieser Seite her sich sehen liessen, die sich nicht weit von den Ufern zu entfernen pflegen. Dieses alles ließ mich ein nahes Land vermuthen, und da ich mich in der südlichen Halbkugel befand, so urtheilte ich, daß der Landwind und

die Vögel von den Südländern herkommen müsten. Ich steuerte also südwärts vor dem Winde, und sahe mich alle Augenblicke nach meiner Insel um, die sich immer mehr von mir entfernte, und zuletzt nur wie ein blaues Gewölk am äussersten Horizont erschien. Endlich verlohr ich sie ganz aus den Augen. Lebewohl! rief ich noch einmal, und seufzte, wie man nur bey dem letzten Abschied von einem sterbenden Freunde seufzen kann. —

Neuntes Buch.

Bey günstigem Wege segelte ich fünf Tage lang immer weiter südwärts fort. Je weiter ich kam, desto häufiger wurden die Spuren eines nahen Landes; ich sahe von Zeit zu Zeit frisches Gras und Zweige von Bäumen auf dem Wasser schwimmen, die unmöglich weit herkommen konnten. Ich schmeichelte mir schon, ich würde im kurzen als ein zweiter Columbus irgend ein neues unbekanntes Land entdecken, das ich auch, meiner Rechnung nach, schon hätte vor mir sehen müssen, wenn der Himmel nicht mit Wolken bedeckt gewesen wäre. Endlich glaubte ich Land zu sehen; indem ich aber volle Segel beysetzte um mich demselben zu nähern, so erhub sich auf einmal ein heftiger Sturm, der mein Schiff alle Augenblicke gegen die Klippen zu werfen und in tausend Scheiter zu zertrümmern drohte. Dennoch wurde ich dadurch nicht aus meiner Fassung gebracht, denn ich war schon von jeher daran gewöhnt, daß mir das Glück immer mit der einen Hand ein Gut gab, das es sogleich mit der andern wieder zurücknahm. Ich strengte also mit gefaßtem Muthe alle meine Kräfte an, um mein

Schiff zwischen Sandbänken, Klippen und wütenden Wogen durchzuführen. Vom Gipfel einer Welle, die mich himmelhoch empor hob, konnte ich das Land sehr deutlich erblicken, aber es war unmöglich, ihm näher zu kommen. — „O liebe liebe „Insel, rief ich aus, welch ein böser Geist gab mir „es ein, dich zu verlassen!„

Plötzlich drehte sich der Wind, und trieb mich mit der größten Gewalt landwärts. Es war keine Klippe da, an der mein Schiff hätte scheitern können, allein es gerieth auf eine Sandbank, wo es so unbeweglich sitzen blieb, daß es schlechterdings unmöglich war, es wieder flott zu machen. Ich setzte also meine kleine Schaluppe aus, die ich mit den nothwendigsten Lebensmitteln befrachtete, und dann, nachdem ich bis auf Wiedersehen von meinem lieben Schiffe Abschied genommen hatte, von der Sandbank abstieß. Ich steuerte nach der Mündung eines grossen Flusses zu, dessen Ufer mir sehr reizend vorkam, wiewohl ich weder Menschen noch Wohnungen gewahr wurde. Da ich mit allen Bedürfnissen hinlänglich versehen war, so entschloß ich mich, den Fluß aufwärts zu fahren, wo ich mich doch auf alle Fälle nicht verirren, und allezeit, wenn es mir beliebte, wieder umkehren konnte. Ich segelte sechs Tage lang immer weiter ins Land hinein, und fand, daß der Fluß fast immer dieselbe Breite und einerley Richtung behielt. Nirgends

aber konnte ich eine Spur von Wohnungen entdecken.

Endlich kam ich an einen Ort, wo sich der Fluß in zween Arme theilte. Der eine nahm seinen Lauf westwärts, und auf dem andern war ich ins Land gekommen. Vierzig Schritte höher hinauf sahe ich einen Wasserfall vor mir, über welchen zu kommen ganz unmöglich war. Ich mußte also entweder auf dem Wege, der mich hieher geführt hatte, wieder umkehren, oder auf dem andern Arme des Flusses, der ebenfalls sehr breit und zwischen schönen Ufern eingeschlossen war, weiter fort segeln. Ich erwehlte das letztere. Kaum aber mochte ich zwo Stunden lang meinen Weg fortgesetzt haben, als der Fluß plötzlich so reissend ward, daß er mein Fahrzeug wider meinen Willen mit sich fortführte, und mir die Rückkehr ganz unmöglich machte. Ich suchte das Ufer zu erreichen, allein die Schnelligkeit des Stroms gestattete es nicht. Auf alle Fälle, dacht ich, würde mich der Strom doch gewiß zum Meere führen, und da würde ich, wenn ich immer an den Küsten ostwärts hinführe, mein gestrandetes Schiff wieder treffen können.

Indem ich noch so darüber nachdachte, so wurde ich in der Ferne ein Gebirge gewahr, nach welchem der Fluß pfeilschnell abwärts stürtzte, und auf seinem Wege immer grösser und breiter wurde. Ich vermuthete, daß diese anwachsende Breite daher kommen möchte, daß das entgegenstehende Gebirge

den Strom andämmte, der vermuthlich am Fusse desselben vorbey, den mitternächtlichen Küsten zueilte. Ich näherte mich dem Gebirge immer mehr, und konnte schon alle Schluchten und Krümmungen dieser ungeheuren Felsmasse, aber nichts was einem Flusse ähnlich gewesen wäre, unterscheiden. Es währte nicht lange, so sahe ich mir gegenüber eine weite Oeffnung im Felsen, welcher mich der Strom mit unwiderstehlicher Gewalt entgegenführte. Endlich wurde ich samt meinem Fahrzeuge in diesen Schlund geführt. Kaum wird man sich die Lage, in der ich mich nunmehr befand, vorstellen können. Von einem ungeheuern, bald hohen bald niedrigen Felsengewölbe umgeben, wurde ich bald von dem zwischen den Steinen hervorgewachsenen Gesträuche verwundet, bald von den hervorstehenden Felstrümmern gequetschet, die mich auch gewiß ganz zerschmettert haben würden, wenn ich mich nicht, so lang als ich war, in mein Fahrzeug gelegt, und so sehr ich nur konnte, an den Boden desselben angeschmiegt hätte.

Nach und nach wurde es in dieser Höle immer dunkler, und der schon weit entfernte Eingang derselben war nur noch wie eine kleine Spalte zu sehen. Auf einmal blieb ich an einem spitzigen Aste hängen, der sich in meinen Kleidern verwickelt hatte. Mein Fahrzeug wurde unter mir fortgerissen, und ob ich es gleich eine Zeitlang mit den Füssen aufzuhal-

zuhalten suchte, so entführte mir es der Strom doch endlich ganz, und ich blieb in der Schwebe hängen. Ich wollte nachschwimmen, ehe ich mich aber von dem Aste, der mich aufhielt, losmachen konnte, so war mir das Fahrzeug schon ganz aus dem Gesichte gekommen, und meine Lage war nunmehr desto schrecklicher, da ich nun auch mit den Händen festhing, mit welchen ich mich beständig, um nicht zu ertrinken, fest halten mußte. Ich ermottete endlich von allzuheftiger Anstrengung, und würde unfehlbar ins Wasser gefallen seyn, wenn nicht eben zum Glück ein grosser Baumast unter mir vorbeygeschwommen wäre, an welchem ich hängen blieb. Ich ließ mich mit demselben fortführen, und befahl mich Gott. — In kurzer Zeit befand ich mich in der dicksten Finsterniß, welche auch nicht der allergeringste Tagesschimmer durchdrang, mitten im Wasser, dessen gewaltsamer Sturz immer mehr zuzunehmen schien. Demohngeachtet gab ich die Hoffnung zum Leben noch nicht ganz auf. —

So wie ich weiter fortgeführt wurde, hörte ich ein fernes dumpfes Geräusch, das nach und nach immer stärker, und endlich fürchterlich betäubend wurde. Es konnte von nichts anders herrühren, als von einem Wasserfall, der, nach dem schrecklichen Gebrüll zu urtheilen, in eine ungeheuere Tiefe führen mußte. — „Mein Gott! rief

ich aus, was wird noch aus mir werden! — Ich umfaßte den Ast, der mir zum Flosse diente, mit verdoppelten Kräften, und empfahl mich allen Heiligen. Endlich wurde das Getöse so heftig, daß ich glaube, es hätte einen auf hundert Meilen weit taub machen müssen. Ich kam an den Wasserfall, stürzte hinab, und verlor in dem Augenblicke alles Bewußtseyn. —

Ich fühlte anfangs noch ganz dunkel, daß ich in einen entsetzlichen Abgrund hinabgerissen wurde, und hörte noch mit halber Empfindung ein fürchterliches Tösen, als ob hundert tausend zentnerschwere Hämmer auf eben so viele Ambose herabfielen. Endlich aber verfiel ich in einen völlig leblosen Zustand. Wie lang ich mich in demselben befunden habe, weiß ich selbst nicht zu sagen. Als ich aber die Augen wieder aufschlug, so fand ich mich an den Füssen aufgehängt, und hörte ein Geräusch, als ob eine Menge Leute nahe bey mir redete. Indem ich so wieder zu mir kam, stieß ich einen tiefen Seufzer aus, der von denen, die um mich herstanden, mit lauten Ausrufungen und Freudenbezeugungen beantwortet wurde. Ich merkte wohl, daß sie mich aus dem Flusse gezogen und mit den Füssen aufgehangen haben mochten, damit ich das verschluckte Wasser von mir geben sollte. Die Zeichen, womit ich ihnen meine Dankbarkeit auszudrucken suchte, wurden von ihrer Seite mit Zeichen der Freude erwiedert.

Diese Leute machten in meinen Augen eine sehr sonderbare Figur, und die meinige mochte ihnen vielleicht nicht weniger auffallend seyn. Sie hatten insgesamt Fackeln in der Hand, welche in der ungeheuern Höle, in der wir uns befanden, eine traurige Helligkeit verbreiteten. Neben uns floß der Strom vorbey, aber ungleich ruhiger, als an dem Orte, wo ich herabgestürzt war. Von weitem hörte ich über uns das Geräusch des Wasserfalls, es schien aber sehr entfernt zu seyn. Was mir am sonderbarsten vorkam, war, daß ich noch ein Stück von dem Aste festhielt, auf welchem ich den Strom hinabgefahren war. Das übrige hatte man vermuthlich weggesägt, ohne mir doch während meiner Ohnmacht den ganzen Ast aus den Armen winden zu können. Man machte mir ein Zeichen, daß ich ihn fallen lassen sollte; kaum aber war mir das möglich, so erstarrt und abgestorben waren meine Aerme. Bald darauf wurde ich wieder ohnmächtig. Man verabsäumte nichts, um mich wieder zu mir selbst zu bringen. Endlich wurde ich wieder lebendig, und sah, daß man mich in warme Asche gelegt hatte, und meine Retter um mich herum sehr geschäftig waren. Ich konnte die Sprache dieser guten Leute nicht verstehen, so viel aber sah ich, daß Menschenliebe und reine lautre Herzensgüte auf ihren Gesichtern mit unverkennbaren Zügen ausgedrückt waren. Gern hätte ich

gewußt, wie es eigentlich mit meiner Rettung zugegangen wäre; ich konnte aber nur so viel erfahren, daß ich mein Leben einem schönen jungen Menschen zu verdanken hatte, der sich in einem Kahne auf dem Flusse befand. Man zeigte mir ihn, und ich konnte ihn auch an dem Eifer, mit welchem er sich um mich herum beschäftigte, sehr leicht erkennen. Ich schloß ihn in meine Arme, und suchte ihm meine Dankbarkeit durch die zärtlichsten Geberden zu erkennen zu geben.

Aus den Zeichen, durch die er mit mir redete, merkte ich, daß er mich nicht weit von dem Orte, wo wir uns befanden, auf dem Wasser schwimmend gefunden hatte. Ob ich gleich ganz starr und leblos gewesen war, so hatte er doch aus meiner noch muntern Gesichtsfarbe geschlossen, daß ich nicht ganz todt seyn müßte, und hatte mich also in seinem Kahne ans Ufer geschafft, wo man die obgedachten Anstalten zu meiner Rettung machte, und mich dadurch ins Leben zurück rief.

Ich fragte die Umstehenden durch Zeichen, ob man mein Fahrzeug gesehen hätte? Man führte mich an das Ufer des Flusses, wo es sitzen geblieben und von einem jungen Menschen aus der Gesellschaft gefunden worden war; und da ich zu verstehen gab, daß ich es ganz allein gebauet hätte, so machte man mir deswegen viele schöne Komplimente. Mein ganzer Schiffsvorrath war natürlich bey dem Sturze vom Wasserfall verlohren gegan-

gen, ich wurde aber sehr dafür entschädigt, daß sich die Statüe meiner Julie durch ihre eigne Schwere in dem Boden meines Fahrzeuges erhalten, und selbiges zugleich umzuschlagen verhindert hatte. Wirklich war diese Bildsäule sehr schwer, und ich konnte sie, bey meiner noch fortdauernden Schwäche, nicht von der Erde aufheben. Ich sank also neben ihr hin, benetzte sie mit meinen Thränen und bedeckte sie mit tausend Küssen. Ich bat die Umstehenden, sie aus dem Schiffe zu nehmen, und ließ sie sodann auf ihrem Fußgestell aufrichten.

Da diese guten Leute die Statüe sahen, so standen sie erst eine Zeitlang vor Verwunderung unbeweglich da, und warfen sich denn alle auf einmal, als wenn sie es verabredet hätten, zu ihren Füssen nieder. Hierauf fingen sie an zu singen, und um die Bildsäule herumzutanzen, wobey sie viel seltsame Geberden machten, über die ich zum Theil herzlich lachen mußte. Man bekränzte die Bildsäule mit Blumen, und trug sie mit Bezeigung grosser Ehrfurcht in ein benachbartes Haus', bey welchem man mich anfangs aus dem Wasser gezogen hatte. Dieses war in den Felsen gehauen, und mit Lichtern und Lampen erleuchtet, deren Schein, durch die polirten Wände vervielfältigt, einen sehr angenehmen Anblick gab.

Meines Erstaunens ohngeachtet, fühlte ich doch bald, daß ich auch noch einen Körper hätte. Ich gab zu verstehen, daß ich lange nichts gegessen

hätte, und man brachte mir sogleich verschiedene Speisen und Getränke, die ich sehr gut fand, ob sie mir gleich zum Theil ganz unbekannt waren. Statt des Brodtes setzte man mir Brodtbaumfrüchte auf, die ich schon von meinen vorigen Reisen her kannte. Ich aß, und ließ mirs wohl seyn, und machte mich sodann in Gesellschaft einiger Leute dieses unterirdischen Landes auf den Weg, um die Merkwürdigkeiten desselben in Augenschein zu nehmen.

Wir gingen längst dem Flusse hin, der mir sehr breit zu seyn schien, und so wohl an den Ufern als auch in der Mitte mit einer Menge Lampen, die an quer übergezognen Seilen hingen, aufs vortreflichste erleuchtet war. Das Gewölbe über uns war sehr hoch, und den ungeheuren Umfang desselben in der Weite wird man sich leicht vorstellen können, wenn ich sage, daß es eine sehr grosse Fläche zu beyden Seiten des Flusses einschloß. Auf der Seite, wo ich ging, sahe ich Obst- und Kohlgärten, die mit Laternen erleuchtet waren, und die benöthigte Wärme durch verschiedne künstlich angebrachte Oefen erhielten, welche hier die Stelle der Sonne vertraten. Weiter hin fand ich Triften, auf welchen Schaafe und Rinder weideten.

Wir traten in ein Fahrzeug, und schifften den Fluß hinunter. Am äussersten Horizont wurde ich einen blendenden Glanz von einer Menge von Lichtern gewahr, der in der Nähe immer mehr zunahm, so

daß ich alles deutlich erkennen konnte. Ich glaubte Häuser und so gar Thürme zu sehen, und fand, als ich näher kam, daß sie zu einer grossen Stadt gehörten, die durch den Fluß in zwo Hälften abgetheilt war, welche aber hin und wieder durch schöne grosse Brücken zusammenhingen.

Wir stiegen in der Stadt aus. Ich wurde von der Helligkeit, welche hier herrschte, ganz verblendet. Das Gewölbe über der Stadt war hin und wieder mit glänzenden Erzadern durchzogen, und so spiegelglatt polirt, daß es den Schein der Lichter tausendfältig zurückwarf, und gleichsam eine Art von feurigem Himmel vorstellte. Dieser Anblick setzte mich ins äusserste Erstaunen, welches aber kaum grösser seyn konnte, als dasjenige, daß ich bey dem Volke, unter welchem ich mich befand, erregte. Jedermann staunte mich an, und überall, wo ich mich hinwendete, hatte ich ein Gefolge von gemeinem Volke hinter mir, welches mich in grosse Verlegenheit setzte, und mir in meinen Beobachtungen sehr hinderlich war.

Ich wurde in Prozeßion in den königlichen Pallast geführt, der sehr prächtig und mit unzähligen Lichtern erleuchtet war. Auch hier erregte ich durch meine Gestalt, und durch meine Kleidung, die wirklich in ihrer Art einzig und von keiner Nation entlehnt war, ausserordentliches Aufsehen. Meine goldne Flinte hing an dem Schulterriemen queer über den Rücken, so wie ich sie bey meinem Sturze in den

Abgrund getragen hatte. Zufälligerweise war sie mir von dem Wasser nicht entrissen worden.

Der König der Gnomen — so will ich indessen dieses unterirdische Volk nennen — kam eben von der Jagd zurück. Er sah mich mit grosser Verwunderung an, indem ich aber noch mein wohlstudiertes unterthänigstes Kompliment anbringen wollte, wurde ich durch einen besondern Zufall unterbrochen. Ein Stier, der dem Schlächter vor dem Beile entsprungen war, drang wütend mit vorgestrecktem Kopfe auf den König ein. Seine Garde, die eben nicht die beherzteste zu seyn schien, war im Begriff zu entfliehen, ich allein blieb stehen. Geschwind riß ich mein Gewehr von der Schulter, brannte es los, und traf so glücklich, daß der Stier in dem Augenblicke todt zur Erde stürzte. Der Knall verursachte ein allgemeines Schrecken. Alle Anwesendem standen erst wie vom Donner gerührt, unbeweglich da; und als sie sich wieder ein wenig erholt hatten, so fingen sie an mit unbeschreidlicher Geschwindigkeit auszureissen. Ich blieb fast ganz allein bey dem Könige, der mich sehr ehrfurchtsvoll begrüßte, indessen diejenigen von seinen Höflingen, welche Muth genug hatten, dazu bleiben, sich zu meinen Füssen niederwarfen.

Man brachte die Statüe meiner Julie herbey. Der ganze Hof staunte sie voll Bewunderung an, man warf sich vor ihr nieder, man betete sie an, und der König selbst unterließ nicht an dieser an-

dächtigen Handlung einen Antheil zu nehmen. Izt merkte ich erst, daß ich unter einem abgöttischen Volke war, das diese Statüe für eine Gottheit hielt. Allein ich muß es gestehen, daß ich allzuviel Vergnügen bey den Ehrenbezeugungen empfand, die man dem Bilde meines angebeteten Mädchens erwies, als daß ich mich hätte entschließen können, diese guten Leute aus ihrem Irrthum zu reißen. Der König befahl der neuen Göttin einen Tempel zu bauen, und sie indessen in die schönste Kapelle der Stadt zu bringen. Man errichtete ihr einen Altar, und ich wurde zu ihrem Priester ernannt. O meine Julie, meine Göttinn! warum konnte ich mich nur deinem Bilde, nicht dir selbst zum Priester weihen!

Man räumte mir verschiedene schöne Zimmer in dem Königlichen Pallaste ein, und begegnete mir mit der ausgezeichnetsten Hochachtung. Ich bekam auch, um die Sprache des Landes zu lernen, einen Sprachmeister, der sich alle ersinnliche Mühe mit mir gab, und sich sehr viel darauf zu gute that, daß ich in kurzer Zeit so viel von seinem Unterricht begrif. Er hätte mir aber vielleicht noch einmal so lange Lektionen geben müssen, wenn mir nicht die Liebe eine Sprachmeisterinn zugeführt hätte, deren Unterricht noch viel besser bey mir anschlug. Diese Person war nichts geringers als die Tochter des Königs. Ohnerachtet ihre Figur einem Europäer sehr fremd vorkommen muste, so kostete mich es

doch wenig Mühe, sie für eine sehr artige Prinzeßin zu halten.

Sie hatte, wie alle ihre Landsmänninnen, eine so blendendweisse Haut, als man nur in einem Lande sehen kann, das die Sonne nie bescheint, eine sanfte unschuldige Mine, und einen vortreflichen Wuchs. Unsre Blicke begegneten einander oft, und ich wurde gewahr, daß sie allezeit errörhete, wenn ich sie ansah. Wir verstanden uns, ehe wir noch mit einander sprechen konnten, ich deutete mir ihre Blicke, ihre Seufzer, den Laut ihrer Stimme, ohne auch nur ein einzigesmal den wahren Sinn derselben zu verfehlen. Jedes von uns redete in seiner eignen Sprache, eins lernte von dem andern ohne es zu merken, und nach wenig Wochen fand sichs, daß meine schöne Almanzine, — so hieß die artige Prinzeßin — französisch, und ich die Gnomensprache redete. Stunden und Tage vergingen mir bey ihr wie Augenblicke, und nächst meiner Julie war sie mir das liebste auf der Welt. Hätte ich nicht das Bild meiner ersten Geliebten immer vor Augen gehabt, wer weiß, ob nicht — Verzeihung, Verzeihung, beste Julie!

Man ließ uns alle mögliche Freyheit, uns so oft und so lange zu sehen, als wir immer wollten. Almanzine war beständig um mich, besonders wenn ich in dem Tempel war, und vor dem Bilde meiner Julie räucherte. Die Schönheit der Prinzes-

sin machte einen sehr lebhaften Eindruck auf mich, allein die Statüe ihrer Nebenbuhlerin hielt mich ab, meine Zärtlichkeit nicht zum Ausbruch kommen zu lassen. Es war, als wenn ich mich vor meiner eignen Hände Werke fürchtete.

Der König merkte unsre zärtliche Vertraulichkeit sehr bald, und schien sie zu billigen. Es hätte mir nur ein Wort gekostet, um Almanzinens Hand von ihm zu erhalten: allein man weiß die Ursachen, die mich abhalten musten, eine solche Verbindung einzugehen. Almanzine selbst gab mir nicht undeutlich zu verstehen, daß sie sich nicht sehr weigern würde, wenn ich ihr Gemahl werden wollte; und da meine Antwort nicht nach ihrem Sinne ausfiel, so machte sie mir die zärtlichsten Vorwürfe, daß ich sie nicht mehr liebte, und ihre Liebe mit Kälte zurückwiese. Ich mußte sehen, wie sie sich in Thränen badete, wie ihr Herz von nagendem Kummer verzehrt wurde, wie ihre schönen schmachtenden Augen mich als den Urheber ihrer Leiden anklagten, und wie doch immer noch durch die Thränen flehende Liebe und Verzeihung hervorglänzte; dennoch blieb ich standhaft, denn mein Herz war der Göttin geweiht, an deren Altar ich diente.

Ich fing an, die Lebensart der Gnomen oder Alfondons, — so nannte sich dieses Volk eigentlich — sehr angenehm und behaglich zu finden. Vornehmlich gefiel mir das sehr wohl, daß man hier die Abwechselung von Tag und Nacht nicht kannte;

und also keine bestimmte Zeit zur Mahlzeit und zum Schlafe hatte. Jedermann schlief und speiste, wenn es ihm beliebte, und wenn auch ein Theil der Einwohner der Ruhe pflegte, so waren doch immer eine Menge andre munter, und so konnte man zu allen Zeiten Leute auf den Strassen antreffen. Ich schlief sehr wenig, spazierte aber desto fleißiger in der Stadt herum, die beständig erleuchtet war. Es fehlte mir nie an Gesellschaft, und besonders fand ich immer eine Menge artiger Mädchen, die sich mit ihrer blendend weißen Farbe, und grossen schwarzen Auaen bey dem Schein der vielen Lichter sehr reizend ausnahmen. Dennoch aber konnte ich noch immer nicht aufhören mich darüber zu verwundern, wie aus einer unterirdischen Höle ein so angenehmer Aufenthalt hätte werden können.

Die Alfondons hatten nie den Himmel gesehen. Man sprach unter ihnen vom Tage und von der Sonne in eben den Ausdrücken, wie wir etwa vom ewigen Leben reden, und das Glück, auf das sie nach dem Tode hofften, war, auf der Erde in freyer Luft zu leben, und ohne Lampen und Lichtern sehen zu können. Ich für meinen Theil vermißte das Tageslicht bey meinem Aufenthalt unter den Alfondons nicht sehr, weil alles den Reiz der Neuheit für mich hatte, und kein Tag vorbeyging, an dem ich nicht etwas sonderbares und mir vorher noch nicht bekanntes gesehen und gehört hätte. Ich fand viel Vergnügen daran, in der

Stadt und in den umliegenden Gegenden herum, zugehen. Die Strassen waren schnurgerade, und die Häuser theils von Grund aus von Steinen aufgeführt, theils in dem Felsen ausgehauen. Ich fand Gärten, in welchen man eine Menge von Obstbäumen und Küchengewächsen bauete, und Heerden von grossen und kleinen Thieren, welche die Tafeln der Alfondons reichlich versorgten.

Der Fluß, der dieses unterirdische Land bewässerte, war sehr fischreich, und die Einwohner wußten davon allen möglichen Nutzen zu ziehen. Das alles sahe ich; nur aber konnte ich nicht begreifen, wo das Getraide, die Getränke, das Futter fürs Vieh, die Kleidungsstücke, das Holz und das Oel, welches man brannte, zu einem Lande herkommen könnten, das ausser seinen reichen Golderzen so wenig eigne Produkte aufweisen konnte. So bald ich die Landessprache ein wenig begriffen hatte, fing ich an Nachforschungen über dieses alles anzustellen. Ich erkundigte mich bey verschiednen gelehrten Alfondons; allein sie waren alle in diesem Stücke sehr zurückhaltend und geheimnißvoll. Es schien sogar bey ihnen Religionspflicht zu seyn, dem Volke seinen eigentlichen Ursprung, die Quellen seiner Subsistenz und alles, was ausser seinem Gesichtskreise lag, zu verheelen. Indessen gelang es mir doch allmälig, das Zutrauen der Gelehrten zu gewinnen, und einer der ältesten unter ihnen löste alle meine Zweifel auf folgende Art auf.

„Dieses Land, sagte er, war ehedem eine Goldgrube, die aber durch ein Erdbeben eines Tages plötzlich verschüttet wurde. Glücklicherweise war man mit dem Grubenbau schon sehr weit vorgerückt, und die Arbeiter — lauter Leute, die verschiedner Uebelthaten wegen auf Zeitlebens in diese unterirdischen Gegenden verbannt waren — hatten genug Lebensmittel im Vorrath, um sich eine Zeitlang noch erhalten zu können. Sie gruben mittlerweile immer weiter fort, um sich zu Tage aus einen Ausweg zu verschaffen, und kamen bey dieser Arbeit an die ungeheuere Höle, welche sich über unserm Flusse und dem ganzen Lande wölbte. Die Arbeiter waren über diese glückliche Entdeckung sehr vergnügt, und bauten sogleich von einigen vorräthigen Bretern einen Kahn, auf dem sich zween von den verwegensten unter ihnen einschifften. Sie fuhren den Fluß hinab, und kamen endlich an den Wasserfall, der sie mit ihrem Kahne in eine unermeßliche Tiefe hinabriß. Einer von ihnen ertrank, der andre aber wurde wie durch ein Wunderwerk gerettet. Er war so glücklich, das Fahrzeug wiederzufinden, auf dem er weiter fortfuhr, und endlich das Tageslicht erblickte, dessen düstern Schimmer er schon bey dem Wasserfall von weitem gesehen hatte. Er kam endlich aus der Höle hervor, fand aber zu seiner grossen Bestürzung an dem Ausgang derselben einige Soldaten, die ihm mit trotziger Stimme geboten, den Augenblick wieder umzukeh-

ren, wenn ihm sein Leben lieb wäre. Der arme Abenteurer rief ihnen zu, es wäre schlechterdings unmöglich den Strom wieder hinaufzufahren, und beschwor sie bey allem, was heilig ist, Mitleid mit einem unglücklichen Menschen zu haben, der wehrlos und also ganz unfähig wäre, ihnen das geringste Leid zuzufügen. Zum Glück erkannte ihn einer von den Soldaten für seinen ehemaligen Freund, und brachte es bey seinen Kameraden so weit, daß sie ihn aussteigen liessen. Der arme Bergbewohner gerieth vor Entzücken ganz ausser sich, als er den Himmel wieder sahe — ein Anblick, dessen er nun schon seit sechs Jahren beraubt gewesen war. — O wie glücklich seyd ihr, Kameraden, rief er aus, daß ihr so die liebe Sonne sehen und in Gottes freyer Luft herumspazieren könnt! Nicht so glücklich, als du denkst, erwiederte einer von ihnen. Die Luft, um die du uns beneidest, ist vergiftet. Das Erdbeben hat eine Pest nach sich gezogen, welche den größten Theil unsers Volks hingerafft hat. Das Land ist so entvölkert, daß wir fürchten mußten, wir würden unsern Bergarbeitern nicht gewachsen seyn, wenn diese sichs etwa einfallen lassen sollten, aus der Grube herauszugehen, und über uns herzufallen. Wir wendeten also allen möglichen Fleiß an, alle Oeffnungen, die das Erdbeben etwa noch nicht genug verstürzt hatte vollends zu verschütten, und weil wir besorgten, daß ihr vielleicht aus der Grube einen Querschlag

nach dem Flusse zu treiben möchtet, so wurden Wachten vor dem Ausgang der Höle ausgestellt, um keinen, der sich etwa herauswagen sollte, entrinnen zu lassen. Seit einiger Zeit hat zwar das Sterben unter uns nachgelassen, allein nunmehr fängt es dagegen an, uns an Lebensmitteln zu gebrechen. Du wirst wissen, daß wir sonst immer für unser Gold alle unsre Bedürfnisse von den Nachbarn erhielten, weil wir aber itzt kein Gold mehr haben, so wollen uns diese auch nicht umsonst füttern. Bedenke nun selbst, ob wir in unserm Zustande es wagen können, den Schutt von der verstürzten Grube wieder wegzuräumen, und ob wir nicht fürchten müssen, daß ihr herauskommen, und uns alle erwürgen werdet. — Wenns weiter nichts ist, als das, sagte der neue Ankömmling, so könnt ihr ganz ruhig seyn. Wir wollen euch Gold geben, so viel ihr nur wollt, schafft uns nur Brod, sonst werdet ihr oben, am Ende eben so gut, als wir in unserer Höle, Hungers sterben müssen. Habt ihr selbst keine Lebensmittel, so kauft sie bey den Nachbarn; das Gold, was ihr dazu für euch und für uns braucht, soll euch richtig und redlich ausgeliefert werden. Aber den Schutt von der Grube müßt ihr wieder wegräumen, denn den Strom hinauf zu fahren, ist eine pure Unmöglichkeit.

Die Soldaten fanden den Vorschlag sehr vernünftig. Indessen hielten sie es doch für gut, den,

der ihn gethan hatte, festzuhalten, und der Regierung auszuliefern, versprachen aber dabey, sein Gesuch so viel als möglich, durch ihre Gönner und Freunde zu unterstützen. Man berathschlagte lange über diese Sache, darin aber waren die Herren von der Regierung einig, daß die Grube nicht wieder geöffnet werden dürfte, weil sich schon einmal vor etwa hundert Jahren ein ähnlicher Fall ereignet hatte, daß die Berggefangenen einen Aufstand erregt, und ein grosses Blutbad unter den Einwohnern angerichtet hatten. Da man aber gleichwohl Gold haben mußte, so wurde beschlossen, daß der Abgeordnete der Berggefangenen mit dem Abschied zurückgeschickt werden sollte, daß man ihr Gold annehmen, und ihnen dagegen Lebensmittel und andre Bedürfnisse ablassen wollte; die Grube aber sollte verschlossen bleiben. Die Einwohner der Grube sollten suchen, einen andern Weg ausfindig zu machen, auf dem sie das Gold herausbringen, und ihre Lebensmittel an Ort und Stelle bringen könnten, nie aber mehr als zwey Leute zu diesem Tauschhandel abfertigen. Würden sie mehrere schicken, so sollten diese ohne Gnade und Barmherzigkeit hingerichtet werden. Den Strom aufwärts zu fahren, und auf diese Art den Abgeordneten zurückzuschicken, war unmöglich. Man wußte aber, daß die Höle in einer grossen Entfernung von dem Orte, wo der Gefangene herausgekommen war, noch einen Ein-

gang hatte. Es ist dieses eben derjenige, durch den Sie, mein lieber Pelerin, zu uns herabgekommen sind. Zu dieser brachte man den Abgeordneten, der sich daselbst auf einen Kahn setzte, und den Strom hinabfuhr. Er kam bald an den Wasserfall, der Ihnen noch im frischen Andenken seyn wird, stürzte herunter und wurde leblos von dem Wasser ans Ufer geworfen.„

„Einige Bewohner der Höle, die eben damit beschäftigt waren, sich einen Ausweg zu Tage durchzubrechen, fanden den Leichnam ihres Kameraden am Ufer liegen. Sie erkannten ihn, und geriethen über das traurige Schicksal dieses Menschen, auf den sie alle, ihre ganze Hoffnung gegründet hatten, in die äusserste Verzweiflung. Zu gleicher Zeit aber konnten sie gar nicht begreifen, wie er von dem obern Theile des Stroms her zurückgekommen seyn könnte, da er doch bey seiner Abreise gerade den entgegesetzten Weg genommen hatte. Sie mußten beynahe denken, daß der Fluß keinen Anfang und kein Ende hätte, sondern in einem Kreise wie das Weltmeer um die Erde herumflösse. Sie fragten ihre Priester — denn solche geheiligte Personen sind ja überall zu finden, warum sollte es nicht auch dergleichen unter Missethätern und Berggefangenen gegeben haben? — allein die Antworten derselben waren um nichts verständlicher und belehrender, als andre Götterspräche, die Sie vermuthlich aus der Geschichte kennen werden. Sie

mußten sich also gefallen lassen ihre Vernunft gefangen zu nehmen, und indessen auf die Beerdigung ihres Mitbürgers bedacht zu seyn. Diese wurde mit all dem Glanze veranstaltet, den man nur bey einem Volke nöthig zu haben glaubte, das in diesem Leichnam die traurigen Ueberreste seines edelsten und patriotischsten Bürgers erblickte, und dessen Augen wenigstens gesättigt werden mußten, da man seinen Hunger nicht befriedigen konnte.„

„Mittlerweile nahm der Vorrath an Lebensmitteln immer mehr ab, und die Einwohner sahen alle dem entsetzlichsten Hungertod entgegen. Man hatte einen kleinen ausgehungerten Negersklaven bey der Leiche des Verunglückten gelassen um sie zu bewachen, und diesem kam der Gedanke ein, daß es doch Schade um ein so schönes Stück frisches Fleisch wäre, daß es keinem lebendigen Menschen weiter etwas helfen, und den Würmern aufgetischt werden sollte. Er entschloß sich ganz kurz seinen Theil noch davon zu geniessen, und biß am H — — n an. Auf einmal stieß die Leiche ein fürchterliches Geschrey aus, und der Neger fiel vor Schrecken todt nieder. Es kamen einige Leute herzu, die zu ihrer grossen Freude sahen, das ihr Kamerad wieder aufgelebt war. Er gab das verschluckte Wasser stromweise wieder von sich, und wurde in kurzem so weit wieder hergestellt, daß er seinen Mitbürgern von dem Erfolg seiner Gesandtschaft Be-

richt erstatten konnte. Man beschloß sogleich den Leuten der Oberwelt einen grossen Kahn mit Gold beladen zu schicken, um dagegen Lebensmittel zu erhalten. Der vorige Abgeordnete verstand sich auch diesmal dazu, der Geschäftsträger seines Volks zu seyn. Er machte sich einen Schwimmharnisch von Kork, und setzte sich sodann in das Fahrzeug, welches man mit Gold beladen, und dieses so fest als möglich gepackt hatte, daß es nicht herausfallen konnte. So fuhr er den Fluß hinunter, machte mit seinem Kahne den gefährlichen Sprung über den Wasserfall hinab, wurde, so sehr er sich auch fest zu halten suchte, aus dem Kahne weit fortgeschleudert, schwamm aber doch mit Hülfe seines Korkharnisches weiter fort. Der Kahn hatte sich ebenfalls auf dem Wasser erhalten, und war an einer Kette stehen geblieben, die man bey dem Ausgang der Höle queer über den Fluß gezogen hatte. Der unterirdische Abgesandte wurde nebst seiner Ladung ganz wohl aufgenommen. Man versorgte sich für sein Gold mit Lebensmitteln, und ließ ihm so viel davon ab, als er für sein Volk brauchte.„

„Er mußte nun, dem Vertrage gemäß, den eingekauften Vorrath ganz allein zurücknehmen, und selbigen zu Lande bis an den andern Eingang, wo der Fluß abwärts fällt, hinschaffen. Hier packte er seine Ladung so fest als möglich in das Fahrzeug, und überließ sich dann dem Strome.„

„Zu gutem Glücke hatte er Licht mitgenommen, und konnte sich also immer noch vorsehen, daß ihm die hervorragenden Felsenspitzen in der Höle nicht den Kopf zerschmetterten. Seine Kameraden hatten sich alle so nahe als möglich mit einer Menge Fackeln zu dem Wasserfall hingemacht, so daß diese gefährlichste Gegend vollkommen erleuchtet war. Ueberdies war der Mann, der in dem Fahrzeug saß, schon auf den Sturz vorbereitet. Er kam, stürzte, und wurde aus dem Boote geworfen, erhielt sich aber doch auf dem Wasser, und befestigte einige Seile, die man ihm zuwarf, an dem Kahne, der auf diese Art mit der ganzen Ladung glücklich ans Ufer gezogen wurde.„

„Dieser edelmüthige Berggefangene hieß Alfondor, und von ihm hat dieses Volk, dessen Wohlthäter, Retter und Gesetzgeber er war, seinen Namen erhalten. Er war auf der Oberwelt gebrandmarkt und auf Zeit Lebens zur Arbeit in dem Bergwerke verdammt worden. Sein ganzes Verbrechen war eine philosophische Heterodoxie, die er mit allzuvieler Hitze vertheidigt, und hierin freylich wider die Klugheit gehandelt hatte, da man in dem Lande über uns gewohnt war, solche Irrgläubige mit der unerbittlichsten Strenge zu bestrafen, wenn sie auch sonst die rechtschaffensten besten Leute — oder, wie man sich auszudrücken beliebte — die glänzendsten Sünder von der Welt waren. Alfondor war, so lange er lebte, der

einzige Unterhändler zwischen unserm Volke und den Leuten auf der Oberwelt. Er setzte das Gold gegen die Lebensmittel und andre Bedürfnisse um, die er sodann mit sich hinab in die Höle nahm. Dies war aber nicht der einzige Dienst, den er seinen Mitbürgern leistete. Er gab ihnen weise und allgemein verständliche Gesetze, und wußte ihren Sitten und ihrer Vernunft eine so glückliche Richtung zu geben, daß auch die schlimmsten unter ihnen Proselyten der Tugend wurden, und alle eines Glücks und einer Ruhe genossen, die sie auf der Oberwelt nie in so vollkommenem Grade gekannt hatten. Unsre ehemaligen Gebieter auf der Erde thaten den Vorschlag, alle Missethäter und Verbrecher, die sie sonst hinrichten müßten, in die Höle hinab zu schicken: allein unsre Vorältern fanden keinen Beruf dazu, sich mit Bösewichtern weiter einzulassen, und bedungen sich nur aus, daß man ihnen einen Transport von weiblichen Geschöpfen zukommen lassen sollte. Die tugendhaften Mädchen der Oberwelt sehnten sich eben nicht sehr darnach, unter der Erde zu wohnen, und also traf die Wahl nur diejenigen, die man sonst ins Spinnhaus gesteckt haben würde, und die man also zwingen konnte, die unterirdische Reise anzutreten. Der arme Alfondor hatte seine grosse Noth mit ihnen, und mußte seine ganze Geduld aufbieten, um bey ihrem Gekreische und bey ihrem immerwährenden Schelten und Schimpfen seine Fassung beyzubehalten. Er ließ sie alle Röcke von Kork anziehen,

die sie beym Sturze in die Tiefe auf dem Wasser schwimmend erhielten. Viele von ihnen wurden ohnmächtig, man fischte sie aber wieder auf, und war so glücklich alle beym Leben zu erhalten. Sie waren insgesamt eine sehr böse störrische Art von Weibern, aber unsre weise Vorfahren wußten ihnen Zaum und Gebiß anzulegen, daß sie endlich ganz sanftmüthig und lenksam wurden. Waren sie gleich nicht die züchtigsten, so waren sie doch alle frisch und gesund, und beschenkten ihre Männer richtig alle Jahre mit einem oder mehrern wohlgestalteten Kindlein. Die Zahl der Hölenbewohner vermehrte sich sehr stark, und wuchs zu einer ansehnlichen Nation, die, ohne je das Tageslicht erblickt zu haben, vielleicht eine der glücklichsten auf der Welt ist — wie Sie vielleicht, mein Herr Pelerin, schon von selbst bemerkt haben werden.„

Die Erzählung des weisen Gnomen machte mir sehr viel Vergnügen. Es fehlte nun nichts mehr, um meine Neugier zu befriedigen, als daß ich mich noch in dem ganzen Lande umsehen mußte. Die Erlaubniß hiezu war von der Regierung sehr bald ausgewürkt, und man gab mir Wegweiser, die mich mit allen Merkwürdigkeiten bekannt machen mußten. Dieses unterirdische Land ist nicht über anderthalb Meilen breit, aber fünf bis sechs Meilen lang. Der Fluß ist sehr breit und fließt fast ganz gerade durch das Land. Das Gewölbe über demselben ruht auf grossen Säulen, die man hin und

wieder zur Bergveste in weiten Entfernungen von einander hat stehen lassen. Bey dem obern und untern Wasserfalle wird das Gewölbe sehr enge, so daß der Fluß unmittelbar an die Felsenwände anspült, und also keine Möglichkeit da ist, an den Ufern desselben zu Lande aus der Höle herauszukommen. Der Weg unter dem verengerten Gewölbe oberhalb dem ersten Wasserfall betrug zehn Meilen, und der unterhalb dem andern Wasserfall ohngefähr eben soviel. Die ganze Länge also von der obern Oeffnung, durch die man in das unterirdische Land hinabkam, bis zu der untern, durch die man herauskam, war wenigstens fünf und zwanzig Meilen. Wenn man also Waaren auf dem Flusse hinunterschaffen wollte, so mußte man sie oben zu Lande durch einen grossen Umweg an die obere Oeffnung der Höle bringen, wo sie alsdenn auf Fahrzeugen den Strom hinabgingen. Dieser Weg würde gar sehr abgekürzt worden seyn, wenn man durch die untere Oeffnung hätte in das Land der Alfondons kommen können, zumal da die Schifffahrt unter dem Felsengewölbe so gefährlich war, daß immer von zehn Fahrzeugen wenigstens eins verlohren ging. Alle diese Umstände hatten sehr oft Mangel an Lebensmitteln und Geleuchte veranlaßt, wovon das eine fast so schlimm war als das andre. Denn wenn man kein Oel hatte, das man in den Lampen brennen konnte, so wurde natürlich das ganze Land in der dicksten Finsterniß begraben, und man muß-

te sich mit den Händen greifen, welches denn zu mancherley Unordnungen Gelegenheit gab.

Ich machte mich bey der Regierung anheischig, allen diesen Unbequemlichkeiten abzuhelfen. Es gelang mir auch wirklich den Strom so zu gewältigen, daß die Fahrzeuge aufwärts und an den Wasserfällen gemächlich in die Tiefe fahren konnten, ohne von dem Wasser fortgerissen zu werden. Ich ließ in gewissen abgemessenen Entfernungen auf beyden Seiten des Flusses grosse Rollen an den Felsenwänden befestigen, in welchen auf beyden Seiten zwey Seile liefen, die aber unter einander zusammenhingen. Die beyden untersten waren an dem Boden eines Fahrzeuges befestigt, die andern beyden liefen über demselbigen weg und waren mit dem einen Ende an Rollen befestigt, die an dem Bord des Fahrzeuges standen, und während der Auf- und Abfahrt von den darin sitzenden vermittelst einer Handhabe umgedreht wurden. Wollte man nun hinauffahren, so wurde die Rolle auf der einen Seite umgedreht, so daß sich das Seil von den Rollen auf der andern Seite ab- und auf die umgedrehte Rolle winden mußte. Wollte man aber den Strom hinunter, so durfte man nur die Rolle auf der andern Seite nach und nach aufwinden. Da ich einmal so weit war, so gelang es mir auch an den Wasserfällen hin und wieder Schleusen und Dämme anzulegen, mit deren Hülfe die Fahrzeuge gleichsam stufenweise herab und hinauf fahren konnten.

Das Gewölbe ließ ich inwendig eben machen, und alle hervorragende Felsenspitzen, an welche die Fahrzeuge sonst mit Lebensgefahr der darin sitzenden anprallten, wegsprengen. Auf diese Art wurde die Schiffahrt auf dem obern sowohl als auf dem untern Theile des Flusses gar sehr erleichtert, und der kostbare Transport der Waaren zu Lande von einer Oeffnung der Höle bis zur andern erspart.

Durch die beständige Geschäftigkeit, wozu mich auf meiner wüsten Insel die Noth getrieben hatte, war ich sehr arbeitsam und erfinderisch geworden, und hatte mir keine geringe Fertigkeit in verschiednen mechanischen Künsten und Handwerken erworben. Ich theilte den Alfondons so viel von meinen Kenntnissen mit, als mir nur möglich war, ihnen begreiflich zu machen. Ich hatte ihre Schifffahrt um ein grosses vervollkommnet, nunmehr fing ich auch an Uhren für sie zu machen, und sie den Gebrauch derselben zu lehren. Ich war hierin wirklich so gut als Erfinder, denn ich hatte nie die Uhrmacherkunst gelernt, und würde auch wohl in Europa mit meiner Arbeit nie ein zünftiger Uhrmacher werden können. Die Alfondons hatten nie die Sonne gesehen, und folglich konnten sie auch keine Sonnenzeiger haben, an denen man bey uns zuerst die Zeit abzumessen gelernt hat. Indessen hatten sie doch, von ihren Vorfahren her vermuthlich, die, wie meine Leser sich erinnern werden, Bergarbeiter gewesen waren, eine Art die Stunden zu

bestimmen, die mit derjenigen viel Aehnlichkeit hatte, deren sich unsere Europäischen Bergleute bey ihren Schichten bedienen. An einem der vornehmsten öffentlichen Plätze wurde eine Lampe unterhalten, die in gleiche auswendig angezeichnete Theile abgetheilt war, wovon ein jeder einen bestimmten Zeittheil oder eine Stunde bedeutete. So wie sich nach diesem Verhältniß das Oel in der Lampe verzehrte, so wurden die Stunden, von einem Manne der bey der Lampe stand, abgerufen. Man wird aber leicht einsehen, daß diese Art von Uhr nicht immer zuverläßig seyn konnte, weil theils Oel und Tochte nicht immer von gleicher Beschaffenheit waren, theils auch der Stundenrufer sich in seiner Beobachtung leicht irren konnte. Meine neuerfundnen Uhren fanden daher um destomehr Beyfall, ohnerachtet es auch, besonders unter den Alten, nicht an Murrköpfen fehlte, die es nicht leiden konnten, daß man etwas besser wissen wollte, als ihre Großväter, und die daher meine Art die Stunden abzutheilen, sehr heterodox fanden.

Um die Stadt besser zu erleuchten, ließ ich die Mauern der Häuser ganz glatt poliren, und hin und wieder Nischen und Verzierungen an selbigen anbringen, welche insgesamt mit Lampen erleuchtet wurden, die das benöthigte Oel aus gemeinschaftlichen kleinen Röhrchen erhielten, welche längst den Mauern in gerader Linie hinliefen. Ich ließ noch verschiedne neue Strassen anlegen, und

die schon vorhandnen erweitern, und ebner machen, wodurch die Stadt ein ungemein schönes Ansehen erhielt. Es war auf den Gassen fast so hell als bey uns am Mittag; um aber das Oel zu sparen, traf ich die Verfügung, daß in Zukunft ein Unterschied zwischen Tag und Nacht gemacht werden sollte. Auf meine Veranlassung wurde Befehl gegeben, daß acht Stunden zum Schlafe für alle Einwohner bestimmt seyn, und während dieser Zeit alle Lichter auf den Strassen ausgelöscht werden sollten; mit dem Vorbehalt jedoch, daß diejenigen Privatpersonen, welche ihrer Geschäfte wegen in der Nacht aufbleiben müßten, in ihren Häusern Licht brennen dürften. Hiedurch wurde dem Staate ein grosser Theil der Ausgaben für Licht und Tochte erspart, welches gewiß kein geringer Vortheil war.

Ich habe immer geglaubt, daß Erleuchtung in der intellektuellen Welt eben so nothwendig als in der Körperwelt sey, daß man aber den Geist mit wahren und nützlichen Begriffen, nicht mit Erdichtungen und unnützen Subtilitäten nähren müsse, weil es besser ist, gar nichts, als Lügen zu wissen, und Wahrheit nie, Täuschung aber allezeit den Menschen früher oder später schädlich wird.

Die Alfondons konnten weder lesen noch schreiben, ob sie gleich, so wie die meisten halb wilden Völker, eine heilige Bilderschrift hatten, die aber durch die willkührlichen Deutungen der Priester eine

Quelle unzähliger Irrthümer wurde. Ich glaubte diesem Volke auf keinem sicherern Wege gesunde Begriffe beybringen zu können, als wenn ich es den Gebrauch der Buchstaben zum lesen und schreiben im gemeinen Leben kennen lehrte.

Ich erfand ein Alphabet für ihre Sprache, und meine liebe Almanzine ward meine erste Lese- und Schreibeschülerin. Sie begrif meinen Unterricht in kurzer Zeit, und gab sich alsdenn selbst die Mühe verschiedene von ihren Landsmänninnen zu unterrichten. Ueberhaupt hatten die jungen Leute in diesem Lande sehr viel Fähigkeiten, und man wird sich daher so sehr nicht wundern, wenn ich sage, daß nach sechs Monaten schon mehr als hundert Personen recht gut lesen und schreiben konnten. Ich suchte einige der fähigsten unter ihnen aus, mit deren Hülfe ich ein Nationaltheater errichtete. Auf diesem wurden Schauspiele aus dem Stegreif aufgeführt, zu welchen ich den Plan angab, allezeit aber darauf bedacht war, daß alles auf die Verbreitung gesunder moralischer Grundsätze, und heller Begriffe in den Geschäften des häuslichen und bürgerlichen Lebens abzwecken muste. Meine Absicht, die Nation aufzuklären, wurde hiedurch so gut erreicht, daß ich binnen wenig Monaten schon die besten Folgen davon spürte.

Die Alfondons hatten schon einige, obwohl rohe Begriffe von der Zeichenkunst, und ich suchte sie hierin, so wie auch in der Malerey, Bau- und

Bildhauerkunst geschickter zu machen. Ich brachte ihnen Geschmack an der Dichtkunst, Musik, und allen Künsten des verfeinerten Lebens bey, und verknüpfte damit einigen Unterricht in der Mathematik und Moral, um sowohl ihren Verstand zu schärfen; als auch ihre Herzen an die wahren Grundsätze der Tugend und Menschenliebe zu gewöhnen. Nachdem ich sie auf diese Art vorbereitet hatte, so fing ich auch an, auf eine Reform ihrer Erziehungsmethode und ihrer bürgerlichen Verfassung zu denken, weil ich wohl wuste, daß Erziehung und Gesetzgebung die beiden Angel sind, um die sich das Wohl und Wehe der Staaten drehet. Freylich aber hätte ich dabey auf die im Lande eingeführte Religion und auf die geheiligten Vorurtheile des Volks Rücksicht nehmen sollen. Die Priester erhuben auf einmal ihre Stimme wider mich, und das Volk, das mir schon Statüen errichtet hatte, fing an, mich als einen ruchlosen Lästerer seiner Heiligthümer zu verabscheuen. Was konnte ich also vor der Hand klügers thun, als zu Hause bey meiner lieben Prinzeßin bleiben, und den Sachen ihren freien Lauf lassen, bis die Einsichten, die ich hin und wieder ausgestreut hatte, einen Weg aus dem Cirkel der Vornehmern in die Köpfe des gemeinen Volks finden, und selbiges mit mir wieder aussöhnen würden? Ich wollte nicht, wie andre Gesetzgeber, meine Zuflucht zur Täuschung nehmen, sondern lieber eine Zeit abwarten, wo die Wahr-

heit, ohne eines fremden Schmucks zu bedürfen, ihren Sieg vollenden könnte. Meine Absicht wurde erreicht; ich gewann nach und nach das Zutrauen des Volks wieder, und der ganze Unterschied, der zwischen seiner gegenwärtigen und ehemaligen Zuneigung zu mir stattfand, war dieser, daß es mich izt aus Grundsätzen und mit Ueberlegung hochschätzte.

Die Religion dieses unterirdischen Volkes konte niemand sehr befremden, der aus der Erfahrung und aus der Geschichte wüste, was sie fast bey allen unaufgeklärten Nationen zu seyn pflegt. Ihr Lehrbegriff beruhte auf einer Menge abergläubtscher, ungereimter und widersinniger Erzählungen und Glaubenssätze, mit welchen eine grosse Anzahl wunderlicher und abgeschmackter Gebräuche zusammenhing. Dieses aber hatte sie auch mit den besten Religionssystemen gemein, daß ihr Endzweck war, gute Menschen und rechtschaffne Bürger zu bilden, und daß sie von den Priestern nur allzuoft als Werkzeug der Sittenverderbniß und des Lasters gemißbraucht wurde. Es würde unnütz seyn, all die lächerlichen und abgeschmackten Religionsgebräuche dieses Volks zu erzählen, und ich begnüge mich daher blos, etwas von ihrem großen Tempel zu sagen, zu welchem ich durch eine besondere Vergünstigung den Zutritt erhielt.

Ein Priester nahm mich bey der Hand, und führte mich in einen schmalen dunkeln Gang, der

in einer Schneckenlinie gegen die Mitte zulief, so daß ich mich bald in der dicksten Finsterniß befand. Wir verfolgten unsern Weg durch unzählige Gänge, die sich so sonderbar durch einander schlangen, daß sich auch der beherzteste Mensch nicht hätte herausfinden können. Unterwegs redeten mir einige eifrige Rechtgläubige sehr viel von dem herrlichen Anblick vor, dessen ich in dem innern Heiligthum gewürdigt werden sollte. Ich würde da, sagten sie, den Glanz des Himmels, das selbstständige Licht, das keines Oels zu seinem Unterhalt bedürfte, schauen, und meine Augen würden in die Wohnungen der Seligen hinüberblicken. Sie zitterten vor heiligem Entzücken, indem sie mir dieses sagten, und ihre Begeisterung nahm zu, je mehr wir uns dem Heiligthume näherten.

Endlich kamen wir an dem Orte an, wo ich so viele grosse und schöne Dinge sehen sollte. Es herrschte die dickste Finsterniß daselbst, und ich konnte also so wenig sehen, als wenn ich mich in dem leeren Raum ausserhalb der Schöpfung befunden hätte. Mein Führer, der Priester, befahl mir niederzuknien, und mit dem Gesicht den Boden zu berühren. Er setzte mir zugleich den Fuß auf den Kopf, daß ich mich ja nicht rühren möchte. Man stimmte Lobgesänge zu Ehren des grossen Gottes Grondinabondo an, mit welchen eine Musik, von sanften Singestimmen begleitet, abwechselte, die von

der

der Höhe herabzutönen schien, und den Engelskonzerten glich, von denen uns die Dichter so viele schöne Sachen zu erzählen wissen.

Hierauf hörte ich ein Gebet, welches vermuthlich der Großpriester im Namen der Gemeinde aussprach, um die sichtbare Erscheinung des himmlischen Lichtes von dem grossen Grondinabondo zu erflehen. Auf einmal erscholl eine Stimme: betet an, und bereitet euch zum Anschauen des grossen Lichtes! — Das große Licht erschien, und der Priester, der mich begleitet hatte, zog seinen Fuß von meinem Kopf zurück. Ich hob die Augen empor, schlug sie aber von der übermäßigen Helligkeit geblendet, sogleich wieder nieder. Nach und nach gewöhnte ich mich indessen daran, das Tageslicht mit unverwandten Augen zu ertragen. Ich sahe nunmehr, daß ich mich in einem ungeheuern runden Gebäude befand, das ganz oben in einer schwindelnden Höhe mit einer Kuppel geschlossen war. Die Wände, das Gewölbe, und der Fußboden waren durchaus mit goldglänzendem Erz durchzogen und spiegelglatt polirt. Die Kuppel hatte eine große runde Oeffnung, durch welche man den Himmel und die Sonne erblickte, die über den Häuptern der Gemeine hinging. Man kann sich leicht vorstellen, welche erstaunliche Wirkung ein solches Schauspiel auf Leute haben muste, die gewohnt waren, ihre Tage bey dem Schimmer düsterer Lampen zuzubringen und

also nothwendig einen solchen Anblick für etwas ganz übernatürliches halten musten. Der Glanz der Sonne wurde von den polirten Mauern tausendfältig zurückgeworfen, so daß das ganze Gebäude in Feuer zu stehen schien. Ueberdies waren eben an der Oeffnung grosse schiefgestellte Spiegel angebracht, in welchen sich eine weitläuftige Gegend in allem Schmuck der schönsten Jahrszeit abbildete. Dieses alles zusammen gab einen Anblick, der gewiß einem jeden Erdenbewohner sehr reißend hätte vorkommen müssen, bey den Alfonsons aber die gewaltsamsten Wirkungen eines schwärmerischen Entzückens hervorbrachte.

Der Großpriester rief: Betet an das Antlitz eures Gottes! — Aus diesen Worten schloß ich, daß sie die Sonne für Gott selbst halten müsten. Eine dumpfe Stimme redete hierauf im Namen der Gottheit; und gewiß würden alle Gnomen in diesem Augenblick geschworen haben, daß die Sonne selbst zu ihnen redete. Die Stimme befahl den Menschen, tugendhaft zu leben, und Geschenke zu ihrem Tempel zu bringen. — — „Fremdling, sagte mein Führer zu mir, bist du je in einem Lande gewesen, wo sich Gott in sichtbarer Gestalt zeigt, und zu den Menschen redet?„ — Ich schwieg.

Die Priester mochten wenig Gefallen an der Aufklärung finden, die ich zu verbreiten suchte. Sie beriefen eines Tages plötzlich die Vornehmsten der Stadt von beiderley Geschlecht zum Tempel. Al-

les drängte sich mit der grösten Bestürzung hinzu, und ich befand mich mitten unter dem Haufen, weil man auch mich eingeladen hatte. Kaum hatten wir uns auf die Erde niedergeworfen, als sich die Kuppel öffnete, und ein heulender Wind mit fürchterlichen Donnerschlägen abwechselnd, unsre Ohren betäubte. Es fiel ein heftiger Platzregen, und schlängelnde Blitze fuhren über der Wölbung hin, welche das ganze Gebäude in Feuer zu setzen schienen. Auf einmal ließ sich eine schreckliche Stimme von oben herab hören. „Zittert ihr Sünder, rief sie, ihr verfolgt meine Geweihten, und beraubt die Schätze meines Heiligthums. Ihr wagt es die Augen zu öffnen, aber — zittert!„

Die ganze Gemeine warf sich nieder und bebte. Ich bin eben nicht sehr furchtsam, und ein Gewitter ist eine allzugewöhnliche Erscheinung, als daß sie einen Erdenbürger sehr erschüttern sollte. Auf dieses unterirdische Volk aber muste es freylich einen sehr starken Eindruck machen, zumal da es in dem Gewitter die Stimme seines Gottes zu hören glaubte. „Was sollen wir thun„ fragten diese armen Leute ängstlich.„ Ihr müßt, sagten die Priester, euch den leidigen Fallstricken eurer Vernunft entziehen, nicht klüger seyn wollen als eure Väter, alle Neuerungen, besonders in unsrer heiligen Religion, von ganzem Herzen verabscheuen, und euch beständig erinnern, daß ihr den Zorn und die Rache der

Gottheit auf euch ladet, wenn ihr ihren Dienern die schuldige Ehrerbietung verweigert!„ Die ganze Gemeine weinte bitterlich, und gelobte Bekehrung. Sie drängten sich zu dem Orte, wo der Regen herabfiel, um ihn aufzufangen, und sich mit diesem himmlischen Wasser zu entsündigen. Die Priester trösteten alle Anwesenden, und führten ihnen zu Gemüthe, daß sie der grosse Grondinabondo doch noch würdigte mit ihnen zu reden, und dieses also ein gewisses Zeichen wäre, daß er sie noch diesmal wieder zu Gnaden aufnehmen wolle. Wirklich hörte der Regen nunmehr bald auf, das Gewitter zertheilte sich, man sahe den Himmel wieder unumwölkt und heiter, und die Sonne trat in voller Pracht über der Kuppel hervor. Das Volk war trunken vor Freude, und glaubte nun mehr als jemals, unter dem unmittelbaren Schutze des Himmels zu stehen. Ich konnte nicht umhin die Geschicklichkeit zu bewundern, mit welcher die Priester ein Gewitter zu ihren Absichten benutzten, muste aber zugleich darüber lächeln, daß eine Nation elender Hölenbewohner, die des Tageslichts in ihrem finstern Aufenthalte gänzlich beraubt war, sich für das auserwählte einzige Lieblingsvolke des Himmels halten konnte.

Ich wurde indessen sehr bald aus meinen Betrachtungen auf eine sehr unangenehme Art herausgerissen. Ich hörte einige Leute aus der Gemeine, indem sie auf mich wiesen, zu den Priestern sagen: „das ist der gottlose Fremdling, der uns den Zorn

des grossen Grondinabondo zugezogen hat! Sollte nicht sein Blut die beleidigte Gottheit versöhnen können?„ — Es lief mir ein eiskalter Schauer über den ganzen Leib, da ich bedachte, daß mein Leben in diesem Augenblick von dem Ausspruch der Priester abhing. Zum Glück aber begnügten sie sich zu antworten, man müßte erwarten, was der Herr gebieten würde. —

Ich ging mit dem Priester heraus, der mich in den Tempel begleitet hatte. Er schien mich weniger zu hassen, als die andern, wie ich aus seinen gutgemeinten Warnungen schloß. „Unglücklicher, flüsterte er mir unterwegs zu, hat dich dieser Anblick noch nicht erschüttert? Fürchtest du den Gott nicht, den du beleidigt hast, und der dir selbst seinen Zorn verkündigt? Gehe in dich, ich bitte dich, und bekehre dich. Verehre die Gottheit in ihren Dienern, sonst wird das Volk dein Blut auf ihren Altären vergiessen!„ Ich dankte ihm von ganzem Herzen für seinen guten Rath, und begab mich nach Hause.

„Lieber Pelerin, sagte der König zu mir, denken Sie doch über das nach, was sie heute gesehen haben, und lassen sie sich es zur Warnung dienen.„ Meine liebe Almanzine drückte mich unter tausend Thränen an ihre Brust, und betheuerte mit der ihrem Geschlechte eignen andächtigen Inbrunst, daß sie gern sterben würde, wenn sie durch ihren Tod meine Seele ihrem Gotte gewinnen könn'

te. Ueberdies bat sie mich zu bedenken, welcher Gefahr ich mich aussetzen würde, wenn ich die Priester reizte, mich der Wuth des Pöbels preis zu geben. Alles dieses und noch mehreres, sagte sie mit einer so sanften, die zärtlichste Besorgniß ausdrückenden Stimme, daß ich unmöglich ungerührt bleiben konnte.

—

Der Gefahr ohngeachtet, welcher ich noch immer ausgesetzt war, schlief ich in der folgenden Nacht sehr ruhig. Den andern Morgen, da ich mir eben eine Lustbarkeit ausdachte, die ich diesen Tag veranstalten wollte, trat ein gewisser kurzer dicker Mann zu mir ins Zimmer, der bey den Alfondons für einen hochstudirten Herrn paßirte. „Nun mein Freund, sagte er mit einer frommen und geheimnißvollen Mine, ich muß doch hören, was sie von demjenigen denken, was sie gestern gesehen haben. Eine sehr einfache Begebenheit, sagte ich mit Achselzucken, die ich auf der Oberfläche der Erdkugel tausendmal gesehen habe, alles das geht ganz natürlich zu. — Ei! ei! mein Freund, fuhr der Litteratus fort, wie profan beurtheilen sie solche heilige Dinge! Aber kein Wunder: Hätten sie so wie ich die Welt schon einmal verlassen, hätten so, wie ich vor vier Jahren, acht Monat unter den Todten gewandelt, und all die Herrlichkeiten jenes Lebens mit Augen gesehen, gewiß sie würden anders reden.

Ich sah dem Manne scharf ins Gesicht, um zu wissen ob er schwärmte oder sich über mich aufhielt, und ich fand, daß er sehr ernsthaft und mit der festesten Ueberzeugung sprach. Er ward gewahr, wie wenig Glauben ich seinen Worten beymaß, und wiederholte seine Betheuerungen. Sie können sich nicht besser von der Wahrheit meiner Worte überzeugen, sprach er, als wenn sie sich gefallen lassen ebenfalls zu sterben, da ich ihnen denn verspreche, daß sie alles sehen sollen, was ich gesehen habe, und zum Sterben kann ich ihnen, wenns gefällig ist, mit leichter Mühe verhelfen. Ein schönes Erbieten, erwiederte ich, ich möchte doch wissen wie sie das machen wollten. — — O ein wenig Gift, mein lieber Freund, wird ihnen recht gut thun, und sie gleich in den Zustand versetzen, davon ich spreche. Ich bitte recht sehr, mein Bester, gönnen sie mir die Ehre, sie ein wenig zu vergiften. — Sehe mir einmal ein Mensch den Purschen an, rief ich aus, kommt daher und trägt mir den Tod an, wie man einem ein galantes Geschenk anbietet. Gehen sie, gehen sie, mein guter Herr, ich habe mehr zu thun als zu sterben, ich sinne itzt eben auf eine Lustbarkeit die ich heute anstellen will, und kann an solche Sachen nicht denken. —

Der Mann schien durch das laute Gelächter, mit welchem ich dieses sagte, beleidigt zu seyn. Sie glauben ich schertze, sprach er, aber sie irren sich, ich könnte ihnen hundert Personen herführen, die

eben so wohl gestorben sind als ich, und mit mir einerley Sprache führen würden. Mit diesen Worten verließ er mich, um mir seine Zeugen aufzusuchen. Ich dachte unterdessen über die Sache nach, und fand zwischen den Träumen des Pythagoras, der in mancherley Körpern gelebt haben wollte, und zwischen den Träumen des kleinen Gnomen-litteratus eine grosse Aehnlichkeit. Die Philosophen bleiben sich doch in allen Zeitaltern und unter allen Völkern gleich, dachte ich bey mir selbst, als eben der kleine Mann an der Spitze von zwanzig sehr gravitätischen Leuten in mein Zimmer trat, die mir alle mit der größten Ernsthaftigkeit und den heiligsten Betheurungen versicherten, daß sie gestorben, und wieder auferstanden wären. Ich glaubte von allem nichts, sondern machte nur den Schluß aus ihren Reden, daß dieses Volk eben so einfältig und leichtgläubig, als seine Priester schlau und arglistig, seyn müßte. Die Herren machten ein grosses Gewäsch, von dem was sie in der andern Welt gesehen haben wollten, und beschrieben mir alles mit asiatischem Pomp, und in einer so bilderreichen Sprache, daß ich kein Wort davon verstand. Nur das merkte ich, daß sie während ihres vorgeblichen Todes viele Dinge gesehen haben wollten, die in unserer Oberwelt gewöhnlich sind, auch schienen mir ihre Erzehlungen zu übereinstimmend und zusammenhängend, als daß ich sie für blosse Träume hätte halten sollen. Demohngeachtet ward ich des

Geschreyes dieser Schwärmer bald überdrüßig, dankte freundlich für ihre Geschenke, (denn ein jeder hatte ein Büchschen Gift, das er mir mit dem besten Herzen von der Welt verehren wollte) und schickte sie fort.

Sie hatten mich kaum verlassen, als Almanzine ganz in Thränen gebadet zu mir herein trat. Sie fiel mir zu Fusse und küßte meine Hände mit der größten Zärtlichkeit. Liebster Pelerin, sagte sie, wenn du mich liebst, so thue mir den einigen kleinen Gefallen und stirb; ich will mit dir sterben. Nicht so, liebste Prinzeßin, sagte ich, indem ich sie in meine Arme schloß, weder sie noch ich sollen sterben. Und was fürchtest du denn, fuhr sie fort, denke nur, wenn wir mit einander sterben, mit einander erwachen, mit einander in jener besten Welt leben, uns lieben, und auf die innigste Art mit einander verbunden werden! — Bey diesen Worten zog sie einen kleinen Becher mit Gift hervor, und beschwor mich mit gefalteten Händen ihn zu trinken. — Du weigerst dich? sagte sie, da sie meinen Abscheu sahe, nun wohlan ich will dir ein Beyspiel geben! Mit diesen Worten setzte sie das Gefäß an den Mund, welches ich ihr aber, voll Entsetzen über das was sie thun wollte, aus der Hand schlug.

Sie ward unwillig und zog mich mit Gewalt mit sich in das Zimmer des Königs, den sie ganz inständig bat, mich doch dahin zu vermögen, daß

ich mich vergiften lieſſe. Sie können ihr ja wohl die kleine Freude machen, ſagte der Monarch mit einem ſo ruhigen Tone als ob von der gleichgültigſten Sache die Rede wär, thun ſie es doch, ich bitte ſie ſelbſt darum. Ich zitterte vor Entſetzen bey dem Gedanken des Todes. Nein, ſchrye ich voller Wuth, daß man auf ſo eine grauſame Art meiner ſpottete, nein! nimmermehr werde ich hiereinwilligen!

Der König lächelte, und zog mich auf die Seite: Mein Gott! ſagte er, wie einfältig ſind ſie doch! ſehen ſie denn nicht, daß dieſes vermeynte Gift nichts als ein gelinder Schlaftrunk iſt? und glauben ſie denn, daß ich meine Tochter mit ſo kaltem Blute vor meinen Augen würde ſterben laſſen? Sie können wohl denken, daß das Vergiften und Wiederaufſtehen nichts als eine Einbildung iſt, die man beybehält, weil man Vortheil davon zu ziehen weiß. — Nein im Ernſt, fuhr er fort, da er ſahe, daß ich noch unſchlüßig war, ſie wagen nichts dabey, und ſie können ſich noch überdies verſprechen, daß ſie in der ſogenannten andern Welt ſehr artige Sachen ſehen werden.

Nun wohlan, ſagte ich überlaut, ich bin bereit! Ja Prinzeßin, ich will mit ihnen ſterben. Almanzine fiel mir um den Hals, und weinte vor Freude.

Man machte gleich Anſtalt mich beym Worte zu halten. Die Prieſter kamen herein, und ſchloſ-

sen einen Kreis um uns. Wir mußten ganzer zwey Stunden lang die lächerlichsten Ceremonien aushalten, ehe man uns den Trank gab, welcher eine Art von Opiat war. Almanzine trank die Hälfte davon mit brennender Begierde, und überreichte mir das übrige, welches ich ohne Furcht zu mir nahm. Ich hatte es nicht sobald hinunter geschluckt, als mich ein kalter Schauer überfiel, welcher mit einer grossen Mattigkeit verbunden war. Man setzte uns beyde auf ein Bette. Wir sassen eine Zeitlang mit halbgeschlossenen Augen und hielten uns fest umfaßt, indessen um uns her die feyerlichsten Gebete gesprochen wurden. Endlich überwältigte uns der Schlaf; wir sanken neben einander hin, und schliefen fest ein.

Ich weiß nicht wie lange ich in diesem Zustand, welcher eher eine Ohnmacht als ein Schlaf heißen konnte, zugebracht habe; nur das weiß ich, daß ich mich beym Erwachen mit der dicksten Finsterniß umgeben sahe. Ich hatte Almanzinens Hand in der meinigen, und das liebe Mädchen schien noch fest zu schlafen. Ich fühlte, daß wir uns beyde auf einem ganz bequemen Sitz befanden, welcher in der Luft zu schweben schien. Um mich her hörte ich ein Zischen oder Pfeifen als wenn wir die Luft mit der größten Geschwindigkeit durchschnitten. Wo bin ich? schrye ich, indem ich die Augen so weit als möglich aufsperrte um etwas unterscheiden zu können. Stille, flüsterte mir eine unsicht-

bare Person zu, wir machen heute die letzte Tagereise! Es sind nun schon dritthalb Monate, daß wir hinabsteigen, der Weg geht gut, und wir sind nun bald im Mittelpunkte der Erde. Ich schwieg und glaubte davon was ich wollte. Unsere Führer aber schienen sich weiter nicht an uns zu kehren, sondern sangen mit leiser Stimme, und sprachen wechselsweise mit einander über die Gegenstände, welche, wie sie vorgaben, sich ihren Augen darstellten. Indessen erwachte Almanzine, sie drückte mir zitternd die Hand, und fragte leise wo wir wären. Das weiß der Himmel, sagte ich, sie wollen mich bereden, wir führen zu den Todten hinunter. O mein Freund, antwortete sie, indem sie sich dicht an mich anschmiegte, laßt uns zum grossen Grondinabondo beten, und schweigen. Ha, flüsterte einer von unsern Führern, da ist ja schon das Vorgebürge der Träume, und hier der See der Thränen. Wenn wir nur erst vor den Hafen der irdischen Hoffnungen vorbey wären, sagte der andere, siehst du ihn dort unten, ich glaube, wir werden nimmermehr hinkommen. Bey jedem neuen Orte, den Almanzine nennen hörte, drückte sie mich fester an sich. Bemerke nur, sagte sie zu mir, wie diese Schatten alles so deutlich sehen, indessen wir nichts erkennen können, und sprich, ob nicht dieses schon ein Wunder ist. Wirst du nun noch ungläubig bleiben? Das unschuldige Mädchen begriff nicht, daß man sich in der dicksten Finster-

niß könnte sehend stellen, welches wohl bey unsern sogenannten Schatten der Fall war, und daß uns auch noch zum Ueberfluß die Augen verbunden waren.

Der König hatte mir verboten, ihr ihre schwärmerischen Irrthümer zu benehmen, und ich antwortete also nichts auf das was sie zu mir sagte. — Auf einmal fingen unsere Führer an: Nun werden wir bald in eine heisse Gegend kommen, haltet euch fest auf eurem Sitz, daß ihr nicht fallet, denn wir müssen geschwind durchfliegen, damit wir nicht ersticken, denn alsdenn würden wir wieder lange Zeit schlafen müssen. — Mir kam die Ermahnung sehr lächerlich vor, denn wenn wir todt waren, wie man uns einbilden wollte, wie konnte man denn fürchten, daß wir erst ersticken möchten? Indessen empfanden wir würklich eine unausstehliche Hitze, und die Schatten sagten uns, daß wir eben vor der Hölle vorbeygeschwebt wären, daß wir aber noch einen Theil derselben zu paßiren hätten, welcher ausserordentlich kalt wär. In diesem Augenblick fühlten wir uns in einer Kälte, welche uns starr wie Eis machte, und von der wir uns kaum ein wenig erholt hatten, als sie nochmals zu rufen anfingen. — Nun kommt der Strom, in welchem die Trunkenbolde ihre Strafe ausstehen müssen, er ist sechs hundert Fuß tief, und ungeachtet wir ihn mit der größten Geschwindigkeit von seiner Oberfläche bis auf den Grund durchschneiden werden, so müßt ihr dennoch umkommen, wenn

ihr euch nicht dieses Werkzeugs bedienet. Bey diesen Worten gaben sie uns einen Schwamm mit Oel, um ihn vor den Mund zu halten; und wir machten zehn Minuten lang eine nicht allzuunangenehme Reise durch ein Wasser, welches uns über und über bedeckte. Was mich anbelangt, so errieth ich das ganze Spiel. Die Herren konnten in der Dunkelheit, in welcher wir uns befanden, mit uns machen was sie wollten, konnten uns bald sehr heisse, bald sehr kalte Dinge nahe bringen, bald uns durch ein grosses Gefäß mit Wasser ziehen, und uns dabey weiß machen was ihnen beliebte, wenn wir es nur glauben wollten. Almanzine glaubte alles von Grund der Seele, sie paßirte alle Länder die man ihr nannte, nach ihren Gedanken, in der That, und die Geschwindigkeit, mit welcher wir fliegen mußten, wenn wir in Zeit von etlichen Monaten in den Mittelpunkt der Erde kommen wollten, wie auch, daß ihr diese Monate so kurz dünkten, als wären es kaum Stunden; das alles waren in ihren Gedanken Wunder, die sie mit heiligem Erstaunen betrachtete. Mir war es herzlich leid, daß ich die fromme unschuldige Seele nicht aus ihrem Irrthum reissen durfte.

Endlich langten wir in dem Entsündigungsort der Alfondons an, wo die Verbrecher ihre Sünden büssen mußten. Um sich die Mühe zu ersparen ihre Missethäter am Leben zu bestrafen, gaben sie ihnen das vermeynte Gift oder den Schlaftrunk, beredeten sie, sie wären gestorben, und brachten sie

an diesen traurigen Ort, wo auch nicht der geringste Schein von Licht zu sehen war. Starben diese Personen wirklich, so beredete man die Uebrigen, dieser ihre Verbrechen wären nunmehr vergeben, und sie gelangten zu dem himlischen Licht, das den Frommen leuchtet; ihre Leichname wurden dann, so wie alle todte Körper, in der Stille bey Seite geschafft und in einen grossen Fluß geworfen, der dieselben mit sich fort riß und ich weiß nicht wohin führte. Des traurigen Lebens an diesem stockfinstern Orte überdrüßig, wünschten viele dieses Ende ihrer Büssung, welches sie aber nicht Tod nennten, weil sie sich schon für Verstorbene hielten. Ungeachtet diese vermeynten abgeschiednen Seelen, so wohl die männlichen als weiblichen, jede besonders gehalten werden, so entspinnen sich doch bisweilen kleine Liebesverständnisse unter ihnen, die man übersieht. Ihre Kinder aber, welche so in der Finsterniß geboren werden, bekommen niemals einen Schein von Licht zu sehen. Diese Leute können sich gar keinen Begriff von dem machen, was wir sehen nennen, und thun alles was wir bey Licht thun in der dicksten Finsterniß mit vieler Geschicklichkeit; sie haben ein sehr zartes Gefühl, und tragen, so zu sagen, ihre Augen auf den Fingerspitzen.

Die Art wie diese Bürger der Finsterniß erhalten werden, ist sehr einfach. Ob sie sich gleich für Verstorbene halten, so essen und trinken sie doch wie andere lebendige Menschen. Ihr sogenanntes

Purgatorium ist nichts als eine Menge finsterer Gefängnisse, die an den königlichen Pallast anstossen, und also keinesweges im Mittelpunkt der Erde, wie man ihnen weißmacht, befindlich sind. Die tägliche Nahrung, die die Regierung der Alfondons diesen Verbrechern reichen läßt, besteht in blossem Brodt, welches man ihnen auf einem Kahn bringt, der auf dem Fluß, welcher durch ihre düstere Wohnung fließt, täglich ab und zu fährt. Die Aufseher dieser unglücklichen Leute bekommen etwas bessere Speise, dürfen aber eben so wenig als die Missethäter selbst, jemals aus diesem dunkeln Orte heraus gehen, und gemeiniglich werden die an demselben gebohrne Kinder, wenn sie erwachsen, dazu gebraucht, Aufsicht über die andern, die um ihrer Verbrechen willen dahin gebracht worden sind, zu haben.

Wir ruhten auf unserer Reise an diesem Orte aus, und da wir von den Aufsehern, welche wie ich schon gesagt habe, alle Eingebohrne dieser Finsterniß waren, an ihre sparsame Tafel gezogen wurden, so hatte ich Gelegenheit, sie um manches zu befragen. Ihre seltsamen Meynungen machten mir viel Vergnügen, doch keine belustigte mich mehr, als die, daß sie sich eben so wohl, als die Verbrecher die unter ihrer Aufsicht standen, für Seelen ohne Körper hielten: nur mit dem Unterschied, daß die ersten durch den Tod von dem Leibe getrennt zu

seyn

seyn glaubten, da hingegen die andern sich noch für ungeboren hielten. Sie sprachen viel von einer Welt, in welcher sie mit einem Körper bekleidet das Licht sehen sollten, wovon sie sich gar keinen Begriff machen konnten. Einigen unter ihnen machte die Art, wie sie auf diese Welt sollten geboren werden, viel Unruhe, und manche sorgenvolle Stunde. Ich konnte mich nicht enthalten, über die Priester zu zürnen, welche die Einfalt dieser Leute so mißbrauchten, und ihnen dergleichen Albernheiten in den Kopf setzten. Indessen meine Almanzine vor Müdigkeit eingeschlafen war, setzte ich meine Unterhaltung mit diesem seltsamen Volke fort. Am längsten hielt ich mich in meinen Gesprächen bey einer gewissen Tatonille auf, die, wie ich aus ihrer feinen seidnen Haut und aus ihrem schlanken Wuchse schloß, welches ich alles durchs Gefühl erkannte, ein reizendes Geschöpf seyn mußte. Sie schmeichelte mir gleichfalls, daß ich mich vollkommen wie ein gewisser Termodille anfühlte, den sie ehemals geliebt hätte, nur daß ein gewisses fremdes Wesen, das sie an mir fände, mich ihr noch reizender machte. Diese Erklärung gefiel mir so wohl, und ich stellte mir meine unsichtbare Schöne in diesem Augenblicke so reizend vor, daß Almanzine mir verzeihen muß, daß mein Herz so nahe bey ihr, indem sie nur ein wenig schlief, sich einer kleinen Untreue schuldig machte. — Dieses Mädchen legte ihre klei-

nen Vorurtheile, auf so eine naive Art an den Tag, und war in ihrem eingeschränkten Zustande so glücklich, daß man sie lieben mußte. Sie war der gemeinschaftliche Gegenstand der Wünsche aller ihrer Mitbürger. Sie für ihre Person schien eigentlich gar keine zu haben, und diente zu einem Beweis, wie wenig man braucht um vergnügt zu leben. Ich war so von ihr eingenommen, daß ich mir sogleich vornahm, diese unschuldige Seele nicht in ihrem traurigen Aufenthalte zu lassen.

Nach der Mahlzeit gab man uns zu trinken, und es mochte wohl wieder ein Schlaftrunk gewesen seyn, denn ich erinnere mich, daß ich gleich nachdem ich ihn zu mir genommen hatte, in einen süssen Schlummer verfiel. Ja gewiß, süß, unaussprechlich süß war er, und von Träumen begleitet, welche mir das Vergnügen schilderten, das beym Erwachen meiner wartete. Mich dünkte, ich sähe das Licht des Tages. Ich ermunterte mich nach und nach, ich öffnete die Augen, und, Himmel, ich sahe es würklich. Ich lag auf einem Rosenbette, unter einer Jasmin- und Mirtenlaube, in den Armen meiner Almanzine. Die goldnen Strahlen der aufgehenden Sonne schimmerten sanft durch die Blätter, der Gesang der Vögel begrüßte den kommenden Tag, um mich her flatterten glänzende Sommervögel, und nahe bey mir hörte ich das Rauschen eines kleinen Bachs, in welchem sich der Himmel mahlte. Welch ein Schauspiel für einem Menschen,

der eben erst aus den unterirdischen Wohnungen der Gnomen, und aus der ewigen Nacht ihres Purgatoriums kam. Das Entzücken, das ich fühlte, ließ mich auf einen Augenblick die schlummernde Almanzine vergessen. Ich erhob mich von meinem Lager, trat aus der Laube, und sahe die schöne Natur in aller ihrer Pracht in einer weit ausgedehnten Fläche vor mir liegen, sahe die Sonne! — — —

Von tiefer Ehrfurcht durchdrungen, warf ich mich, fast ohne es zu wissen, auf die Kniee, und betete den Ewigen an, dessen herrliches Abbild, die Sonne, mir nach so langer Nacht, mit all ihrem überschwenglichen Glanze in die Augen strahlte. Wahrlich, die Empfindungen die in diesem seligen Augenblicke mein ganzes Wesen durchströmten, waren die reinsten, die entzückendsten, die ich je gekostet habe. O wie schön bist du Natur! Wie herrlich der Pallast, den uns der Urheber unsers Daseyns zur Wohnung angewiesen hat! Wie weit stehen alle erkünstelte Ergötzlichkeiten unter jenen Freuden, die wir aus der reinen Quelle der Natur schöpfen!

Dieses waren die Betrachtungen, die ich in der Verwirrung, in dem stummen Entzücken, in welches ich versunken war, anstellte. Endlich dachte ich wieder an Almanzine. Ich fühlte wohl, daß mein Vergnügen sich verdoppeln würde, wenn sie Theil daran nähm, und ich ging also wieder in

die Laube. Gott, wie schön war sie! schöner wie Eva im Paradiese; sie blendete meine Augen. Ich erweckte sie mit einem Kusse, sie schlug ihre schönen Augen auf, sie sah zum erstenmal das Tageslicht, und versank in einem Meere von unbekannten Entzückungen. Wo bin ich? rief sie. Bist du es, Pelerin? Himmel, welche Freude! O hier ist die Wohnung der Seligen! — Ich schloß sie in meine Arme und führte sie aus der Laube. Sie hub ihre Augen auf; sie sahe rund um sich her; sie erblickte die Sonne, und sank fast ohnmächtig an meinen Busen. Ich beurtheilte das Entzücken, in welchem sie zu schwimmen schien, nach den Empfindungen von denen mein Herz durchdrungen war, sie mußte unendlich mehr fühlen als ich, da alles ihr neu war was sie erblickte. — Es ist unmöglich solche Gefühle zu beschreiben.

Stufenweise gewöhnte sie sich an das grosse Schauspiel das uns umgab. Ihr Entzücken ward ruhiger, weniger gewaltsam, und darum noch tausendmal süsser. Sie betrachtete nun alle Gegenstände genauer, bewunderte die Blätter, die Blumen, den Rasen auf welchem wir standen. Die Vögel die um uns hüpften und sangen, und den krystallnen Bach der zu unsern Füssen floß. Sie beugte sich über seinen glatten Spiegel und sahe ihr reizendes Bild; zärtlich wandte sie sich nach mir um, und suchte in meinen Blicken meine Gedanken zu lesen. Bey jedem neuen Gegenstande, der

sie rührte, bey jedem neuen Vergnügen das sie fand, sagte mir ein Blick aus ihren schönen Augen, daß alle ihre Gedanken immer wieder auf mich zurückkehrten, ich allein ihr alles, und lieber als alles war.

Wie glücklich war ich in diesen seligen Augenblicken! Ich weiß nicht ob mich Julie jemals mit dem Feuer umarmt hat, als dieses süsse Mädchen. Sie war ganz mein, hatte jede Spur von Sprödigkeit abgelegt, welche sie in den Wohnungen der Seligen, in ihrer Unschuld, für unschicklich und überflüßig hielt. Wir fingen nun an diese elisische Gegend zu durchstreifen, und fanden bey jedem neuen Schritt neue Freuden. Beym Eintritt in ein kleines dichtes Gehölz, wurden wir durch den fernen Schall einer bezaubernden Musik überrascht; sie kam uns immer näher, und wir erblickten endlich einen Trupp von Jünglingen und Mädchen, die theils sangen, theils auf Instrumenten spielten, und alle von der blendendsten Schönheit waren. Sie hießen uns in diesem seligen Aufenthalte willkommen, und trugen uns ein Mahl auf, welches ausgesucht köstlich war, ohne erkünstelt zu seyn. Nach der Tafel folgten angenehme Spaziergänge, und ich muß gestehen; daß dieser reizende Ort Gegenstände hatte, welche nicht allein der unerfahrnen Almanzine neu waren, sondern die selbst meine Vorstellungen übertrafen, da ich schon so viel gesehen, so viel Freuden in der

Welt geschmeckt hatte. Die Schönheit der Jünglinge und Mädchen dieses Orts war auserlesen, und meine Almanzine konnte sich nur mit genauer Noth rühmen, die schönste ihrer Gespielinnen zu seyn. Es war nicht eine unter ihnen, bey der ich nicht meine Julie auf kurze Zeit hätte vergessen können.

Die Lage dieses Orts schien mir bezaubernd zu seyn, und ich erinnere mich nicht leicht etwas ähnliches gesehen zu haben. Es war ein beynahe viereckiges Thal, welches einige Meilen im Umkreis hatte, und an Schönheit das berühmte Tempe übertraf. Alles was Natur und Kunst gewähren können, fand man hier im Ueberfluß, so daß man beym vollesten Genusse nie Ueberdruß empfinden konnte. Die Gärten der Armide, und Eden, und die elisäischen Felder, nebst allem was die Poeten von dieser Art geträumt haben, waren nichts als unvollkommene Ideen von diesem Zauberthale. Es war rund umher mit hohen Gebürgen umgeben, die es ganz von der übrigen Welt absonderten, und ein einiges kleines Gebiet daraus machten, welches die Glückseligkeit zu ihrem verborgenen Aufenthalt schien gewählt zu haben. Ich habe an keinem Ort der Welt Leute gefunden, die so ganz froh, so ganz glücklich lebten wie diese, und was das sonderbarste war, so hielten sich alle Einwohner des Thals für abgeschiedne Seelen, die nach dem Tode ihres Leibes im Paradiese lebten.

Mitten unter den Grazien, die diese Gegend bewohnten, ward ich nach und nach alle Priester der Alfondons gewahr. Wie ist das? sagte ich zu einer von den Schönen die eben an meiner Seite ging, fast sollte ich glauben die Pest wär unter alle diese geistlichen Männer gekommen, und hätte sie auf einmal unter die Verstorbnen versetzt. O nein, antwortete das Mädchen mit einer andächtigen Mine, diese frommen Herren sind nicht todt, sie leben täglich in der Welt welche wir verlassen haben. Aber zur Belohnung ihrer Tugend und ihrer vielen Arbeiten, gewährt ihnen der Himmel die Gnade, daß sie alle Tage bey lebendigem Leibe in die Wohnungen der Seligen kommen können, und sie allein sind es welche dieses Privilegium haben. — Diese wenigen Worte meiner Begleiterin, zündeten mir ein halbes Licht an. Ich begriff nun, wie es kam, daß unter diesen Verstorbenen auch nicht Eine Heßliche war, sah die Absicht der geistlichen Herren in ihrem ganzen Umfange ein, und merkte wohl, daß sie nur den Schönen den vermeynten Todestrank gaben, und sie dann an diesen reizenden Ort führten, welcher nichts anders als ihr Serail war.

Die kleine Andächtige die mit mir sprach, war so hübsch, daß ich ihrem Geschwätz mit Vergnügen zuhörte, und also noch mehr Fragen an sie that. Aber, sagte ich zu ihr, kennt man an diesem Orte, da jedermann so liebenswürdig ist, auch die Liebe?

O ja, antwortete sie, diese in unserm ersten Leben oft so profane Leidenschaft wird hier gereinigt und veredelt, sie ist eine blosse Vereinigung der Seelen, denn die Körper, mit denen wir bekleidet sind, sind ein blosser Schatten, ob es uns gleich dünkt, daß wir sie nicht allein sehen, sondern auch fühlen können, und je strenger wir während unserer Pilgrimschaft gelebt haben, je weniger brauchen wir uns hier Zwang anzulegen. Auf diese Art, erwiederte ich, müssen die guten Priester hier sehr schlimm daran seyn, denn sollten sie auf eine von diesen geistigen Schönen eine Liebe werfen, was hätten sie denn für Gegenliebe zu hoffen, da diese Herren noch nicht gestorben sind, und also den irdischen Körper noch mit sich herum tragen? Doch sind sie viel zu ernst und andächtig, als daß ein Gedanke von Liebe in ihre Seele kommen sollte. Nichts weniger als dieses, sagte meine Lehrerin. So bald sie in dieses Land kommen, sind sie blos Geist, und tragen so wie wir nur den Schatten eines Körpers an sich. Alle Freuden, die sie hier geniessen können, sind so gereinigt und veredelt für sie, als wie für uns. Wir müßten uns der Sünde fürchten, grausam gegen sie zu seyn, und sind sie nicht überdieses hier unsre Könige? Irdische Kronen sind nicht für sie, ihr Königreich ist in den Wohnungen der vollendeten Seelen. Sie herrschen blos über die Geister, und da wir blos Geister sind, so müssen wir ihnen auch einen unbedingten Gehorsam leisten, ja wir machen

die Ehre ihnen zu dienen einander streitig. Gewiß die frommen Männer verdienen durch die Mühe und Arbeit, die sie mit unsern sterblichen Brüdern und Schwestern haben, hier eine Erholung für die Sorgen ihres beschwerlichen Amts zu finden. — O die Betrüger, sagte ich zu mir selbst, wie gehen sie mit diesen unschuldigen Seelen um!

Meine Gefärthin, die in den Geheimnissen ihrer Religion, ihren Gedanken nach, sehr erfahren war, unterrichtete mich ordentlich alle Morgen von dem was ich zu wissen verlangte. Ich fragte sie eines Tages, was unterschiedliche Zierrathen bedeuteten, die sie allemal zu tragen pflegte, und sie erklärte mir, daß es Ehrenzeichen wären, die ihr die Gunst, welche nicht allein der Oberpriester, sondern auch unterschiedliche andre für sie hätten, zuwege gebracht habe. Diese Krone die ich trage, sagte sie, ist ein Geschenk des ersten, und wär ich so glücklich gewesen den alten Herrn mit einem Sohne zu beschenken, so würde mich dieses ganze Land für seine Königin erkennen, und mein Sohn würde ebenfalls den Scepter tragen. Die Kinder der andern Priester die in diesem Lande gebohren werden, haben kein so glänzendes Schicksal, indessen muß es doch unser Trost seyn, daß auch sie zu Königen, obgleich nur zu irdischen Königen bestimmt sind.

Ich wunderte mich in meinem Herzen, über die Kinder dieser abgeschiednen Seelen, und konnte mich nicht enthalten noch einige Fragen darüber an

sie zu thun, aber ihre Antworten liefen alle darauf hinaus, daß ihre Kinder nicht blos Seelen, sondern auch zum Theil Körper wären, aber diese Körper wären von einer so reinen und edeln Art, daß sie eher Halbgötter als Menschen genannt werden könnten, daher würden sie auch, wie ihnen die Priester sagten, von den Lebendigen wie Götter angebetet, und zu Königen auf den ersten Thronen der Welt erhoben. Gleich nach ihrer Geburt, sagte sie, werden sie von uns genommen, und ihrer grossen Bestimmung entgegen geführt; so ist es von Anbeginn der Welt her gewesen. Aus den Kindern dieser Halbgötter, welche von den Priestern und abgeschiednen Seelen herstammen, sind von je her die größten und erhabensten Leute geworden, und ich habe Ursach zu glauben, daß unsere heilige Priester eben diesen erlauchten Ursprung haben. Der seltsame Glaube dieses armen Mädchens, belustigte mich zum Theil, so wie es mich zum Theil dauerte, daß diese Unglücklichen so hintergangen wurden. Ich habe nach der Zeit erfahren, daß die Kinder, welche die Priester ihren Müttern in ihrem zartesten Alter hinwegnahmen, von ihnen an fremde Kaufleute verhandelt wurden, die sie zu ihren Sklaven machten; so daß diese kleinen Halbgötter, welche von den übrigen Menschen angebetet, und auf die ersten Thronen gesetzt werden sollten, im Grunde zu nichts dienten, als Küchenjungen und andere Bediente von der niedrigsten

Art, bey den Herren vorzustellen, an welche sie verkauft wurden.

Ich wunderte mich anfangs, daß alle Mädchen dieses Orts in der ersten blühenden Jugend waren, und daß man nur einige alte Sibillen zu sehen bekam, welche bestimmt waren, den jungen Mädchens an die Hand zu gehen, und Sorge für sie zu tragen; Was aber die weiblichen Geschöpfe anbelangt, so weckte man sie, so bald sie zu etwas reifern Jahren gelangten, wieder vom Tode auf, das ist, man schickte sie wieder zu den Lebendigen, wo sie bis an ihren letzten Augenblick von nichts sprachen, als von den schönen Sachen, die sie, so lange sie todt waren, gesehen hatten.

Es war sehr streng verboten, die hohen Gebürge zu besteigen, welche dieses Eden umgaben, und die Strafe, wieder in die Welt zurückkehren zu müssen, stand auf diesem Verbrechen. Man wußte kein Beyspiel, daß jemand dieses Gebot übertreten hätte, aber mir machte das nur noch mehr Lust, dasjenige zu sehen, was ich nicht sehen sollte. Ich stieg so bald ich es möglich machen konnte, auf diese verbotnen Gebürge, wählte aber zum Hinaufsteigen einen so verborgnen Ort, daß ich unmöglich entdeckt werden konnte. Der Weg zum Gipfel dieser Felsen war unzugänglich, und ich hatte viel Mühe so weit zu kommen als ich wünschte. Ich glaube nicht, daß einer von den Verstorbenen vor mir so kühn gewesen ist, diesen Weg zu machen, denn das

Verbot, und die Strafe welche auf das Verbrechen gesetzt war, schien recht darauf eingerichtet zu seyn, daß jedermann sich dadurch von einem solchen Versuch mußte abhalten lassen. Mir aber wurde meine Verwegenheit reichlich belohnt, denn auf der obersten Spitze dieser Berge genoß ich eines herrlichen Anblicks. Die Wellen des Meers bespülten das Gebürge auf drey Seiten, und auf der vierten stieß es an einen Abgrund, welcher das Gebürg von einer reizenden Fläche absonderte, die am Ende wieder mit grossen Bergen begränzt war: ob jenseit derselben Land oder Meer wäre, konnte ich nicht errathen. Natur und Kunst schienen um die Wette gearbeitet zu haben, diese Felsen nach der Seeseite zu ganz steil und unzugänglich zu machen. Dieses Thal war also von allen Seiten verschlossen, und man hätte Flügel haben müssen, wenn man hätte herauskommen wollen. Ich habe nie errathen können, was für ein Land es seyn mochte; wahrscheinlich die Spitze eines Vorgebürgs, aber von was für einem, das ist mir unbekannt. Das Meer bot mir eine reizende Aussicht dar. Unzählige mit kleinen Wäldern bekränzte Inseln ragten wie grüne Sträußer aus den Wellen hervor, aber kein einziges Schiff konnte ich zu Gesicht bekommen. Ich habe immer erhabne Gegenden geliebt; die weite Aussicht, die sich da dem Auge darstellt, hat so eine gewisse Kraft die Seele zu erhöhen und zu erweitern, die sich

nicht beschreiben, nur fühlen läßt: man urtheile selbst, was diese Aussicht die sich meinen Blicken mahlte, das Meer und der Himmel, der in unermeßlicher Ausdehnung vor mir lag, hinter mir das lachende Thal der Verstorbenen, und rings um mich her die horchende Stille für einen Eindruck auf mich machen, was für Gedanken in meiner Seele entwickeln muste! Ich hielt mich einige Stunden dort auf und würde vielleicht noch nicht an das Rückkehren gedacht haben, wenn mich nicht der Hunger erinnert hätte, dieses schöne Schauspiel zu verlassen. Ich stieg mit so vieler Mühe hinab, als ich gebraucht hatte hinauf zu kommen, und fand, da ich in meiner Wohnung anlangte, Almanzine ganz in Thränen. Meine lange Abwesenheit machte daß sie vor Furcht zitterte, es möchte mir irgend ein Unfall zugestossen seyn. Was fürchtest du, meine Liebe? sagte ich zu ihr; was könnte mir in diesem glücklichen Aufenthalt begegnen? Fürchtest du für mein Leben? wie kann ich noch einmahl sterben, wenn ich bereits gestorben bin? Du hast recht, antwortete sie, indem sie ihre Thränen trocknete, allein du must mir versprechen, mich nie wieder zu verlassen. Mit diesen Worten verließ sie mich, und ich wandte mich zu dem Könige, welcher zu den Verstorbenen gekommen war, um zu Mittag mit uns zu speisen. Er war der einige Laye, dem es erlaubt war, diesen Ort zu betreten, ohne vorher die Ceremonien des vermeinten Todes

ausstehen zu müssen; aber er bediente sich dieses Vorrechts sehr selten, weil er hier in diesem Königreiche der Priester nur eine simple Privatperson vorstellte. Indessen ließ er sich doch von uns erbitten, ein paar Tage bey uns zu bleiben.

Wir belachten in dieser Zeit die Vorurtheile dieser abgeschiednen Seelen von Herzen, und nichts kam uns komischer vor, als die priesterlichen Schatten, deren es ziemlich fette und wohlbeleibte gab. Almanzine fragte mich des andern Tages wo ich gestern gewesen wär, und ich gestand ihr ganz aufrichtig, daß ich die verbotnen Felsen bestiegen hätte. Sie zitterte vor Entsetzen über diese That, und ließ mir durch ihr Stillschweigen volle Zeit, ihr das ganze herrliche Schauspiel zu schildern, das ich oben gesehen hatte, und das ich ihr versprach so bald zu zeigen, als sie es wagen wollte mir zu folgen. Sie sah mich noch immer mit sprachlosem Erstaunen an. — Und was fürchtest du? sagte ihr Vater mit Lächeln, die einige Strafe die du zu gewarten hättest, wenn man deine Kühnheit entdeckte, wäre, daß du ins Leben zurückkehrtest, und willst du das nie, willst du ewig hier bleiben? Warum sollte ich nicht? antwortete sie, wenn mein geliebter Pelerin mich nicht verläßt, wenn er bey mir bleiben will? Nein, Prinzeßin, versetzte ich, das werde ich nicht; ich werde ganz gewiß zu den Lebenden zurückkehren. Nun so werde ich dir folgen, sprach sie mit einem tiefen Seufzer. Nunmehr machte es uns wenig

Mühe sie zu bewegen mit uns auf den Fels zu kommen, aber desto sauret ward es uns, sie den beschwerlichen Weg hinauf zu bringen. Unsere Mühe ward uns durch das Entzücken reichlich belohnt, in welches dieses unermeßliche Schauspiel das liebe Mädchen versenkte. Man stelle sich die Würkung vor, die ein solcher Anblick auf eine Person machen muste, welche ihre ganze Lebenszeit in einer unterirdischen Höle zugebracht hatte! Ich glaube, daß nichts dem Vergnügen gleich kommt, in einer jungen unschuldigen Seele neue Begriffe entstehen, neue Empfindungen sich entfalten zu sehen, und wie reichlich genoß ich es in diesem Augenblicke.

Ein grosser Theil meines Zeitvertreibs in diesem Lande bestand darin, unvermerkt die Gänge der Priester zu belauschen. Nach der Meynung der sogenannten abgeschiednen Seelen, kamen und verschwanden diese Herren in einem Augenblicke, nur war es sonderbar, daß die Zeit ihres Kommens und Verschwindens niemahls der Tag war. Die Ehrfurcht die man für sie hatte, erlaubte nicht ihre Schritte zu beobachten, und überdieses war es auch, bey Strafe wieder zu den Lebendigen zurückkehren zu müssen, verboten, sich ihnen in der Nacht zu nähern. Begegnete irgend jemand von den Verstorbnen zu dieser verbotnen Zeit einem Priester, so zog er sich gewiß, sobald er ihn gewahr ward, ehrerbietig zurück. Auch für diese Schwierigkeit hatte ich ein Mittel. Ich machte mir in aller Stille eine Kleidung die der priesterlichen ähnlich war, und zog sie an, so

bald es dunkel ward. Durch Hülfe dieser Kleidung flohe jedermann vor mir, so bald er mich ansichtig ward, und ich konnte also von allen Seiten ungehindert herum schweifen und meine Bemerkungen machen.

Eines Abends gelang es mir einen Priester zu ertappen, dem ich es anmerkte, daß er eben entwischen wollte, und ich folgte ihm, ohne daß er mich gewahr werden konnte. Ich sah, daß er mit vieler Geschicklichkeit in eine Felsenspalte schlüpfte, die mit Gesträuchen so verdeckt war, daß es mir Mühe kostete sie zu finden, ob ich gleich den Priester vor meinen Augen hatte hineingehen sehen.

Endlich fand ich sie doch, wartete aber um mehrerer Sicherheit willen noch eine oder zwey Stunden, ehe ich meine bey mir habende Blendlaterne anzündete und in die Oeffnung des Felsens trat. Ich befestigte am Eingange derselben einen Faden, welchen ich, so wie ich tiefer in die Höle ging, immer weiter von meinem Knäuel abwand, und mich dadurch vor der Gefahr des Verirrens sicherte. Ich kam in ein Labyrinth von so vielen in einander verschlungenen Gängen, daß ich mich verirrt haben müßte, wenn ich meinen hülfreichen Faden nicht gehabt hätte. Endlich kam ich an einen kleinen, sehr tiefen, aber nicht gar breiten Graben, bey welchem ein Bret lag, dessen Bestimmung ich bald errieth, es überlegte und darauf hinüber ging. Ich war kaum einige hundert Schritte gegangen, als ich auf einmal

mahl ein fürchterliches Geschrey hörte, welches, wie ich bey dem schwachen Scheine meiner Laterne sah, von etlichen erschrockenen Menschengesichtern herkam, die wie Schatten bey mir vorbey strichen, und in die umliegenden Hölen entflohen. Bald darauf bekam ich einen derben Schlag auf die Hand, welcher machte, daß das Licht aus meiner Hand fiel, und verlosch. Dieser Schlag mochte wohl von der Hand eines Priesters kommen, und die fliehenden Schatten konnten niemand anders seyn, als etliche Einwohner des Orts, welchem ich den Namen des Purgatoriums gegeben habe. Unter diesen schüchternen Gestalten hatte ich eine entdeckt, die mir sehr reizend vorkam, und die niemand anders als meine liebe Tatonille seyn konnte. Die rührende Stimme, die ich aus ihrem Munde gehört hatte, konnte zu keinem andern als diesem artigen Gesicht passen, das mir eben erschienen war. Ich ging eilig auf sie zu, und es gelang mir, das zitternde Mädchen zu fassen. Fürchte nichts, liebe Tatonille, sagte ich zu ihr, dein Herz muß dir sagen, wer ich bin. Ja, antwortete sie, indem sie meine Hand drückte, du bist es, du bist Pelerin. Aber warst du es auch, welcher uns vor einem Augenblick jene gewaltsame Empfindung verursachte, die meine Augen so lebhaft rührte? Ist dieses dasjenige, was ihr Sehen nennt? Ist das etwa der neue Sinn, von welchem wir immer sprechen hören, und uns

keinen Begriff davon machen können? Ja, mein Kind, erwiederte ich, du irrst dich nicht; du hast gesehen, und ich war es, welcher den ersten Lichtstrahl in deine Augen brachte. Gott, schrie sie, indem sie sich aus meinen Armen losriß, wer bist du? Bist du ein himmlischer oder höllischer Geist? Ein himmlischer, sprach ich, meine liebe Tatonille, wenn du es so nennen willst, denn ich komme aus jenem Orte, den ihr bey euch den Himmel nennt, um dich mit mir dahin zu führen. Folge mir! — Sie folgte mir schweigend und zitternd, ich ergriff ihre Hand, und da ich meinen leitenden Faden nicht verlohren hatte, so trat ich den Weg nach Elisium ohne Furcht mit ihr an, aber ich war aus Mangel des Lichts genöthigt zu tappen und sehr sacht zu gehen, denn der Graben, in welchen wir hätten fallen können, konnte nicht weit seyn. Halte dich hinter mir, sagte ich zu meiner Gefärthinn, wir könnten sonst einen fürchterlichen Sprung thun.

Du sprichst gewiß, antwortete Tatonille, von dem unübersteiglichen Schritte? — (diesen geheimnißvollen Namen führte der vorgemeldete Graben bey diesen Leuten.) — Ich will dich bis an den Rand desselben führen, fuhr sie fort, aber hinüber zu gehen, daß ist über menschliche Kräfte. — Ich begriff leicht, daß diese armen Betrognen, die das jenseitige Ufer des Abgrunds nie gesehen hatten, so nah es ihnen auch war, gar nicht glaubten, daß ein solches vorhanden wär, und daher nicht in Versu-

chung kommen konnten, hinüber zu gehen. Indessen diente mir dieses Mädchen nunmehr zur Führerinn, und fand den Rand des Grabens so leicht, als ob sie ganz hell gesehen hätte. Nun sind wir da, sagte, sie indem sie stillstand, ich aber suchte das Bret, nahm die kleine Blinde in meine Arme, und brachte sie sicher, nicht allein über den Abgrund, sondern auch gar bald ans Ende des finstern Weges. Ich hielt meine Hände auf Tatonillens Augen, damit sie den Tag nicht eher sehen sollte, als wir ausserhalb des Felsens waren, und nun ließ ich sie in Elisium eintreten, that die Hände von ihren Augen, und sie sahe das Licht, oder vielmehr der Strahl der Sonne überfiel ihre Augen mit solcher Gewalt, daß sie ohnmächtig in meine Arme sank. Wie unvorsichtig war ich! alles das hätte ich voraussehen können! Es war natürlich, daß eine Person, die niemals das Licht gesehen, die der schwache Schein einer Laterne in Furcht und Schrecken gesetzt hatte, bey dem schnellen Anblick jenes schnellen Stroms von Licht, den wir Tag nennen, in einem fürchterlichen Zustande seyn mußte. Ich machte mir tausend Vorwürfe wegen meiner Uebereilung, schloß das liebe Mädchen in meine Arme und trug sie in eine kleine finstere über und über mit Gesträuchen bewachsene Grotte. Wo bin ich? rief sie aus, nachdem ich sie wieder zu sich selbst gebracht hatte, was für eine Zauberey hat meine Augen berührt? Bey diesen Worten überfiel sie ein

konvulsivisches Zittern, und sie schloß ihre Augenlieder fest zu. Beunruhige dich nicht, liebstes Kind, sagte ich. Grausamer, unterbrach sie mich, du hast meinen Tod beschlossen, was habe ich dir gethan? Liebe Tatonille, sprach ich, du thust mir Unrecht! Glaube mir, ich wünsche nichts als dein Glück. Lebendig verbrennen willst du mich, schrie sie mit Schluchzen, du hast mich statt des Himmels in die Hölle geführt. Nein, meine liebe Tatonille, versetzte ich, das was du für ein verzehrendes Feuer hältst, ist nichts als das Licht der Sonne, welches nur darum deine Augen verletzt, weil sie es nicht gewohnt sind. Aber ich will dich von diesem blendenden Gestirn entfernen, will dich den Tag ins künftige nur stufenweise sehen lassen, daß er deinem Gesicht nicht beschwerlich falle. Oeffne die Augen, meine Liebe, du befindest dich gegenwärtig an einem Orte, welcher nur ganz schwach erleuchtet ist. Lieber will ich tausendmahl sterben, rief sie aus, indem sie beyde Hände fest auf ihre Augenlieder legte. Ich bat, ich weinte, ich küßte ihre kleinen Hände, welche von ausnehmender Schönheit waren, und endlich ließ sie sich erweichen, endlich öffnete sie die Augen. Die Helligkeit in der Grotte war kaum Dämmerung zu nennen, demohngeachtet aber fand sie sich sehr stark. Was ist das? sagte sie, indem sie die Augen auf eine Art bewegte, als wenn sie sie gar nicht zu brauchen wüßte, was ist das? Was fühle ich? Ach liebster, liebster Pelerin, um Gotteswillen verlaß

mich nicht! — Anfangs konnte sie gar nichts unterscheiden, nur erst nach einiger Zeit fragte sie, welches unter allen den Gegenständen, die ihre Augen rührten, Ich wäre. Ist es, sprach sie, etwa diese grosse Gestalt, die meinem Herzen so nahe ist, die ein Theil von meinem Selbst auszumachen scheint? Ja, sagte ich, indem ich sie an mein Herz drückte, ich, ich bin es, der dich in seine Arme schließt. Ich kann noch nichts unterscheiden, antwortete sie, ich erfahre Empfindungen, welche mir ganz neu sind, Freuden von einer höhern Gattung, die mich auf eine schmerzhafte Art rühren. Du wirst dich mit der Zeit daran gewöhnen, versetzte ich, und sie dann bezaubernd finden.

In dem Maasse, als sie besser sehen lernte, lernte sie auch neue Arten von Vergnügen kennen, und bey jedem neuen Gegenstand der sich ihr darbot, küßte sie mich so zärtlich, daß ich in ihrem Kuß die Dankbarkeit ihres Herzens gegen mich, der sie in diese ihr ganz neue Sphäre geführt hatte, zu fühlen glaubte. Ich bemerkte an dem fortschreitenden Wachsthum ihrer Begriffe, die so wie sie ihr Gesicht besser brauchen lernte, sich stufenweise entwickelten, alle die kleinen Umstände, die man bey Blindgebohrnen, denen man den Gebrauch ihres Gesichts verschaffte, wahrgenommen haben will. Binnen einigen Wochen hätte ich sie vollkommen sehen gelehrt, und sie nach und nach von dem geringsten Grade des Lichts bis zu dem höchsten geführt. Ihr weite

Aussichten zu zeigen, war anfangs eine ganz unnütze Sache; sie ward nicht davon gerührt, konnte nichts davon begreifen, und war nicht einmahl im Stande, die Entfernungen zu unterscheiden; sie glaubte von jedem Gegenstande unmittelbar berührt zu werden, oder vielmehr, sie glaubte alle Dinge, die sie sah, mit der Hand fassen zu können. Endlich, da sie alles deutlich zu unterscheiden anfing, war meine Gestalt das erste, was sie kennen lernte. O, sagte sie, diese Figur allein ist lebendig, alles übrige ist todt! Alles andre werde ich überdrüßig, nur diese Gestalt niemals, eine Seele ists die aus deinen Blicken spricht, und ich fühle, daß die meinige ihr antwortet, ohne daß sich meine Lippen rühren. Kann man sich wohl ausgesuchtere Schmeicheleyen denken, als mir das süße Geschöpf machte, ohne es zu wissen? Ich umarmte sie, und führte sie zu einem Bach, um ihr ihr eigen Bild zu zeigen. Sie beugte sich über das Wasser, fuhr zurück, und wandte sich schnell nach mir um. Was ist das? rief sie aus, das ist nicht deine Seele, das ist eine andere Seele die ich sehe? Du, du selbst bist es, antwortete ich, das Wasser wirft dir dein eignes reizendes Bild zurück. Sie sah mich mit einem Blick an, der mich fragte, wie ich sie fände, und meine Augen lächelten ihr Liebe und Beyfall.

Ich ließ sie verschiedne Tage in der dunkeln Grotte, und kam nur des Abends sie zu besuchen, und ihr zu essen zu bringen, denn ich mußte mich unter mei-

ne beyden Geliebten theilen. Des Abends führte ich meine Tatonille beym Schein der untergehenden Sonne spazieren, und immer hatte sie mir etwas neues zu erzehlen, das ihr den Tag über vorgekommen war. Ich will nur einige Scenen anführen, die ich zwar eben so wohl auf Almanzinens Rechnung schreiben könnte, aber die Empfindungen, die Tatonille dabey äusserte, waren mir weit auffallender als bey ihrer Nebenbuhlerin, welche doch schon etwas ausgebreitetere Begriffe hatte, als dieses liebe Mädchen.

Da eines Tages ein starker Wind wehete, warf sie sich mit unaussprechlichem Entsetzen in meine Arme, und fragte mich zitternd, was dies für ein unsichtbarer Geist wär, der uns hinwegführen wollte. Ich erklärte ihr zwar diese ungewöhnliche Bewegung der Natur, aber es währte lange, ehe sie sich daran gewöhnen, und es glauben konnte, daß kein selbstständiges Wesen die Ursach dieser Unruhe seyn könnte. Der Regen beunruhigte sie fast eben so sehr, sie glaubte die herabhängenden Wolken würden auf uns niederstürzen, und die herabrauschenden Ströme des Himmels uns ersäufen. Aber nichts gleicht dem Schrecken, welches ihr ein Gewitter verursachte. Schon die Blitze machten sie zittern; da aber der Donner in der weiten Ausdehnung des Himmels zu rollen anfing, und nun mit fürchterlichem Brüllen über unsern Häuptern losbrach, da stürzte sie in meine Arme, und ver-

barg ihr Gesicht in meinem Busen. Ach rette, rette mich! schrye sie, er kommt, itzt kommt er, unser grosser Richter. Das Ende der Welt ist da! Lange Zeit blieb sie wie ohnmächtig ohne alle Bewegung in meinen Armen liegen, und da sie sich ein wenig erholte, beklagte sie mit tausend Thränen ihren ruhigen Aufenthalt bey den Schatten der Unterwelt verlassen zu haben. Ich mag, rief sie, ich mag nicht länger unter einem Himmel leben, der ohn Unterlaß Feuer und Wasser, Tod und Rache über uns ausgießt.

So rührten sie alle Naturbegebenheiten, welche wir kaum bemerken, auf eine solche Art, die mich jeden Augenblick in Erstaunen setzte, und ich wunderte mich oft über nichts so sehr, als über die Verwunderung, die ihr die kleinsten Dinge verursachten. Hagel, Schnee, und Eis, welches letztere ich ihr in einer von unsern Eisgruben zeigte, waren ihr alles unbegreifliche Dinge, die ich ihr zwar begreiflich zu machen suchte, aber es gelang mir doch nicht allemal, sie mit den Wirkungen der Natur zufrieden zu machen. Sie war noch zu neu, ihre Begriffe waren noch zu eingeschränkt, als daß sie dem Himmel den Schreck, den er ihr bisweilen machte, um des daraus entstehenden Nutzens willen so leicht hätte verzeihen können. Blumen, Laub und Gras, gefielen ihr wegen ihrer mannichfachen Farben ungemein, auch entzückten sie die bunten Morgen- und Abendgewölke, und der Regenbogen;

aber immer behielt sie doch eine vorzügliche Liebe für die Nacht. Die Sterne und vornehmlich der Mond, nahmen ihre ganze Seele ein, und ich versetzte sie in Entzücken, da ich ihr eine kleine astronomische Kenntniß vom Himmel beyzubringen suchte. Ich selbst studirte die Natur mit mehrerm Eifer, indem ich sie meiner schönen Schülerin kennen lehrte. Ich ward oft von tausend wunderbaren Dingen, die wir aus Gewohnheit nicht mehr bemerken, durch den Eindruck gerührt, die sie auf meine Tatonille machten, und ich würde sie sicher nicht gefühlt haben, wenn ich nicht in der Gesellschaft dieses reizenden Geschöpfs gewesen wär, die alles so tief empfand, und mich durch ihre naiven Bemerkungen so aufmerksam zu machen wußte.

Indessen war Almanzine über meine öftern Abwesenheiten, deren Ursachen ihr unbekannt waren, nicht ausser Sorgen. Um sie zu beruhigen, brachte ich eines Tages Tatonillen zu ihr. Sie erstaunten beyde, da sie einander erblickten, und keine konnte sich enthalten die andere zu bewundern. Almanzine fragte ihre schöne Nebenbuhlerin: Welche Gestalt ihr am besten gefiele, ob die ihrige oder die meinige. O Prinzeßin, rief Tatonille in ihrem eignen bezaubernden Tone: Sie sind ein Engel, aber unser Freund ist — ein Mann. Drauf umarmten sie sich beyde und waren bis auf weitern Bescheid ein paar zärtliche Freundinnen.

Dieses Leben hatte unglaubliche Reize für mich. Wie konnte es mich, der ich in dem rechten Alter des Vergnügens war, verdriessen, auf allen meinen Schritten neue Freuden anzutreffen? Tanz, Gesang, kleine Feste, Lustpartien von aller Art, gaben meinen Tagen tausenderley Veränderungen, aber die süssesten Freuden für mich, waren doch immer die Freuden der Liebe. Selige Stunden, die ich in dem Umgang meiner Almanzine und Tatonille zubrachte! — Aber obgleich diese beyden reizenden Mädchen meine Favoritinnen waren, so glaube man doch nicht, daß ich gegen die Schönheit, und Zuneigung, die ich bey den andern abgeschiednen Seelen fand, unempfindlich war. Nichts weniger als dieses; alle verdienten meine Liebe, und alle erhielten sie auch nicht allein, sondern sie würden sich auch ein Gewissen gemacht haben, sie nicht zu erwiedern. — So genoß ich den süssesten Zeitvertreib, den man sich nur denken kann, aber im Grunde fühlte mein Herz nur wenig dabey, immer blieb es leer, und wenn ich mich recht untersuchte, so war das, was ich für die beyden Favoritinnen in meinem Serail empfand, bey weitem nicht wahre Liebe zu nennen. Ich bedurfte Freuden der Seele, und war viel glücklicher, da ich mich noch bey den Alfondons in ihrer unterirdischen Wohnung befand, mich bemühte sie zu bilden, und ihnen eine Menge Künste und Wissenschaften beyzubringen, in welchen ich selbst noch ein Lehrling war.

Nichts auf der Welt wird man eher überdrüßig als Freuden der Sinne. Die Wahrheit dieses Satzes erfuhr ich in ihrem ganzen Umfange, und was meine unangenehmen Empfindungen noch vermehrte, war der Widerwille, den ich nach und nach unter meinen beyden Schönen entstehen sahe. Anfangs machten sie sich nur die zärtlichsten und übertriebensten Liebkosungen, welche mir schon einen Vorschmack von dem Hasse gaben, den sie einander geflissentlich verheelen wollten; aber endlich kam auch der Haß selbst, in seiner ganze fürchterlichen Gestalt zum Vorschein, so sehr sie sich auch zu zwingen suchten; nach und nach gaben sie sich gar keine Mühe mehr ihn zu verheelen, und nun entstand eine Hölle mitten in den elisäischen Feldern. Mein Herz sagte mir, daß das einige Mittel zwey weibliche Geschöpfe zu vereinigen die Trennung wär, und ich entschloß mich also Almanzinen wieder zu den Lebendigen zu führen, und Tatonillen bey den Verstorbenen zu lassen. Da ich aber keine von beyden gern ganz verlieren wollte, so faßte ich den Vorsatz in den Priesterstand zu treten, um dann den Vortheil zu haben, daß ich ungehindert aus einer Welt in die andere gehen, und in der einen die Blondine, in der andern die Brünette besitzen könnte. — Wie soll ich diesen strafbaren Leichtsinn entschuldigen, der niemand weniger als dem Liebhaber einer Julie zu verzeihen war!

Ich sprach noch denselbigen Tag mit einigen Priestern von meinem frommen Entschlusse, welche mir aber zur Antwort gaben, daß ich, um in ihren Stand zu treten, lebendig seyn müßte; ich würde mich aber wohl erinnern, daß ich unter die Verstorbenen gehörte. O was das betrift, erwiederte ich, so kann ich die deutlichsten Proben von meinem Leben ablegen, und sind diese nicht hinlänglich, so hat man ja nichts weiter nöthig, als mich wieder aufzuwecken, und man kann der Prinzeßin alsdenn eben diese Gunst zugleich mit mir erzeigen, weil ich weiß, daß sie sie mir vielem Dank annehmen wird. — Ich sagte dies nicht ohne Grund, denn Almanzine war der elisäischen Felder von Herzen satt, weil sie daselbst Tatonillen vor Augen hatte; der Zustand der Verstorbenen gefiel ihr nicht mehr, und sie sehnte sich ins Leben zurückzukehren. — Man gewährte uns beyden unsere Bitte, ließ uns wieder die nehmlichen närrischen Ceremonien ausstehen — die man, bey mir wenigstens, gar nicht nöthig gehabt hätte, — gab uns den Schlaftrunk und wir entschliefen. — Ich wußte den rechten Weg, der etwa eine Viertelstunde lang war, vollkommen wohl, aber man ließ uns ganze sechs Stunden darauf zubringen, und meine Almanzine, welcher ich das Verständniß nicht öffnen durfte, glaubte wenigstens vier Monate unterwegens gewesen zu seyn.

So langten wir denn also wieder im Reiche der Lebendigen an, und mir kam die künstliche Er-

leuchtung dieser finstern Grüfte zwar ganz angenehm vor, aber ich fühlte demohngeachtet, daß nichts dem Tageslichte zu vergleichen ist. Meine Einweihung zum Priester ward nun gleich vorgenommen, und mit sehr komischen Feyerlichkeiten begleitet. Diese neue Lebensart hatte unstreitig ihre Reizungen, ich besuchte meine Tatonille alle Tage und theilte mich zwischen die Todten und Lebendigen. Ausser dem Angenehmen, das diese Abwechselung mit sich führte, hatte ich auch noch den Vortheil, daß unterschiedliche artige Personen unter den Alfondons mich zu ihrem Gewissensrathe wählten. Dieses Amt verschaffte mir tausend Beweise ihrer Achtung, und ich fand, daß diese Damen sehr viel auf ihre geistlichen Führer hielten, wenn sie jung und nicht unangenehm waren. Allein so viel Vergnügen mir auch die Vorrechte meines Standes verursachten, so war mir es doch etwas unausstehliches, die Leute betrügen zu helfen, und meine Freuden auf ihre Irrthümer zu gründen.

Seit meiner Rückkunft in diese unterirdischen Wohnungen, fühlte ich eine ganz neue Art von süsser Empfindung. Die sanfte Dunkelheit, die in ihren verschiednen Entfernungen herrschte, nahm mich mit ganz sonderbaren Gefühlen ein. Das Licht, welches von dem reinen balsamischen Oele verbreitet wurde, gab allen Gegenständen so einen gewissen zauberischen ahndungsvollen Anstrich, der sich schlechterdings nicht beschreiben läßt, und über

dieses war man an diesem Orte nicht dem Ungestüm der freyen Luft und dem Wechsel der Jahrszeiten ausgesetzt, lauter Vorzüge, die aus dieser Wohnung einen ganz eigenen Aufenthalt machten! Die besondere Lage dieses Volks flößte ihm Ideen ein, welche nur ihm eigen waren, und die ihrer Poesie einen gewissen Ton, einen Schwung gaben, der sich nicht gut in andere Sprachen übertragen läßt, doch habe ich einen Versuch gemacht, den meine Leser beurtheilen mögen.

Sombreval an Phosphorinen seine Geliebte.

O Phosphorine, du, die du meinen Augen weit schöner bist, als die goldne Lampe, welche im Heiligthum des grossen Grondinabondo brennt, und mit ihrem balsamischen Oele rund umher Wohlgeruch verbreitet; überall wo du nicht bist, da herrscht ewige Nacht, ohne dich kann ich nicht leben. Wo bist du, Phosphorine, wo bist du! Ich suchte deine Fußstapfen auf allen Seiten, und verirrte mich oft in jene tiefe Hölen, wo nie ein Strahl des Lichts die Rechte der heiligen Dunkelheit verletzte, welche seit der Schöpfung der Welt daselbst unumschränkt regiert. Welches Schrecken umfing meine Seele,

ich glaubte äusser den Gränzen der Schöpfung, im Reiche der Vernichtung zu seyn! Da nahtest du dich und der Schall deiner Füsse tönte wie Musik in meinen Ohren, und verkündigte deine Annäherung meinem Herzen, Du nahtest dich, und ich athmete deinen sanften Hauch, welcher reiner ist als die Himmelsluft, die die Seligen in jenen Reichen des ewigen Lichts umweht. Deine zitternde Stimme brach das ernste Schweigen dieser Grüfte. Du nanntest den Namen deines Geliebten; da tönte es tief in meiner Seele, wie der Ruf des Schöpfers, der mich ins Daseyn rief. Ich faßte deine sanfte Hand, die du mir in den Schatten reichtest; ich legte sie auf mein schlagendes Herz, da ward es lichte in meiner Seele, da flohen die Schatten. Ich sah dich mit den Augen meines innern Wesens, und die Dunkelheit hatte Reize für mich, denen das glänzendste Licht nicht beykommt. — Komm Phosphorine, komm, o komm zu deinem Sombreval! Tröste den, der weit von dir im Dunkeln schmachtet, der nirgends athmen kann, als in deinen Armen.

Phosphorinens Antwort.

Endlich, mein Geliebter, endlich hat dein Brief mir Leben und Seele wiedergegeben, ich athme

freyer; als wenn mich die Luft umsäuselte, die am Ufer des grossen Flusses wehet.

Deine Geliebte ist in den Händen des Oberpriesters Profondon. Er entriß mich den Stufen des Heiligthums, auf welchen ich kniete, und den Gott der Unterwelt, um das Glück unserer Liebe und unsre ewige Verbindung anflehte. Er schleppte mich in einen tiefen Abgrund, in welchem man nie das Licht erblickt, durch welches alles sichtbar wird. Er spricht, er will mich glücklich machen, aber wie kann ich glücklich seyn, ohne dich? Er redet mir von einem himmlischen Aufenthalte, in welchen er mich bringen will, wo eine einige ewige Lampe, das Auge Gottes, wie er sagt, in dem unermeßlichen Raum über den Häuptern der Menschen schwebt und einen Tag verbreitet welcher so glänzend seyn soll, daß Millionen Fackeln gegen ihn nur wie ein Fünkchen zu rechnen sind. Das hohe blaue Gewölbe, das diesen Ort bedeckt, soll, wie er spricht, nicht zu erreichen seyn. Und wenn man Jahrhunderte hindurch immer Millionen Piramiden auf einander setzte, so würde es doch die letzte nicht berühren. Er sagte mir noch mehr unaussprechliche Dinge, um mir diesen schönen Ort zu schildern, aber du allein wärst im Stande mir sie begreiflich zu machen, denn du bist meiner Seele alles, und nur du kannst sie beglücken. Denkst du noch jener wonnevollen Augenblicke,

die

die uns zusammen verflossen? wenn wir so in zauberischen Schatten am Ufer des grossen Flusses sassen, dessen Rauschen uns in ein süsses Nachdenken wiegte! Wir sahen die Lampen, welche die Stadt erleuchten, nur ganz in der Ferne, nur der letzte ihrer Strahlen rührte unsre Augen und zitterte auf den bewegten Wellen des Stromes, meine Hand ruhte denn in der deinigen, und ich war ganz, ganz glücklich, denn ich verlangte nichts als dich, und dich hatte ich ja. Was kann jene himmlische Welt, von der man uns so viel erzehlt, für Freuden haben, die unserm damaligen Glücke gleich wären? — Komm, lieber Sombreval, komm, entreiß mich den Händen des Oberpriesters! Ein einiger deiner Blicke ist mir lieber als alle seine Versprechungen, und der Ort, an den er mich bringen will, mag nun noch so schön seyn, so weiß ich doch, daß überall, wo ich dich nicht sehe, nur Traurigkeit und Tod vor meinen Augen schweben werde.

Sombreval an Boutondo seinen Freund.

O Boutondo, du dessen Herz so rein, so bewährt ist, wie das Gold welches den Tempel des grossen

Grondinabondo schmückt, du bist es nach dem ich aus dem Abgrunde, in welchem ich schmachte, die Arme ausstrecke. O mein Freund, alles, alles ist für mich verlohren. Phosphorine, der Augapfel der Natur, sie, auf die der Gott der Alfondons mit Wohlgefallen herab sah, ist für mich dahin, auf ewig dahin!

Der Großpriester Profondon, hat sie seiner allerheiligsten Umarmungen würdig befunden, und ich bezahle diese höchste Ehre mit meinen Thränen. Auch mein geliebtes Mädchen weint; er hat sie entführt, hat sie in einen tiefen Abgrund unter dem Heiligthum unsers Gottes verschlossen, in jenes unzugängliche Gewölbe, aus welchem sich die Worte der Gottheit erheben um in unsern Ohren wiederzuhallen.

Er will sie in das Land des Lebens hinüberführen, in jenen himmlischen Aufenthalt dort oben, wo wir nicht eher hingelangen können, bis wir diese irdische Hütte verlassen haben, in welche unsre Seele verbannt ist. Phosphorine trauert über die glorreiche Bestimmung, die ihr zugedacht ist. Tausendmal lieber wollte sie mit mir in diesen Hölen die dichtesten Schatten bewohnen, als fern von mir in jenen ätherischen Gefilden der Unsterblichkeit geniessen. Ich bin gewürdigt worden, meinen Fuß in jenen geheiligten Abgrund zu setzen, der meine Phosphorine einschließt, und welchen ausser ihr und mir nie ein Sterblicher betrat. Der Ober-

priester hatte ihr den Trank des Todes gereicht, sie lag in tödtlicher Ermattung auf dem Bette des Todes, ihre Augen schwammen schon in dem ewigen Schatten, Leichenbläſſe bedeckte ihre schönen Wangen, und nie sah ich sie so schön, nie so rührend, als in diesem fürchterlichen Augenblicke. Sie reichte mir ihre erstarrende Hand und drückte die meinige. Ihre Augen klärten sich ein wenig auf, um mir das letzte Lebewohl zu sagen, und sich dann zum ewigen Schlummer zu schlieſſen. Ich sah es wie ihre schöne Seele nach den Wohnungen der Seligen entfloh, und im Scheiden ihren Freund beklagte, den sie dem Himmel selbst vorzog. Mein Herz ward zerrissen bey diesem Anblicke, dicke Finsterniſſe deckten meine Augen, ach warum waren sie doch so flüchtig, diese Todesschatten? warum dauerten sie nicht ewig? Ach so schwebte itzt mein Geist um Phosphorinens himmlische Seele, wär auf ewig mit ihr vereint, indeſſen mein Leib neben dem ihrigen im friedlichen Grabe schlummerte.

Ich war entschlossen mein Leben zu endigen, und ihr zu folgen, aber der Oberprieſter verbot mir es. Der Grausame will mich wider meinen Willen an dieses Leben fesseln. — Ach Gott, itzt ist meine Phosphorine ein Schatten, alle ihre göttlichen Reize sind weggelöscht, ihr englischer Körper liegt im Staube, man hat sie aus meinen Armen gerissen, und ich bin nun allein in der Welt, allein,

wie die einsame Lampe die in einem fernen Gewölbe brennt, das nie von einem Sterblichen betreten wird. Meine Thränen fliessen wie die Wasser des klagenden Quells, der von den Felsen herabrinnt, von dessen weinendem Laut die Hölen wiederhallen. Doch was traur' ich! Phosphorine ist glücklich, sie sieht das Licht des Himmels, frey, ohne Hülle; sie wandelt unter den Strahlen des grossen Auges der Natur, dessen Abglanz wir zuweilen im Heiligthume erblicken. Sie lebt in den Wohnungen der Seligen, wo sie der Großpriester mit seiner heiligen Liebe beehrt. Ach sie war so schön, gewiß sie muß es noch seyn, obgleich ihr schöner Körper nichts als ein leichter Schatten ist. Und wie mich das quält! — Soll ich es wagen dir ein Geheimniß zu enthüllen, das in dem tiefsten Abgrunde verborgen bleiben sollte? Ach Voutondo, solltest du es glauben, daß meine Seele sich erkühnt das Glück zu beneiden, dessen der Großpriester genießt? Die Freuden, die er in der Gesellschaft meines lieben Mädchens findet, sind meinem Herzen tausend Dolchstiche. Verzeihe mir, du Gott der Unterwelt, die Schwächen, die mein Herz beklagt. Und du, theurer Voutondo, komm meine Tugend und meinen Glauben zu stärken, und einen Freund zu trösten, der nichts auf der Welt hat als dich.

Phosphorine an Sombreval.

Ich grüsse dich mit dem Gruß der himmlischen Liebe, o du, mein Einziger! Siehe, ich schreibe dir aus den Wohnungen der Seligen, wo ich den reinen Aether athme und von den Strahlen des Auges der Gottheit erleuchtet werde.

O könnte ein Gedanke von dem unaussprechlichen Glück, das ich genieſſe, sich zu dir herniederſenken! möchte doch mein Bild dich in himmlischen Träumen umschweben! Ob ich gleich in einer andern Welt lebe, obgleich mein verklärter Geist jenen irdischen Körper abgelegt hat, an dem dein parteyisches Auge einige Reize entdeckte, so hängt doch meine Seele noch an dir. Ja, du bist meinem Herzen noch so nahe, wie damals, da ich noch bey dir unter unsern öden Gewölben wallte. O, dich an meiner Seite sehen, alle diese Freuden mit dir genieſſen, das würde mir die Fülle der Seligkeit seyn! Was habe ich für Thränen zu den Füſſen des Groſspriesters vergossen, um ihn zu bewegen, daß er auch dir den Tod gäbe, damit du hier neben deiner Geliebten leben könntest. Vergebliche, verbrecherische Thränen in diesem Lande, wo kein Auge weinen darf!

Wie soll ich dir das Paradies schildern, das ich bewohne? — Zu so viel neuen Ideen, müßt

ich neue Worte haben! Wie soll ich dir das azurne Gewölbe mahlen, das so hoch ist wie der Gedanke der Unendlichkeit! welch ein Strom von Licht, wenn der Gott des Himmels diese unermeßliche Fläche durchwandelt! Was für ein erhabnes Schauspiel, wenn in der Nacht der Mond und Millionen Sterne herabfunkeln! Wie schön sind die Wolken, wenn sie in majestätischer Stille über unsern Häuptern schweben, wie lachend die Gefilde! O nein, Sombreval, wenn du auf diesen beblümten Rasen wandeltest, im Schatten dieser blühenden Bäume ruhtest, den Balsam der Blumen athmetest, wenn dein Gesicht sich in den blauen Fernen verlöhre, wenn du das Konzert der Vögel und die Harmonie der ganzen Natur hörtest, wenn du den Himmel sähest wie er sich in dem Spiegel des Wassers mahlt! O, Sombreval, Sombreval, warum genießest du nicht mit mir alle diese Wunder, für die dir in deiner Finsterniß selbst der Begriff mangelt!

Wenn du die Gnade wüßtest, deren mich der Großpriester würdigt! Solltest du wohl glauben, daß er mich allen den himmlischen Mädchen, welche diesen schönen Ort schmücken, vorzieht? daß er mich würdigt täglich zu mir, nur zu mir zu kommen? Bey mir legt er seine ganze priesterliche Hoheit nieder, läßt sich herab, gegen mich jenes zärtliche Wesen, jene verliebten Blicke anzunehmen, die ehemals mein Herz für dich erweichten. Oft schließt er mich in seine Arme und überhäuft mich

mit Liebkosungen, die ich nur von Dir annehmen möchte. O Himmel verzeihe mir diese gottlose Gedanken welche nur die Liebe entschuldigen kann!

Man sagte, ich würde den heiligen Mann bald mit einem Sohne beschenken, dessen Bestimmung so erhaben als seine Geburt seyn, der einen der ersten Throne der Welt besitzen wird. Ich verlange darnach, daß dieser Zeitpunkt vorbey seyn möchte. Denn der Mann Gottes hat mir versprochen, mir gleich nach meiner Niederkunft das Leben wiederzugeben, und mich mit meinem Geliebten zu vereinigen. Er verspricht mir sogar, ich würde in deinen Armen einen Schatten von dem Vergnügen empfinden, welches ich hier fühle. Ich glaube es, ich glaube es von ganzem Herzen! Vielleicht ist dieser Glaube ein Verbrechen. Aber gewiß, deine Gegenwart muß alle meine Freuden veredeln und erhöhen.

Und du, Geliebter meiner Seele, — wie geht es dir indessen? Vielleicht beweinst du mich, indessen ich den Becher des Vergnügens in langen Zügen trinke, irrest vielleicht in einsamen Felsengewölben an den entferntesten Ufern des Flusses umher, nennst meinen Namen am Wiederhalle, suchst mich an allen Orten wo wir in unschuldiger Vertraulichkeit so oft beysammen sassen, oder sinkst auf mein Grabmal hin und erwärmst mit deinen Küssen den kalten Marmor, der meine Gebeine

deckt. Und ich — ich wandle indessen auf Blumengefilden, taumle wonnetrunken von einer Freude zur andern — Ach, ich mache mir selbst Vorwürfe darüber, weil ich den Genuß nicht mit dir theilen kann. Lieber möchte ich bey dir in unsern dunkeln nächtlichen Hölen, als fern von dir im Lande des Lichtes glücklich seyn. Oft strecke ich die Hände nach dir aus, rufe deinen Namen, du Geliebter, und vergesse den unermeßlichen Raum der uns trennt. Aber tröste dich; bald, bald werden wir beyde glücklich seyn. Bald werde ich wieder in meine sterbliche Hülle gekleidet, dir entgegen eilen. Lebe wohl indessen, lebe wohl! der Schatten deiner Geliebten küßt dich tausendmal; o daß diese Küsse ewig auf deinen Lippen ruhen möchten!

Sombreval an seinen Freund Voutondo.

Segne deinen Freund, Voutondo, und freue dich mit ihm! All meine Wünsche, meine Hoffnungen sind erfüllt — meine geliebte Phosphorine ist aus dem Lande der Todten zurückgekommen! Sie dünkt mich itzt schöner als jemals, holdseliger als das Licht, reizender als der Glanz von Millionen

Fackeln und Lampen. Sie war mit Blumen aus dem Lande der Seligen bekränzt, ihr ganzes Wesen trug noch die unverkennbaren Spuren der Wonne, die sie dort genossen hat, und dennoch, Lieber, schloß sie mich mit eben solchem Entzücken in ihre Arme, als wenn sie nie auffer unserm Lande ohne mich ein höheres Glück kennen gelernt hätte. Ich wurde mit ihr wieder lebendig, und der ehrwürdige Großpriester, der sie in jener Welt mit seiner Liebe beehrte, hat nunmehr ihr Schicksal mit dem meinigen auf ewig verbunden. Sie hat dort, wie sie sich ausdrückt, einen geistlichen Sohn geboh-ren, der ohne Zweifel bestimmt ist, einen der mächtigsten Thronen der Oberwelt einzunehmen. Solltest du aber wohl glauben, daß mir das alles doch immer noch, dann und wann die Freuden vergällt, die ich in dem Besitz ihrer Liebe genieße? und daß es mir bey alle dem etwas anstößig ist, daß sie einen Sohn hat, ob er gleich, wie sie sagt, nur ihr geistlicher Sohn ist. Man sagt mir, ein jeder braver Mann müsse sichs zur höchsten Ehre schätzen, wenn seine Frau glücklich genug wäre, die Augen des heiligsten aller Priester auf sich zu ziehen. Aber ich weiß nicht, alles dieses erfüllt mein Herz mit einer gewissen Bitterkeit gegen ihn. Phosphorine sagt mir, er wolle, sie zuweilen mit seiner Gegenwart beehren, aber er mag nur kommen, ich will ihn schon für seine Zudringlichkeit bestrafen. — Ich kann den spottenden hinterlistigen Blick nicht vergessen, mit

dem er mich ansahe als wir zu seinen Füssen lagen und er unsre Hände in einander legte. — Doch was sage ich! Verzeihe mir diese lästerlichen Gedanken, verzeihe sie dem Uebermaaß der Liebe, das mich hinreißt. Ich denke so zärtlich, daß ich gern allein Phosphorinens Glück machen wollte, so wie sie allein das meinige ist. — Ich muß, ich muß mich von diesen schwarzen Ideen losreißen, muß mich bemühen, das Glück, das mir der Himmel giebt, ganz und unvermischt zu schmecken. Komm, geliebter Boutondo, sey Zeuge unsers Glücks, und eile dir ein ähnliches in den Armen deiner Geliebten zu verschaffen.

Diese wenigen Briefe mögen genug seyn, meinen Lesern einen Begriff von der Schreibart der Alfondons zu geben.

Endlich fingen die ausschweifenden Vorurtheile dieses Volks an, mir lästig zu werden, und dieses um so viel mehr, da ich als Priester genöthigt war, sie zu verehren, und unverletzlich zu erhalten. Dennoch würde ich es vielleicht gewagt haben, einem oder dem andern unter den Alfondons die Augen zu öffnen, hätte mich der König nicht schwören lassen, daß ich mit keinem Menschen von seinen Unterthanen vernünftig sprechen wollte. Es ist zu ihrem eignen Besten, mein lieber Pelerin, sagte er zu mir, daß ich dieses von ihnen verlange! Soll-

ten sie es wagen, die Decke des Aberglaubens zu zerreissen, so würde es bald um ihr Leben gethan seyn, und da sie itzt unter die Priester gehören, so würden diese Herren sie als einen Verräther behandeln, der wider seine angelobte Pflicht handelt, und keine Marter würde ihnen zu grausam dünken, die sie ihnen anlegen könnten. Aber, erwiederte ich, die Vorurtheile dieses Volks sind gar zu abgeschmackt. Unausstehlich abgeschmackt, antwortete er, ich gestehe es von Grund meines Herzens, ich sehe auch wohl aus der Erziehung, die sie gehabt haben müssen, daß ihr Vaterland viel aufgeklärter denken muß als das unsrige; aber was hilft uns das hier, wenn auch ihre Religionssätze der Wahrheit weit näher kommen als die unsrigen? Ich fand diesen Ausdruck sehr schlecht gewählt, und war also zu stolz etwas mehr zu sagen; aber er fing bald selbst wieder davon an. Machen sie mir doch, sagte er eines Tages zu mir, einen kleinen Begriff von der Religion ihres Vaterlandes, vielleicht könnte es uns mit der Zeit gelingen sie an die Stelle der unsrigen zu setzen, oder der unsrigen wenigstens eine kleine Mischung mit der ihrigen zu geben, und sie dadurch zu verbessern.

Bey diesem Vorschlage fühlte ich einen lobenswürdigen Eifer in mir, unsern Glauben fortzupflanzen. Ich ward auf der Stelle ein neuer Missionar und erklärte dem Könige alles was ich in meiner Kindheit gelernt hatte, so deutlich als mir mög-

lich war, aber ich hatte keinen Beruf zur Apostelschaft, und es würde mich sehr beschämen wenn ich den Erfolg meiner Predigten bekennen müste. Man schliesse aus dem schlechten Glücke, das ich hatte, auf die Unwürdigkeit und Unwissenheit des Lehrers. — —

Aus Langerweile die mich in diesem Lande immer stärker anfocht, entschloß ich mich andere Proselyten zu machen, und ich weiß nicht wie mir es geglückt seyn würde, wenn ich mich länger in der Unterwelt aufgehalten hätte. — Längst hätte ich diesen Ort verlassen, wenn man mich nicht wider meinen Willen aufgehalten hätte. Alles konnte ich bitten und erlangen, nur meinen Abschied nicht. Anfangs, da mir noch alles neu war, gefiel mir dieses Land wegen seiner auffallenden Sonderbarkeit, aber nicht zwey Jahr waren gänzlich vergangen, und das höllische Felsengewölbe lag wie Centnerlast auf meinen Schultern und schien mein ganzes Wesen zusammen zu pressen.

Ein ungefährer Zufall bot mir endlich die Mittel dar, diese Todtengruft zu verlassen. — Die Deputirten der Nation tauschten auf die schon einmal beschriebene Art, von den Bewohnern der Oberwelt zu gesetzten Zeiten die nöthigen Lebensmittel vor Gold ein; da sie aber eines Tages in dieser Absicht auf der Erde ankamen, so erfuhren sie zu ihrem tödtlichen Entsetzen, daß das Land welches sie ernährte, von einer andern Macht eingenom-

men werden sey, und daß sie keine Lebensmittel mehr zu hoffen hätten, wenn sie nicht mit dem neuen Beherrscher darüber einig werden könnten.

Auf der Stelle wurde eine Gesandschaft an den General der siegenden Truppen abgefertigt, der, wie man unssagte, ein sehr schöner höflicher freymüthiger und aufgeräumter Mann seyn sollte. Unsere Leute verfügten sich zu ihm, aber welch Unglück! er verstand weder ihre Sprache, noch sie die seinige. Sie erzählten ihm, indem sie sich durch gebrochene Worte und Zeichen so verständlich machten als ihnen möglich war, daß sie unter der Erde in einer prächtigen Stadt wohnten, und ein sehr zahlreiches Volk ausmachten. Er antwortete ihnen, daß ihn dieses ganz neugierig machte, und daß er sich vielleicht entschliessen könnte, einmal eine kleine Reise zu ihnen zu thun. Sie versicherten ihn, daß er sehr schöne Sachen bey ihnen zu sehen bekommen sollte, aber noch unendlich schöner, wenn es ihm gefallen sollte, sich einmal ein wenig von ihnen vergiften zu lassen. Mit einem Wort, sie sprachen mit ihm nach allen Vorurtheilen ihrer Religion, welche wahrhaftig komisch waren, und die er von Grund des Herzens belachte.

Meine werthe Herren, sagte er zu ihnen, sie sind gar drollige Geschöpfe; und was soll ich von ihrer Nation denken, wenn ich sie nach den Deputirten beurtheile? Glauben sie mir, es ist mir ganz unmöglich mit solchen Genies, wie sie, einige Un-

terhandlung zu pflegen, doch damit sie nicht ganz umsonst gekommen sind, will ich ihnen meine Meynung schriftlich geben. — Es ward ihnen also ein Brief ausgefertigt, und sie reisten ab. — Es war ihnen unmöglich den Verstand dieser Worte zu fassen, und da ich sie bey ihrer Rückkunft um den General fragte, so antworteten sie mir, es wär gar ein spashafter Herr, doch schien er auch ein wenig cholerisch zu seyn, und hätte eine Menge Worte ausgestossen, die fast wie die geklungen hätten, welche ich zuweilen im Zorn zu sagen pflegte.

Die Priester, welche den Brief nicht lesen konnten, fingen ihn nun an zu exorcisiren, trugen ihn mit grosser Feyerlichkeit in ihren Tempel, legten ihn auf den Altar, und foderten ihn durch Beschwörungen auf, zu antworten und seinen Inhalt zu erklären, aber der Brief blieb stumm. Man wollte ihn zur Strafe zum Feuer verdammen, aber man erinnerte sich, daß man Lebensmittel von nöthen hatte, und daß also das Leben des ganzen Volks von diesem Briefe abhing. Endlich nachdem sie alle Arten von Mitteln versucht hatten, fielen sie auf mich. Sie schickten zu mir und ließen mich bitten mein Möglichstes zu thun, um den Brief zum Sprechen zu bringen. — Meine Leser werden sich vielleicht über die Dummheit eines Volks wundern, das ich doch einigermaassen civilisirt, dem ich doch wenigstens lesen und schreiben gelehrt hat-

te, aber man muß wissen, daß nur die Einfältigen im Volk meine Lehre annahmen, für die Grossen, für die Priester wär es zu schlecht gewesen, von einem so geringen Menschen als ich, etwas zu lernen. Sie wußten alles von sich selbst, holten bey niemand Rath als bey sich, und die Sachen mußten also so kommen, wie ich sie vorgestellt habe. — Die ganze Operation, die man von mir verlangte, bestand also darin, den Brief zu lesen und ihn diesen klugen Herrn verständlich zu machen. Man urtheile von meiner Verwunderung, da ich ihn in der Sprache meines Landes abgefaßt und von folgendem Inhalt fand.

Es ist da ein Haufen Schwärmer oder Rasende zu mir gekommen, die sich für Abgesandte eines unterirdischen Volks ausgeben. Wenn es würklich ein solches Volk giebt, so entbiete ich ihm meinen Gruß und Dienste zuvor, auch sehe ich wohl ein, daß es ihm an Brod mangeln kann, welches ich mich nicht wegere ihnen zu verschaffen, nur bitte ich mir die einige Gefälligkeit aus, daß sie mir wenigstens Einen vernünftigen Menschen zuschicken, mit dem ich meine Bedingungen machen kann. Die ehrsamen Abgesandten mehrbesagten Volkes haben mir die größten Abgeschmacktheiten gesagt, haben mich so gar höflichst eingeladen mich von ihnen vergiften zu lassen, da sie mir denn unendlich schöne Sachen zeigen wollten. Solche Narren können einen wohl zu lachen machen, aber das ist es auch alles wozu

sie zu brauchen sind. — Heil dem Volke der Alfondons!

Trombon Tonnerre. General.

Nachdem ich dem ehrwürdigen Senate, den Priestern und den Abgesandten diesen Brief erklärt hatte, so blieben sie ganz starr vor Erstaunen; das wär ihnen in alle Ewigkeit nicht in den Sinn gekommen, daß man sie für Narren, Schwärmer und Rasende halten sollte. Aber was sollte man mit dem wunderlichen Kopfe, den sie an dem General vor sich hatten, anfangen? wen sollte man an ihn abschicken? Man suchte lange; es war ein Mensch nöthig der mit dem General sprechen könnte, und folglich seine Sprache verstünde, man durchsuchte und examinirte das ganze Reich, und da sich endlich nirgends ein tüchtiges Subjekt fand, so weiß ich nicht wie? noch der Gedanke in diese Abderitenköpfe kam, daß man ja vielleicht mich dazu brauchen könnte.

Auf der Stelle wurde ich mit der Würde eines Ambassadeurs bekleidet, bekam zwey Alfondons zu Gefärthen, und bündige Vollmachten, mit dem General um Lebensmittel für Geld zu handeln.

Mein Abschied von Almanzinen war ausnehmend traurig, ob sie gleich hoffte mich morgen wiederzusehen. Sie vergoß tausend Thränen, und auch ich ward erweicht.

Die Herren des Staats hatten beschlossen, um mir doch in den Augen des fremden Generals eini-

ges Ansehen zu geben, mich in die volle priesterliche Tracht zu kleiden, und sie versicherten mich, daß mir, so angethan, wie ich nun wär, alle Könige der Erde zu Fusse fallen müßten. Darauf entliessen sie mich mit allen gehörigen Ceremonien, ich fuhr den Strom hinab, und erblickte den Tag von neuem, den ich zwar in dem Elisium der Gnomen auch gesehen hatte, aber doch immer nur in einem eingeschränkten Orte. Ich sahe ihn nur auf einige Zeit, da ich mich hingegen nun in voller freyer Luft sah, und hoffen konnte nicht wieder in meinen Kefig zurückkehren zu müssen.

Zehntes Buch.

Meine Gefärthen und ich hatten viel Mühe den fremden General einzuholen, welcher seinen Marsch in starken Tagereisen fortsetzte. Endlich ereilten wir ihn. Der Kriegsrath war eben in seinem Zelte versammelt, und wir wurden vorgelassen. Ich sah mich unter lauter Franzosen. Jedermann sprach französisch, jedermann ging französisch gekleidet, und ich muß gestehen, daß ich nicht begreifen konnte wie dieses zuging.

Meine Mitgesandten, welche viel Ehrfurcht für mich hatten, bildeten sich ein, daß die Pontifikalia, die ich trug, den Fremden die tiefste Verehrung meiner Person einflössen würden. Aber kaum erschien ich unter diesen wunderlichen Kriegsleuten, als sich ein Gelächter erhub, welches gar kein Ende nehmen wollte. Meine majestätische Kleidung war es, der ich diesen liebreichen Empfang, an welchem ich sogleich meine Landsleute erkannte, zu danken hatte. Es ist wahr, ich war gar seltsam geziert. Zwey grosse Hörner schmückten mein Haupt, meine Arme stacken in einer Art von Sacke und

mein ganzes Gewand war mit wunderlichen Hieroglyphen bemahlt.

Da man uns dem General als die Deputirten der Gnomen ankündigte, so schrye er mit einem unmäßigen Gelächter: Der Henker auch über die Narren! da sehe man nun einmal was das für eine Kleidung ist. Ich bat ihn in meiner angebohrnen Sprache, sich nicht an die Kleidung zu stossen, welche in jedem Lande von besonderer Art wär, aber er hörte mich nicht aus, sondern hatte kaum vernommen, daß ich französisch sprach, als er mich durch die Frage nach meinem Vaterlande unterbrach. Morbleu, schrye er, da ich ihm sagte, daß ich ein Franzos wär, es giebt doch an allen Enden der Erde Landsleute von uns, aber wie zum Teufel, mein Freund, sind sie unter diese Narren gerathen?

Mein Herr, sagte ich, diese Leute haben so wie jedes andre Volk ihre eigenen Trachten und ihre eigenen Vorurtheile, aber wenn man ihnen diese Hülle abnimmt, so wird man den nämlichen Funken von gesundem Menschenverstand finden, wie bey andern Menschen. Ueberdieses haben sie auch die nämlichen Bedürfnisse: Es mangelt ihnen an Lebensmitteln, und sie bieten ihnen Gold dar, wenn sie ihnen Brod geben wollen. — Vortreflich, sagte er, das heisse ich doch vernünftig sprechen. Nun gut, mein Herr, sie brauchen Brod, und sie sollen es haben, aber sie wissen das Sprichwort, eine

Hand wäscht die andere, und sie werden ihren Gnomen sagen, daß sie ihr Gold herbringen, und ihre Lebensmittel abholen; mit der einen Hand werde ich das erste empfangen, und mit der andern das verlangte geben. Drauf benannte er die Commissarien, mit welchen ich traktiren sollte und entließ mich.

Meine beyden Gefärthen schickte ich nun gleich zu den Alfondons zurück, um eine bestimmte Quantität Gold über den Strom nach der Oberwelt zu bringen, und mit den Commissarien redete ich indessen die Menge der auszuliefernden Lebensmittel ab.

Der General lud mich diesen Tag zur Mittagstafel, wo es sehr aufgeräumt zuging, es wurden eine Menge alte Lieder aus dem vorigen Jahrhunderte gesungen, und jeder sagte und that ohne Zwang was ihm beliebte. Der General unterhielt sich eine Viertelstunde lang mit mir, und ich sprach mit ihm in dem freymüthigen ungezwungenen Tone, den er selbst annahm, welches ihm sehr behagte. — Er billigte meinen Entschluß, nicht wieder zu den Gnomen zurück zu kehren, und meynte, solche Kreaturen wären's nicht werth, daß ein Mensch von meiner Art sich unter ihnen aufhielte. Sie scheinen mir ein aufgeräumter Kopf zu seyn, sagte er, und ich will sie unserer Königin vorstellen. Ich fragte, wie denn die Franzosen in dieses fremde Land gekommen wären, und er antwortete: auf

eben die Art, wie ich in das unterirdische Land gekommen wär; durch eine seltsame Verkettung von Umständen. Sie werden das alles mit der Zeit erfahren, setzte er hinzu, so wie ich auch bey der ersten Gelegenheit eine Erzählung von den Begebenheiten verlange, die sie zum Priester und Abgesandten der Gnomen gemacht haben. —

Die Deputirten der Alfondons kamen des andern Tages mit einer doppelten Ladung von Gold zurück, denn die guten Leute in der Unterwelt hungerten, und dachten ihre Nahrung nicht zu theuer bezahlen zu können; sie erhielten dafür was sie verlangt hatten, und es ward auf der Stelle ein Vertrag gemacht, vermöge dessen sie inskünftige ihre Lebensmittel auf eben die Art und unter eben den Bedingungen haben sollten, wie bey den vorigen Herren des Landes.

Der General machte aus dem erhaltnen Golde zwey gleiche Theile, und nachdem er den einen zu sich genommen hatte, überließ er mir den andern. Denn, sagte er, es ist nicht billig, daß wir mehr Gold zu uns nehmen, als anfangs ausbedungen war. Ich nahm dieses Geschenk, welches ohngefehr eine Ladung für zwölf Maulesel war, mit Freude und Dankbarkeit an, und erklärte nun meinen Mitgesandten, daß ich nicht gesonnen wär, mit ihnen zurückzukehren. Sie reisten sehr vergnügt über den getroffnen Handel, und sehr unwillig über meinen Verlust ab, indessen ich bey der

Armee blieb, die nun aber hier und dahin vertheilt wurde, so daß endlich der General mit wenig Leuten und mit mir zurück blieb. Er nahm die Post nach der Hauptstadt, und wollte mir einige von seinen Soldaten zur sichern Fortschaffung meiner ungeheuren Reichthümer zurück lassen. Aber ich schlug diese Gefälligkeit aus, weil ich bereits mit den Leuten des Landes, die mir ihre Dienste angeboten hatten, wegen dieser Sache einig geworden war.

So blieb ich also mit diesen Leuten allein. Einige nahmen mit vieler Leichtigkeit meine Reichthümer auf die Schultern, und die andern waren so dienstfertig, daß sie mich selbst tragen wollten, welche Höflichkeit ich aber verbat, und in ihrem Gefolge, denn sie verliessen mich nicht, zu Fusse ging.

Der unermeßliche Reichthum, den ich nunmehr besaß, erfüllte mein Gehirn mit tausenderley Anschlägen, die mir die angenehmste Aussicht in die Zukunft gaben. Der Grund, auf dem alle meine süssen Träume beruhten, und auf den alle meine Entwürfe sich bezogen, war die Hoffnung, nun bald wieder nach Europa zurückkehren, und mich in den Besitz meiner angebeteten Julie setzen zu können. Aber wie konnte ich dieses hoffen? hatte ich vergessen wie das Glück von jeher mit mir gespielt hatte, wie es mir immer mit der einen Hand die reichen Geschenke entriß, die es mir den Au-

genblick zuvor mit der andern gegeben hatte? Das konnte ich ja denken, daß wenn ich diese Stunde Crösus war, ich in der nächsten Irus seyn würde!

Die Zahl der Träger, welche ich mit meinen Schätzen beladen hatte, war sehr groß, und diejenigen, welche ohne etwas zu tragen, mich begleiteten, waren auch ziemlich zahlreich. Ich war völlig in ihrer Gewalt, und waren sie Räuber, wie konnte ich sie verhindern mich zu bestehlen? Wie thöricht hatte ich gehandelt, die Begleitung die mir der General anbot auszuschlagen! — Ehe ich michs versahe, so fingen die Schurken mit einer solchen Geschwindigkeit an zu laufen, daß ich Mühe hatte, ihnen zu folgen. Sie kamen bald an einen grossen Wald, und säumten nicht, einer hier, der andere da, ihren Weg unter den dichten Bäumen in gröster Geschwindigkeit fortzusetzen; ich lief bald dem einen bald dem andern nach, aber sie alle auf einmahl zu verfolgen, das war eine Unmöglichkeit. Ich hatte gut schreyen und rufen: Leute! um Gotteswillen, was rennt ihr so! bedenkt doch, daß alles dieses mein Eigenthum, mein ganzes Vermögen ist! Nichts, sie hatten keine Ohren, und ich verlohr immer einen nach den andern aus den Augen. Endlich ertappte ich doch einen, aber es waren gleich zween andre fertig, die ihm seine Bürde abnahmen, und mir den Buben allein zurückließen, mit dem mir nichts gedient war, und der sich noch dazu bald aus meinen Händen loszuwinden wuste.

So befand ich mich also allein unter den Händen von vier starken Kerlen, die von denen, welche sich erboten hatten mich zu tragen, zu meiner Gesellschaft zurück geblieben waren. O mein Herr, sagten sie zu mir, geben sie sich doch keine Mühe, diesen Burschen nachzulaufen, die werden sie in ihrem Leben nicht wieder sehen, wir stehen ihnen dafür. Ich für meine Person fand diese Weissagung eben nicht tröstlich, ob es gleich schien als wenn sie sie zu meinem Trost vorbrächten. Noch weniger gefiel mir es, als sie ihre Rede fortsetzten, und mir beweglich vorstellten, daß ich wohl sähe daß sie keinen Theil ander Beute ihrer Cameraden hätten, und daß ich folglich wohl so gütig seyn würde, sie deswegen schadlos zu halten.

Schadlos zu halten? schrie ich, was versteht ihr hierunter? Seyd ihr auch Räuber, daß ihr Theil an diesem Diebstahl haben wollt? Nun gut, sagten sie, wenn sie diese Forderung für unbillig halten, so müssen sie uns doch wenigstens dafür bezahlen, daß wir sie selbst haben tragen wollen. Ihr seht ja, fuhr ich sie an, daß eure diebischen Gefärthen mir nicht das geringste übergelassen, mich in das äusserste Elend gestürzt haben. Nun, sagten sie, so werden sie uns zum mindsten erlauben, daß wir uns an ihre Kleider halten. Der Herr sieht, daß wir billige Leute sind, und mit uns handeln lassen. Mit diesen Worten fielen sie, ohne sich an mein Geschrey

und meinen schwachen Widerstand zu kehren, über mich her, und zogen mir meine Kleider bis auf den letzten Faden aus. Da sie fertig waren, so sahen sie meinen abenteuerlichen Staat, den sie mir genommen hatten, mit Mitleiden an. Man sehe nur, sagten sie, was das für Narrenkleider sind! Was Teufel sollen wir mit dem Bettel machen; Wahrhaftig, wir können uns keinen Schluck Brandwein dafür kaufen! Ey heute haben wir einen guten Verdienst gehabt. Und der artige Herr da, der uns nicht einmal bezahlen kann, war es also der solche Leute wie wir zu Lastträgern dingen konnte? — Ich versicherte sie, daß ich ihre Hülfe weder gefordert noch gedungen hätte, welches sie sehr hoch empfanden. Schweig, schrien sie, oder wir wollen dir die Bezahlung auf deinem Rücken geben. Mit diesen Worten stießen sie mich auf die Erde, gaben mir etliche Faustschläge und verschwanden.

So war ich nun mitten in einer grossen Sandwüste allein. Nackend und zerprügelt lag ich auf dem Boden und wuste nicht wie mir geschehen war. Endlich stand ich auf und ging langesam nach der Seite zu, wo ich meine Henker hatte verschwinden sehen.

Die Nacht, eine der schwärzesten, die ich je gesehen habe, brach ein. Gott, schrie ich, was wird aus mir werden! warum habe ich das ruhige Land der Alfondons verlassen? Ach wär ich noch da, so ruhte ich vielleicht itzt in den Armen meiner Alman-

zine oder einer andern Schönheit, wüßte nichts von Gram und Sorgen, und wär um und um von königlichem Ueberfluß und Wolluſt umgeben! Und war vor einer Stunde noch ſo reich, ſo voll von ſchönen Entwürfen, und itzt, wie elend bin ich! Ach Julie, Julie, wo biſtdu! Wie würdeſt du deinen Geliebten beklagen, wenn du ihn itzt ſehen ſollteſt! — Ach mitten unter den drückendſten Bedürfniſſen denkt er nichts als dich, vermißt nichts als dich, o du Theure!

Dieſe zärtlichen Klagen wurden von Zeit zu Zeit von dem Gebrüll reiſſender Thiere unterbrochen, welches aus der Tiefe des nahen Waldes wiederſchallte, und mich auf eine ſehr unangenehme Art aus meinen verliebten Träumereyen riß.

Die Nacht war kalt, und meine nackende Haut wurde ganz mit Schnee und Glatteis bedeckt; ich konnte mich weder niederlegen, noch iraend etwas zu meiner Erwärmung thun, als friſch drauf losgehen und es darauf wagen ob ich mich verirren würde.

Ich lief die ganze Nacht in der dickſten Finſterniß herum, und es war mein Glück, daß weder Stein noch Graben auf meinem Wege war, ſonſt hätte ich gewiß den Hals gebrochen. Ich gerieth zuweilen ſo tief in den Sand, mit welchem dieſe ganze Einöde bedeckt war, daß ich mich mit Mühe wieder herausreißen konnte, aber dieſe Bewegung, ſo mühſam ſie auch war, diente doch wenigſtens

mich zu erwärmen, und vor dem Erfrieren zu bewahren.

Ungeachtet des Elends, das mich von allen Seiten umgab, beschäftigte ich mich doch beständig mit Entwürfen, Julien wieder zu sehen, und mich von neuem mit ihr zu vereinigen; gleich als ob ich gewiß gewesen wär, daß sie noch lebte, noch für mich lebte. Auch erinnerte ich mich, daß der General mich auf den morgenden Tag zur Audienz bey seiner Königinn bestellt, und mir versprochen hatte, mich ihr selbst vorzustellen. Ich hoffte, daß sie mir würde Mittel verschaffen können, in mein Vaterland zu meiner Julie zurückzukehren, und sehnte mich daher sehr vor ihr zu erscheinen. Aber wie sollte ich dazu gelangen? wie sollte ich es anfangen mit Anstand vor ihr erscheinen zu können? Ich war vielleicht weit von der Residenz ihrer Majestät entfernt, und überdieses wuste ich auch wohl, daß man immer weit von den Grossen entfernt ist, wenn man nackend ist, und sollte man gleich vor der Thür ihres Pallasts stehen.

Bey dem Lichte des Tages, welcher nunmehr anbrach, ward ich menschliche Wohnungen, sogar einige sehr schöne Gebäude gewahr. Die Gegend um mich her gewann ein lachendes Ansehen, und ich unterschied auch in der Ferne einige menschliche Gestalten. Aber meine Freude über sie ward sehr vermindert, da ich bey ihrer Annäherung sie für Wilde erkannte, die über und über von einer heßlichen

kupferrothen Farbe waren. Die Weisse meiner Haut kam ihnen eben so abscheulich vor, als mir ihre rothe Farbe, und da sie nicht wusten was sie aus mir machen sollten, ob ich vielleicht gar nur ein Thier wär das den Menschen einiger maassen gliche, so würde es wahrscheinlich um mein Leben gethan gewesen seyn, hätte nicht dieses Volk fast ganz die Sprache der Alfondons geredet, und wär mirs nicht gelungen mich in derselben ihnen begreiflich zu machen, und einige von ihnen zu bewegen, daß sie mir den Weg zu der Residenz der Königinn gewiesen hätten.

Sie sagten mir, der Weg dahin wär weit, und ich würde ihn schwerlich in einem Tage zurücklegen. — Ich ließ mich aber durch meine Müdigkeit nicht abschrecken, legte die Sandwüste bald zurück, und sah wie der Weg unter meinen Füssen immer schöner und gebahnter ward. Ich befand mich nun in einem völlig bewohnten Lande, aber auch in einem Lande wo jedermann bekleidet ging, und wo also die Figur, die ich machte, noch auffallender seyn muste. Ich brach bald hier bald da einige Früchte ab um nicht vor Hunger zu sterben, und nahm mit den Stockschlägen vorlieb, die mir von den Besitzern des Obsts, das ich nahm, zur Zugabe ertheilt wurden. Zuweilen wurden Hunde auf mich gehetzt, und die Liebe zum Leben gab dann immer meinen Füssen Kraft zum Entfliehen. In jedem Dorfe erhielt ich eine neue Begleitung von müßigem Volk. Einige davon wurden zwar des Dinges nach

und nach überdrüßig, aber mein Gefolge ward demohngeachtet immer stärker, so daß ich mich, da ich nun endlich die Hauptstadt erblickte, vor Menge des Pöbels der mich mit Staube und andern nicht gar schönen Dingen warf, fast gar nicht mehr zu lassen wuste. Ich war mit einer Menge Unrath bedeckt, und konnte mich, ungeachtet der Verwirrung oder Betäubung in der ich mich befand, doch nicht enthalten, über die schimpfliche Art, mit der ich meinen Einzug halten sollte, beschämt zu seyn. Der Anblick dieser Stadt seßte mich aber fast noch in größere Verwirrung, da ich, je näher ich kam, Gegenstände entdeckte, von welchen ich nicht errathen konnte, wie sie hieher kämen. Ich fand die größte Gleichheit mit Paris, oder vielmehr ich glaubte Paris selbst zu sehen. Ich entdeckte die Thürme von Notre Dame Val de Grace, das Invalidenhaus, und das Observatorium. Meine Verwunderung würde noch größer gewesen seyn, wenn ich Zeit genug gehabt hätte alles genau zu betrachten.

Ich glaube, daß nie der Einzug eines Abgesandten so viel Zulauf veranlaßt hat als der meinige. Der schöne Spaziergang, auf dem ich mich befand, war mit einer Menge artiger Herrn und Damen angefüllt, und ich fühlte wohl wie unanständig mein Aufzug, vornehmlich in einem so gesitteten Lande seyn mußte. Ich war in der größten Verlegenheit, aber was sollte ich machen? Der Pöbel häufte sich bey jedem Schritt den ich that

und ward bald unzählig. Der Schweiß, mit dem ich gebadet war, hielt viel von dem womit man mich bewarf fest auf meinem Körper, und formirte daraus eine Art von Bedeckung, die mich eher einem Thiere als einem Menschen ähnlich machte. Die Zuschauer wußten nicht was sie aus mir machen sollten, und es war keiner unter ihnen, welchen ich nicht mit Freuden meinen Platz überlassen hätte

Ich ging eben vor einer Hauptwache vorbey, und die Soldaten, welche die Unziemlichkeit meines Schmuckes beherzigten, hielten es für ihre Schuldigkeit, mir nachzusetzen und mich zu arretiren, und o Himmel, nun erhielt mein Gefolg also noch einen neuen beschwerlichen Zuwachs. Ich verdoppelte meine Schritte, lief über einen Platz welcher dem Ludwigsplatz in Paris vollkommen glich, sprang über die nahe Brücke, und nun war ich in den Thuillerien.

Es war in diesem Lande vollkommen so wie bey uns. In der grossen Allee dieses Spaziergangs, war eine sehr zahlreiche und glänzende Gesellschaft versammelt. Alle Damen sprangen bey meinem Anblick auf, und ein unmäßiges Gelächter schallte mit den Ausrufungen des Abscheus und der Verachtung wunderlich durch einander. Um mich zu retten, machte ich Mine die nächsten besten zu umarmen, und es gelang mir auf diese Art, daß mir jedermann

Platz machte, und daß ich endlich im Schlosse ankam.

Glücklicher Weise durften die Soldaten und das Volk diesen Ort aus Ehrfurcht für die Monarchin nicht betreten, auch fand ich, ich weiß nicht wie es kam, keine Wache an dem Thor. Ich befand mich in einem grossen Hofe, und ward bald von einem ganzen Heer von Bedienten umringt. Diese artigen Herren machten sich mit grossem Gelächter gefaßt, das Spiel von neuem mit mir anzufangen, das der Pöbel bisher mit meiner Person getrieben hatte, und ich wußte mich nicht anders zu retten, als auf den Stufen eines Thrones der in einer Ecke des Hofs stand, und auf welchem, wie ich hernachmals erfuhr, die Königin des Landes zuweilen Gericht zu halten pflegte.

Ich floh also auf diesen Thron, und schrye, Gnade! Gnade! Ich hatte nicht ohne Ursach gehofft, daß man diesen geheiligten Ort als eine Freystatt respektiren würde, denn die Herren umringten mich zwar, aber keiner wagte es mir ein Leid zu thun.

Lange konnte ich vor Angst und heftigem Herzklopfen kein Wort aufbringen, endlich aber redete ich die edeln Herren, die mich umgaben, folgendermassen an. Meine Herren, sagte ich, haben sie Mitleid mit mir! Ich bin ein Mensch wie sie, und habe das Unglück gehabt von Räubern aller meiner Güter bis auf meine Kleider beraubt zu werden.

Der Pöbel hat mich, weil ich nackend war, auf die Art zugerichtet wie sie mich sehen. Ich befinde mich in dem erbärmlichsten Zustande, bin fast zu Tode gejagt, kann kaum athmen; schützen sie einen Menschen der so wenig etwas verbrochen hat als sie, und den man keiner Unthat überweisen kann, welche eine so grausame Begegnung verdient hätte.

Die Herren schienen durch meine Rede gerührt zu seyn, und liessen mir Zeit fortzufahren. Ich bitte sie, meine Herren, sagte ich, daß einer von ihnen es über sich nehme, dem Herrn General Tormbon Tonnerre zu berichten, daß ich hier sey. Ich habe vor wenig Tagen die Ehre gehabt mit seiner Exzellenz zu sprechen, und im Namen einer gewissen Nation einen Vertrag mit ihm zu schliessen; er hat mich auf heute in diesen Pallast beschieden wo er mich Ihrer Majestät der Königin vorstellen will. Sie sehen, daß mein Unglück mich dieser Ehre unfähig macht, aber sollten sie meinen Bericht falsch befinden, so unterwerf ich mich jeder Strafe die man mir auflegen wird.

Hören sie an, meine Herren, sagte einer aus dem Haufen, der sich meiner anzunehmen schien, wir müssen niemand ungehört verdammen. Der General ist hier, und wir wollen diesen Unglücklichen zu ihm führen. Mit diesen Worten befahl er mir ihm zu folgen, welches ich auch ungesäumt that.

Ein Schweitzer erhielt Befehl mich anzumelden. Er fragte, wer ich wär, und ich antwortete, er möchte nur Sr. Exzellenz berichten, daß der Priester der Gnomen, welchen er nach Hofe beschieden, angekommen wäre.

Der Name eines Priesters der Gnomen machte sie alle zu lachen, und sie betrachteten mich mit wunderlich verzerrten Gesichtern von Kopf bis zu Fuß. Nur der phlegmatische Schweitzer lachte nicht, er sahe mich mit einem so kalten gleichgültigen Blicke an, als wenn ich auf das anständigste bekleidet gewesen wäre. Er ging mit einem gleichgültigen Wesen, mich bey dem General zu melden, welcher in einem benachbarten Zimmer war, und wiederholte ihm Wort für Wort was ich gesagt hätte, ohne das geringste von dem Zustande, in welchem ich war, zu erwehnen. Ich konnte alles vor der Thür verstehen, und hörte daß der General zur Königin, bey welcher er eben Audienz hatte, sagte: Recht gut, das ist eben der sonderbare Mensch von dem ich mit Ihro Majestät gesprochen habe. Ich erwartete ihn heute, und ich hoffe ihre Majestät werden erlauben, daß er hereintrete. Ich trat herein. Der General ging einige Schritte vorwärts, ohne mich anzusehen, ich blieb ein wenig hinter ihm, und er präsentirte mich der Königin. Madam, sprach er, hier habe ich die Ehre Ew. Majestät den Herrn Ambassadeur — — — Pfui! abscheulich! schrye

die Königin, da sie mich erblickte; und wie der Blitz war sie zum Zimmer hinaus, indeß der General, welcher noch nicht mit seiner Rede fertig war, mit offnem Munde und ich in meiner Nackts heit eben so unbeweglich als er stehen blieb. Was Teufel, schrye er endlich, indem er mich genauer betrachtete, was ist das für ein Kerl den man hers ein geführt hat? Man antwortete, es wär der Priester der Gnomen, und die Bedienten welche an der Thüre standen, konnten bey diesen Worten kaum das unmäßigste Gelächter zurückhalten. Was heißt das, fuhr der General auf, untersteht sich hier jemand meiner zu spotten? Ich sah wohl, daß er mich nicht kannte, und bat ihn, er möchte mir und seinen Leuten verzeihen. Ich gestehe es, fuhr ich fort, daß ich mehr als unkenntlich bin, aber vielleicht kann sie meine Stimme an den unglücklis chen Priester der Gnomen erinnern, den sie vor wenig Tagen so gnädig aufnahmen. Was? fing er an, indem er meine Sprache erkannte, sind sie es würklich? — Aber mein Gott, was für eine Masquerade! Wie haben sie sich können beykom: men lassen, in so einem Aufzuge vor einer grossen Königin zu erscheinen? — — — O, antwortete ich, wenn Sie wüßten was für Unfälle mir, seit ich sie verlassen habe, zugestossen sind! ich bin be: raubt, und mit Quaalen belegt worden, die einem Märtyrer hätten Ehre machen können. Hierauf fing ich an ihm meine Geschichte zu erzehlen, die

er sehr kurzweilig fand und mir sein Beyleid mit einem grossen Gelächter bezeugte. Er betrachtete mich von Kopf bis auf die Füsse, und drehte mich von einer Seite zur andern. Wahrhaftig, rief er aus, das ist ein sehr weinerliches Lustspiel. Ha über die poßirliche Figur! ich glaube nicht, daß es jemals einen Menschen gegeben hat, der zu gleicher Zeit ein so erbärmliches und komisches Ansehen hatte. Aber beruhigen sie sich, mein Freund, fuhr er fort, es giebt kein Uebel in der Welt, dem sich nicht abhelfen ließ, itzt müssen wir nur vor allen Dingen drauf denken, daß sie ein wenig gesäubert und bekleidet werden. He! wo ist mein Kammerdiener? Er soll in meiner Garderobe so gleich etwas suchen, damit ihre Hochwürden der geistliche Hr. Ambassadeur ihre Blösse bedecken können. — Aber der Henker, fuhr er auf, wie mag die Königin diesen Streich aufgenommen haben? Sie flog ja davon wie ein Vogel. Ich muß eilig zu ihr gehen, denn sie hat Leute um sich, welche nicht ermangeln werden diesem Geschichtchen aus gutem Herzen den boshaftsten Anstrich zu geben, der sich nur denken läßt. Mit diesen Worten eilten ihre Exzellenz der Hr. General Trombon Tonnerre nach dem Zimmer der Königin, wo man ihn aber gar schlecht empfing, und ihm die Thür vor der Nase zuschlug.

Ihre Majestät waren noch ganz ausser sich vor Schrecken. Mein Gott! was war denn das?

sagte sie zu ihren Damen. War es ein Mensch oder ein Thier? Pfui über den Anblick! das ist also das, was man einen Gnomen nennt? — Vermuthlich ein artiger Einfall von dem Hrn. General, antwortete die Oberhofmeisterin mit einem bedeutenden Achselzucken! — Es ist zum Erstaunen, wie er es wagen kann, auf eine solche Art mit Ihro Majestät zu scherzen. Wer hat jemals so eine unanständige Figur, einen ganz nackenden Menschen, einer jungen Dame, ich will nicht sagen, einer Königin vor die Augen gebracht. Wahrhaftig, fing eine andre an, da ihre Majestät zu erlauben geruhten, daß der Priester der Gnomen zur Audienz gelassen würde, so dachten sie nicht an einen so unziemlichen Gegenstand wie dieser. — Der General könnte sich nicht unterstehen seiner Königin einen solchen Streich zu spielen, wenn er nicht die Absicht hätte sie aufs äusserste aufzubringen.

Die Königin hatte vorher nicht daran gedacht, zornig zu werden, aber nun machte es ihr die Sittsamkeit zur Pflicht, einige Empfindlichkeit zu zeigen. Sie that dieses mit aller nur möglichen Würde, wollte den General gar nicht vor sich lassen, sondern befahl ihm, zu der Armee zu gehen. Er fluchte abscheulich über diesen Befehl und lief brummend die Treppe hinunter. Der Teufel hat auch die Gnomen zu meinem Unglück gemacht, schrye er, da er mich unten gewahr ward. Alles was von ihnen kommt, hat auch kein Fünkchen Menschenverstand.

In so seinem Aufzuge vor einer grossen Königin zu erscheinen. Gebt auf ihn Acht, und laßt es ihm an nichts fehlen, sagte er zu seinen Leuten, indem er sich in seinen Wagen warf und zuzufahren befahl. Ich wollte mich entschuldigen, aber er sagte, ich sollte mir keine Unruhe machen. Die Königin ist jung und hat ein gutes Herz, setzte er hinzu, sie kann wohl das boshafte Weibergeschwätz eine Zeitlang anhören, aber mit dem Zorne wird es nicht viel zu sagen haben. Mit diesen Worten fuhr er fort, und ließ mich mitten unter seinen Leuten stehen. Ich befand mich noch in dem nämlichen Negligee, in welchem ich die Stadt betreten hatte.

Kaum hatten wir seinen Wagen aus den Augen verloren als mich die Schurken umringten, und mir auf die unbescheidenste Art von der Welt zu verstehen gaben, daß sie entschlossen wären, sich auf ihre Weise eine kleine Lust mit mir zu machen. Ich will die beleidigenden Vorschläge, die sie zu diesem Ende thaten, gar nicht wiederholen, dies will ich sagen, daß sie endlich einig wurden, mich zu waschen und anzukleiden. Dieses war nicht so bald beschlossen, als sie mich an ein Brunnenseil banden und sich eine lange Zeit damit belustigten, daß sie mich wechselsweise eintauchten und wieder herauszogen. Die ehrbaren Bedienten des Generals waren nicht die einigen, die an dieser feinen Hoflust Theil nahmen, ich hatte noch mehr Zuschauer bey meiner Reinigung. Vornehmlich war da ein

gewisser dicker Generalpachter, der dem ganzen Schauspiel aus einen benachbarten Fenster mit zusah, und sich an meiner Quaal weidete. Er hielt sich seinen grossen Bauch mit beyden Händen, schrye mit einer von Lachen ganz erstickten Stimme ein ancora über das andere, und warf dem boshaften Gesindel endlich gar Geld zu, daß sie ihren höflichen Scherz mit mir fortsetzen sollten. Ich dachte vor Wuth über den teuflischen Kerl zu bersten, und schwur ihm in meinem Herzen die grausamste Rache, gleich als hätte es mir geahndet, daß er einmal in meine Gewalt kommen würde. Ich glaube, wenn es nach ihm gegangen wär, sie hätten mich ersäuft, aber sie wurden endlich müde, und hörten also auf die Vorbitte des einen von ihnen, der ein ganz guter Pursche seyn mochte. Das Lustspiel hatte nunmehr ein Ende, und sie beschlossen meine Abwaschung mit ohngefehr funfzig Eimern Wasser, die sie mir über den Kopf gossen, um mich abzuspülen. Nachdem ich auf diese Art angefeuchtet worden war, gaben sie mir einen elenden Ueberrock mich zu bedecken, und deuteten mir an, daß sie mich bey Hofe anbringen, und mir eine Küchenjungenstelle verschaffen wollten.

Man kann sich wohl vorstellen, wie mir bey einer solchen Begegnung zu Muthe seyn mußte. Aber ich fühlte wohl, daß es nöthig war bey einem bösen Spiel gute Mine zu machen, und das mit der rechten Hand anzunehmen, was man mir mit

der linken bot. Ich trat also mein neues Amt mit so guter Art und so frohem Herzen an, als mir nur möglich war. Mein aufgeräumtes Wesen erwarb mir die Freundschaft dieser Narren, die mir bey der geringsten mißvergnügten Mine, die ich gemacht hätte, übel begegnet seyn würden. Ich hatte das Glück, den einen von den Köchen durch einen kurzweiligen Einfall zu lachen zu machen, und er beschenkte mich zur Dankbarkeit, mit einem alten abgelegten Kleide, das noch reinlich genug war. Dieses Geschenk war mir von grosser Wichtigkeit, ich bekam wieder Lust mich zu putzen, befreyte mein Kinn von den wenigen Haaren die es noch aufzuweisen hatte, frisirte mich, und legte meine Kleider auf eine so vortheilhafte Art an, daß jedermann gestand ich hätte ein sehr edles und galantes Ansehen. Wahrhaftig, pflegten sie zu sagen, es ist ein schöner Kerl, er sieht ordentlich aus wie unser einer. Ich merkte wohl, daß sie nicht recht wußten wie sie mit mir dran waren, und daß selbst der, welcher mir das Kleid gegeben hatte, um eben dieses Kleides willen eine Art von Ehrfurcht vor mir hatte. Da ich mich nur ein wenig aus der tiefsten Niedrigkeit, in der ich mich anfangs befand, erhoben sahe, so fühlte ich auch, wie mein Muth wuchs, und ich fing an drauf zu denken, wie ich meine kleinen Talente, die mir schon manche gute Dienste geleistet hatten, gebrauchen könnte, um mich noch mehr aus der Dunkelheit zu reissen. — Ich fand eine

Zither, die ich nicht allein auf eine Art spielte, welche grossen Beyfall erhielt, sondern ich erkühnte mich auch sogar, einige Verse zum Lobe der Königin zu machen, und sie unter ihrem Fenster zu singen. Ich begleitete meine Stimme mit meinem Instrumente, und hatte das Vergnügen, sie hinter den Jalousien lauschen zu sehen. Es war natürlich, daß sie sich nach mir erkundigte, und da man ihr erzählte, daß ich der Gnomische Priester sey, daß ich beraubt worden wär, und was man sonst noch etwa von mir wußte, so geruhte sie, einiges Wohlgefallen an meiner Gestalt und an meiner Stimme zu bezeugen, und, was mir in meinen Umständen fast eben so ersprießlich war, als ihr Beyfall, sie schickte mir funfzig Ninons — so pflegte man die Goldstücke nach dem Namen der Königin zu nennen. — Da ich so reich war, so fing ich nunmehr an, mich sehr zierlich zu kleiden, welches die gute Würkung hatte, daß die Bedienten sich nicht mehr unterstanden mir etwas zu befehlen, daß sie mir sogar tausend Entschuldigungen, über das, was vor kurzer Zeit unter uns vorgegangen war, machten.

Ich gewann von Tage zu Tage ein größeres Ansehen unter ihnen, und es waren noch nicht zwey Wochen vergangen, so hieß ich bey ihnen nicht mehr der Küchenjunge Franz, sondern Herr Pelerin. Die Frau vom Hause, die Generalin, welche eben um diese Zeit vom Lande zurückkam, und meine Geschichte hörte, verlangte mich zu sehen. Sie

hatte, mich nicht sobald erblickt, und sprechen gehört, als sie mir die freundlichsten Entschuldigungen, wegen der Unhöflichkeit ihrer Leute machte; sie gab mir ein schönes Zimmer ein, und ließ mich an ihrer Tafel speisen. Himmel! was für einen Aufruhr richtete diese Veränderung meines Glücks unter den Bedienten an! alle kamen, einer nach dem andern, um mir die demüthigsten Entschuldigungen zu machen. — Nein werther Herr Pelerin, was mich anbelangt, sehen sie, ich merkt' es auf den ersten Augenblick, wer sie waren; im Grunde meines Herzens nahm ich den grösten Antheil an ihrer Person, und hatte immer einen heimlichen Respeckt vor ihnen. Dieser oder ähnlicher Worte bedienten sich alle, selbst diejenigen die mir die empfindlichsten Beleidigungen zugefügt hatten. Wie man wohl denken kann, so verziehe ich allen, nur Einem nicht, den ich glaubte strafen zu müssen, wie man in der Folge sehen wird, er verdiente diese Ahndung um desto mehr, da er nicht zu dem niedrigen Gesindel gehörte, das schon seines Standes wegen unter meiner Rache war.

Der Hofmeister von den Kindern des Generals, war ein sehr würdiger Mann, und ich schloß daher eine vertraute Freundschaft mit ihm. Ich hatte einen Freund von seiner Art nöthig, um mir über verschiedene Dinge, die mir, an dem Orte wo ich mich gegenwärtig befand, räthselhaft schienen, Auskunft zu geben. Ich fragte ihn, wo ich

mich eigentlich befände? durch was für ein seltsames Abentheuer man hier am Ende der Welt, in einem Lande das den Franzosen ganz unbekannt wär, ein Volk fände das französisch sprächt, und nach französischen Sitten lebte? und endlich verlangte ich zu wissen, warum diese Stadt, die man Neu Paris nennte, dem Europäischen Paris so vollkommen gleich wär. Denn in Wahrheit, die Aehnlichkeit war auffallend. Man fand hier nicht allein alle die schönen Quartiere der Stadt nachgeahmet, sondern auch verschönert, und was die schlechten anbelangt, die sich in dem Europäischen Paris so häufig befinden, so hatte man sehr angenehme an ihre Stelle gesetzt, so daß diese Stadt ihre ältere Schwester weit übertraf, und vielmehr den Namen des verbesserten als des neuen Paris verdient hätte. Ich überströmte meinen Freund ganz mit Fragen, über eine Menge von neuen Gegenständen, die mir aller Orten aufstießen.

Lieber Freund, antwortete mir der Hofmeister, alles das, warum sie mich fragen, wird wohl größtentheils in die Schatten gehüllt bleiben, die das Ministerium darüber zu verbreiten sucht. Wir sind nicht im Stande alle diese Geheimnisse zu entwickeln, wir dürfen uns gegen Fremde nicht so ganz deutlich erklären, indessen will ich ihnen so viel davon sagen, als mir erlaubt ist.

Dieses Land ist den Erdbeschreibern nicht ganz unbekant, einige nennen es, so wie wir, Süd-

Frankreich. Montagne redet von einem Lande, dem er den Namen des Antarktischen Galliens beygelegt; und wenn auch unsre Kolonie selbst in Europa unbekannt ist, so kann ich ihnen doch versichern, daß das Land welches wir bewohnen, seit undenklichen Zeiten der Aufenthalt vieler Landsleute von ihnen gewesen ist, welche wir Südfranzosen nennen. Wie sie sehen, so ist unser Hof und unsere ganze Einrichtung französischu,nd dieses ist natürlich, da wir ursprünglich aus Frankreich herstammen, und sogar noch unter uns zwey oder drey, hundertjährige Greise haben, welche wirklich in Frankreich geboren sind.

Aber mein Gott, erwiederte ich, wie kommt es, daß man in Frankreich nichts von einer solchen Auswanderung weiß, da diese Kolonie doch so zahlreich ist? Ich bitte sie, an was für einem Orte der Welt befinden wir uns eigentlich.

In den Südländern, lieber Freund, antwortete er. Ich wiederhole es ihnen nochmahls, daß seit langen Zeiten Franzosen in diesem Lande gewohnet haben, aber sie hatten niemahls Gemeinschaft mit Altfrankreich, und ihr Mutterland verlor sie und ihren gegenwärtigen Aufenthalt nach und nach aus den Augen. Unter Ludwig dem vierzehnten schickte man eine kleine Anzahl Schiffe hieher, um das Land wieder aufzusuchen, und es von neuem zu erobern, es gelang auch diesen Abgeschickten; da sie sich aber in einem fast unzugängli-

chen Lande befanden, so wollten sie von seiner Lage Vortheil ziehen. Die Europäer werden uns hier niemals ausfündig machen können, dachten sie, und es ist ohne Zweifel besser für uns, hier zu bleiben, und unsere eigne Herren zu seyn, als unter dem Scepter einer fremden Macht zu seufzen, und dieses schöne Land alle dem Elend auszusetzen, welches die neue Welt von den nur gar zu mächtigen Europäern erlitten hat; und dieses würde gewiß geschehen, wenn wir ihnen diesen reizenden Ort bekannt machten. Dieses, lieber Pelerin, waren die nämlichen Ursachen, die unsere Vorfahren, die alten Südfranzosen, bewogen hatten, einen ähnlichen Entschluß zu fassen. — Die neuen Ankömmlinge ließen sich also in Ruhe an diesem Orte nieder. Man wartete in Frankreich vergeblich auf ihre Rückkunft, glaubte endlich sie wären umgekommen, und dachte nicht mehr an sie. Indessen stifteten diese wackern Leute hier ein Königreich, das sehr mächtig, und noch über dieses sehr glücklich ist.

Wie sie sehen, mein Freund, so werden wir hier von einer Königinn, nie von einem Könige beherrscht. Dies ist eins von den Grundgesetzen des Staats. Man hat die Bemerkung gemacht, daß wenn ein Mann den Thron besitzt, das schöne Geschlecht immer nur gar zu grossen Einfluß auf die Regierung hat; da hingegen, wenn eine Frau das Scepter führt, immer das gröste Vertrauen und die meiste Gunst der Regentinn auf Männern beruht und die Sachen wahrhaftig darum nichts

weniger als schlecht stehen. Dieses ist die Ursach warum man unser Scepter auf ewig in Weiberhände gegeben hat.

Der Thron ist erölich, und unsere Königinnen sind demohngeachtet niemals vermählt. Sie begreifen also wohl, daß es mit ihrer Nachkommenschaft ohngefehr so eine Bewandniß hat, als wie mit den Thronfolgern des Türkischen Grossultans. Die Personen die den türkischen, und die, welche den südfranzösischen Thron besitzen, sind im Grunde nichts als die vornehmsten Bastarde dieser Reiche.

Sie haben einige Verwunderung bezeugt, daß unsere Monarchinn den Namen Ninon die fünfte führt, sie aber müssen wissen, daß ihre Majestät in gerader Linie von dem reizenden Mädchen dieses Namens abstammt, die in dem europäischen Frankreich so großes Aufsehen gemacht hat. Diese tugendhafte Buhlerinn, hatte mit dem grossen Condé eine Tochter, welche, ob sie gleich nie die Rechte ihrer erlauchten Geburt genoß, dennoch in ihrer Person jeden Reiz ihrer Mutter mit der grossen Seele ihres Vaters vereinigte. Die junge Ninon wurde in einem Alter von achtzehn Jahren auf die Schiffe gebracht, welche unsere Uranherrn hieher führten. Man wünschte ihrer loszuwerden, man vertrieb sie aus ihrem Vaterlande, und dieser Anschlag gelang nicht allein, sondern er schlug auch zu ihrem Glück aus. Ihre Schönheit machte sie zur Göttinn von mehr als zwanzig Jünglingen, wel-

che sie aber eben so klug und tugendhaft, als schön befanden. Sie herrschte unumschränkt über unser Geschlecht, und die Männer liebten sie nicht allein, bewarben sich nicht allein um ihre Gunst, sondern sie zogen sie auch bey allen Sachen von Wichtigkeit zu Rathe. Anfangs war man zweifelhaft, welche Regierungsform man einführen sollte. Die meisten Einwohner des Landes stimmten für die republikanische, und man ermangelte nicht die schöne Ninon über diesen wichtigen Punkt um ihre Meynung zu fragen. Eines Abends da sie von allen ihren Anbetern umringt war, sprach man auch von diesem Gegenstand, der jedermann so sehr am Herzen lag, und über den man dennoch gar nicht einig werden konnte. Auf einmahl sprang ein schöner Jüngling, der weit verliebter als die andern in die gemeinschaftliche Göttin war, von seinem Sitz auf, und rief aus: Wie ist es möglich, daß wir hier zweifelhaft sind! Lassen sie uns eine Monarchie errichten, meine Herren, lassen sie uns die göttliche Ninon auf den Thron setzen, die ohnedem schon unser aller Königinn ist. Dieser Einfall schien eine göttliche Eingebung zu seyn, die sich wie ein elektrischer Schlag in einem Augenblicke der ganzen Versammlung mittheilte. Alle schrien: Laßt uns unsrer neuen Königinn huldigen! — Ein zweyter Begeisterter setzte hinzu, und nie, nie andre Beherrscher haben, als Königinnen, Töchter dieses reizenden Mädchens! Alle stimmten ein, und keiner war, der sich von dieser feyerlichen Huldigung

ausgeschlossen hätte. Der junge Mensch, welcher zuerst geredet hatte, hätte sich schmeicheln können, da er wuste daß er geliebt wurde, den Thron mit seiner Gebieterinn zu theilen, aber er wurde so wie sein ganzes Geschlecht von dieser Ehre ausgeschlossen. — Nun warf sich das ganze Heer von Liebhabern vor der neuen Monarchin nieder, und bat sie die Krone anzunehmen. Die junge Königinn mochte bitten wie sie wollte, man möchte dieses Spiel nicht zu weit treiben; umsonst, es war kein Scherz mehr, es war fester ernstlicher Entschluß, der augenblicklich ausgeführt wurde. Man trug dem Volke den neuen Regierungsplan vor, der eine Eingebung der Liebe war, und er fand keine Schwierigkeiten. Wie hätte man die nicht zur Königin annehmen sollen, die man bereits als eine Göttin verehrte! Sie mußte dem Verlangen des Volks nachgeben, und man betrachtet sie als die Stifterin dieses Reiches, welchem sie die besten Gesetze gab, und das sie bis an ihren Tod wie ein grosser König regiert hat. Ihre Liebhaber, die sie zu einem solchen Rang erhoben hatten, waren ihre Räthe, und alles ging so wohl bey ihr als bey ihren Nachfolgerinnen ganz vortreflich. — Um meine Erzählung abzukürzen, muß ich Ihnen sagen, daß unsere itzige Königin die fünfte in der Ordnung ist. Alle diese Prinzessinnen sind schön gewesen, sie stammten alle von einer schönen Mutter ab, und hatten immer die

Freyheit, wen sie wollten, zum Vater ihrer Nachfolgerin zu wählen.

Was die Aehnlichkeit unserer Hauptstadt mit dem europäischen Paris anbelangt, so schreibt sie sich theils von der natürlichen Beschaffenheit dieser Gegend, theils von der Vorliebe her, welche unsere Voreltern für ihr Vaterland hatten, und diese beyden Stücke waren es, welche sie vermochten, die Nachahmung so weit zu treiben. Sie werden gestehen müssen, daß wir ihr Paris sehr verschönert haben; und daß uns auch nicht die geringsten Veränderungen, die etwa daselbst gemacht werden, verborgen bleiben; denn ohne daß man etwas davon merkt, pflegen wir immer unsere Leute nach dem alten Paris abzuschicken, die uns in Stand setzen, alles nachzuahmen was dort geändert oder neu angelegt wird. Was den übrigen Theil unsers Landes anbelangt, so haben wir kaum diese einige Hauptstadt, die umliegenden angebauten Oerter die sehr schön sind, und etwa noch fünf oder sechs Städte von einiger Bedeutung, das andere ist mit Alt-Frankreich nicht zu vergleichen. Wir haben noch sehr viel Wüstenehen, und wilde Völkerschaften unter uns. Bey diesen Worten schwieg mein Freund, und dieses ist alles was ich jemals über diesen Gegenstand aus ihm habe bringen können. Das, was ich in Ansehung der Königin erfahren hatte, flößte mir unbeschreibliches Verlangen ein, sie

zu

zu sehen. Sie sollte, wie man sagte, noch nicht sechszehn Jahr, und schön wie eine Grazie seyn. Ich wagte es nicht, mich bey Hofe vorstellen zu lassen. Der elende Aufzug, in welchem ich dieses Land zuerst betreten hatte, war noch in zu frischem Andenken, und überdieses war auch der General, welcher mich hätte einführen können, noch bey der Armee. Ich schweifte beständig um den Pallast herum, in Hoffnung die junge Monarchin einmal zu sehen, aber meine Bemühung half mir nur wenig, denn wenn sie ausging, trug sie allemal eine Masque von schwarzen Sammt, die auch nicht die geringste Muthmassung von ihrem Gesicht erlaubte. — Man sagte mir, sie habe diese Gewohnheit erst seit kurzer Zeit, ohngefehr seit meiner Ankunft angenommen, sonst hätte sie diese Hülle nur selten, und nur etwa auf dem Lande, um sich vor der Sonne zu schützen, getragen. Vermuthlich stammte diese Mode aus Frankreich her, wo sie ohngefehr um die Zeit, da die erste Ninon eingeschifft wurde, gebräuchlich gewesen seyn soll.

In der Zeit, da ich immer hoffte die Königinn einmahl zu sehen, vertrieb ich mir meine müßigen Stunden mit der Generalinn. Sie war eine kleine reizende Brünette, deren Augen von unserer ersten Zusammenkunft an so aussahen, als ob sie mir etwas zu sagen hätten. Ich fühlte was ich ihrem Gemahl schuldig war, und nahm mir daher

vor allezeit zurückhaltend gegen sie zu seyn, aber um dieses auszuführen, muste ich nicht allein die Reize einer liebenswürdigen Dame, sondern auch mich selbst bekämpfen. Ich machte indessen den Damen der Stadt fleißig meine Aufwartung, und suchte mich in ihrer Gesellschaft zu zerstreuen. Ich fühle es, wie leichtsinnig ich mich für einen Liebhaber von Julien hier ausdrücke, aber wer kann dafür, daß es in Neufrankreich sowohl Französinnen oder Töchter von Franzosen, als auch natürliche Südländerinnen gab, denen es nicht an Reizen fehlte? Die ersten gefielen mir ihrer Schönheit und Anmuth wegen, aber es war da kein Mittel den kleinen Närrinnen ein wenig Verschwiegenheit einzupredigen, und welchen Sturm würde ich bey der Generalinn haben aushalten müssen, wenn meine Geheimnisse ausgeplaudert, und meine kleinen Intriguen ihr zu Ohren gekommen wären. Die natürlichen Einwohnerinnen des Landes, waren viel verschwiegner als die Französinnen, aber — ich fand sie weniger liebenswürdig. Ihre Farbe war weiß genug, weil dieses Land in einem ziemlich kalten Himmelsstrich liegt, auch fehlte es ihnen nicht an regelmäßiger Bildung, aber sie wollten Französinnen kopiren, und diese Nachahmungssucht gab ihnen einen gewissen ungeschickten Anstand, der sie unerträglich machte; mir wenigstens wären sie in ihrer natürlichen Einfalt weit lieber gewesen.

Es fiel der Generalinn ein, mich eifersüchtig zu machen, damit sie mich destomehr an sich ziehen möchte. Sie hatte unter ihren Liebhabern einen gewissen Finazpachter, der ihr sehr geflissentlich den Hof machte, und der, damit ich es kurz mache, eben derjenige war, dessen ich schon bey der Geschichte von meiner Abwaschung im Brunnen, mit Ehren gedacht habe. Die ungeheuren Summen, die er auf Geschenke für seine Göttinn verwandte, machten ihn noch einigermassen erträglich. Sie drang mir einen Theil derselben unter dem Namen eines Darlehns auf, und es schien, als ob sie die Absicht hätte mich in ihren Sold zu nehmen, aber ich errörhete vor einer solchen Art mich zu erhalten, und hatte nur einmahl eine geringe Summe von ihr angenommen, weil es sich eben traf, daß ich ganz ohne Geld war. Ich hätte es demohngeachtet ausgeschlagen, wenn ich gewiß gewußt hätte, daß es ein Theil von des verwünschten Finanzpachters Geschenken wär, wider den mein Herz noch Gift und Galle kochte. Seitdem ich aus meiner Niedrigkeit herausgerissen war, hatte der Nichtswürdige nicht abgelassen meinen Zorn zu reizen. Ich war in seinen Augen nicht allein ein verächtlicher Bettler, sondern auch sein Nebenbuhler, und aus dieser doppelten Ursache begegnete er mir so grob, daß ich ihn schon zwanzigmahl zum Fenster hinaus geworfen haben würde, wenn mich

die Generalinn nicht davon abgehalten hätte. Ich konnte mich ungeachtet der Vorbitten dieser artigen Dame unmöglich entschliessen, meinen Vorsatz, mich an ihm zu rächen, ganz aufzugeben. Wenigstens wollte ich meine Kurzweil mit ihm haben, so wie es ihm ehemals beliebt hatte mich zu der seinigen zu gebrauchen. In der That, seine kurze dicke Person schien zum Narrenspiel gemacht zu seyn, und wer konnte mir es also verdenken, daß ich diesem sonst ganz unnützen und unbedeutenden Dinge zu seiner eigentlichen Bestimmung verhalf? — Daß die Generalinn, diese Frau die er fast vergötterte, ganz bereitwillig war, mir in meiner Absicht behülflich zu seyn, und sich demohngeachtet nicht schämte die verschwenderischsten Geschenke von ihm anzunehmen, das kam mir freylich ziemlich falsch und niederträchtig vor, und ich konnte mich nicht enthalten, ihr meine Gedanken von weitem zu verstehen zu geben, allein sie erwiederte, daß mein Beleidiger auch der ihrige wäre, daß seine Geschenke rechtmäßige Belohnungen der Geduld wären, mit welcher sie ihn so lange Zeit um sich gelitten hätte, und was der Ausflüchte mehr waren, die ich ihr auch so hingehen ließ, weil ich ihren Beystand bey meinen Entwürfen nöthig hatte.

Die Zeit des Karnivals kam herbey, und da wir zu einer französischen Kolonie gehörten, so erforderte es unsre Schuldigkeit, dasselbe nach der Weise unsrer Brüder und Schwestern in Paris

mit der ausschweifendsten Höflichkeit zu feyern. Ich beschloß, alle meine Verkleidungen meinem lieben Finanzpachter zu weihen, und vor seinen Augen — welche, im Vorbeygehen gesagt, sehr blöde waren — bald diese bald jene Person zu spielen. Die Generalinn, welcher er anfing zur Last zu werden, hatte beschlossen, ihm eine andre Gebieterinn zu geben, und trug mir auf, diese Rolle zu spielen. Ich war erst sechs und zwanzig Jahr alt, und die blonden Haare auf meinem Kinne, konnten, wenn ich einige Vorsichtigkeit brauchte, mein Geschlecht unmöglich verrathen; ich kleidete mich also in Frauenzimmertracht, und stellte ein sehr hübsches Mädchen vor. Die Generalinn sorgte für ein artiges Haus zu meiner Wohnung, und machte, daß der Finanzpachter bey mir eingeführt wurde. Der dicke Midas ward beym ersten Anblick von meiner Schönheit geblendet. Ich kam ihm mit Höflichkeit zuvor, und ließ ihm einige Aufmerksamkeit blicken. Dies war genug, um seine heßliche Person in Feuer und Flammen zu setzen, denn er war nicht gewohnt, etwas anders als Sprödigkeit und verächtliche Blicke bey den Damen zu sehen. Er gestand mir seine Leidenschaft sehr bald; ich machte alle die Umstände und brachte alle das Augenspiel an, das bey solchen Gelegenheiten Herkommens ist, endlich ließ ich ihm ein kleines Lämpchen von Hoffnung leuchten, und versetzte ihn dadurch in den dritten Himmel.

Dieses ganze Spiel ging in einem Winkel eines Zimmers vor, wo die übrige Gesellschaft, die um die ganze Sache wuste, ohne dem Scheine nach auf uns zu achten, sich ingeheim über den alten Narren lustig machte. Nachdem ich meinen Liebhaber einige Tage hatte seufzen lassen, so erlaubte ich ihm, eines Abends auf der Servisette mit mir zu speisen. Es war spät, der Weg nach seiner Wohnung weit, sein Wagen nicht bey der Hand, und das Wetter rauh und ungestüm, wie hätte ich einem so artigen Herrn ein Nachtlager versagen können? — Die Stunde der Ruhe kam herbey; und ich erlaubte ihm sich zu entkleiden. Aber welch Unglück! da er schon ganz entblößt, fast ganz nackend dastand, so hörte ich meinen Man konmmen. Ja ja, er war es, ich hörte seine Stimme auf der Treppe. Himmel, welch ein Schrecken! wo sollte ich nun meinen reizenden Geliebten verbergen? Ich steckte ihn sogleich auf den Altan hinaus, schloß das Fenster zu, und klemmte, um ihn in der Nähe zu erhalten, den grösten Theil seines Hemdes mit ein, so daß er sich nicht losmachen konnte, wenn er nicht seine geringe Hülle gänzlich aufgeben wollte. — Mein Gemahl machte ein entsetzliches Geschrey, es war ein Bassist aus der Oper, den wir zu dieser Rolle ausgesucht hatten, er fragte mich, wo ich den Herrn hingethan hätte, der, wie er wüste, mir Gesellschaft geleistet hätte? Wo ist er? schrie er mit schrecklicher Stimme, er soll mir nicht entlaufen, ich habe sechs starke Kerls an die

Treppe gestellt, die ihn todt prügeln werden sobald sie ihn erblicken. Der Herr auf dem Altan, konnte alle Worte vernehmen, und zitterte nunmehr eben so sehr für Furcht als für Kälte und Näse, denn es war sehr rauh und regnete stark. Ich konnte ihn ganz deutlich aus einem andern Fenster sehen, er hatte sich auf die Ferse gesetzt, und so gut als möglich mit den Zipfeln seines Hemdes, die in seiner Gewalt waren, bedeckt. Er muste die ganze Nacht in dieser Stellung zubringen, und der helle Tag fand ihn noch in diesem Zustand. Eine Menge Leute, die man dazu bestellt, oder wenigstens von dem, was hier zu sehen wäre, benachrichtigt hatte, gingen vorbey und grüßten ihn bey Namen, indessen die Gassenbuben Koth hinauf warfen. Gegen Mittag kam die Generalinn mit ihrer Gesellschaft mich zu besuchen, und man kann sich das Gelächter wohl vorstellen, das bey dieser Zusammenkunft entstand! Mein Gott, fing ich endlich an, ich muß doch auch endlich meinen armen Gefangenen befreyen; mit diesen Worten öffnete ich das Fenster, und er trat mit eben solchen Kleinoden geziert herein, als ich bey meinem ersten Eintritt in Neu Paris trug. Man bewillkommte ihn mit schallendem Gelächter, er lief wütend davon, und mein vorgeblicher Gemahl begleitete ihn mit Peitschenhieben bis an die unterste Stufe von der Treppe. Um diese Scene, die vielleicht nicht bey allen meinen Lesern gleichen Beyfall finden wird,

abzukürzen, muß ich nur noch sagen daß er so glücklich war, einen Tagelöhner anzutreffen, der ihm für ein Douceur von hundert Ninond'ors, das er sich von ihm versprechen ließ, einen alten Kittel verschaffte, und ihm Gelegenheit machte unvermerkt nach Hause zu kommen. Er fand daselbst auf seinem Tische ein Lied auf sein trauriges Abentheuer, und hatte das Vergnügen, es unter seinen Fenstern von dem Volke absingen zu hören.

Der Elende war so verwirrt über seinen Unfall, daß er sich lange Zeit nicht getraute auszugehen; ich würde ihn auch nun in Ruhe gelassen haben, wenn er nicht fortgefahren hätte, mich zu reizen. Seine Beschämung flößte ihm ein doppeltes Verlangen ein: das Verlangen sich zu bekehren, und mich zu verfolgen; denn ob er gleich gar nicht zweifelte, daß der ganze Streich von der Generalinn herkäm, so wuste er doch auch, daß ich hierinn ihr Agent gewesen wär, indem er mich zuletzt in meinen Frauenkleidern erkannt hatte. Er wollte sich also rächen, rächen mit der Rache eines Andächtigen. Da er nunmehr des lüderlichen Lebens auf einmahl überdrüßig worden war, so faßte er den frommen Entschluß, seine Besserung damit anzufangen, daß er sich verheyrathen wollte, und noch dazu mit einem jungen hübschen Mädchen.

Er mußte sich hierin freylich auf die Augen seiner Freunde verlassen, weil die Nacht, welche er auf dem Altan zubringen müßen, seinen Augen ei-

nen Fluß zugezogen hatte, welcher sein Gesicht noch blöder machte als es zuvor war. — Aber desto besser für mich: ich sollte die Rolle seiner Braut spielen, und durfte also, da man mich ihm vorstell-te, desto weniger befürchten, von ihm erkannt zu werden. Die Sache ging vortreflich; die Unter-händlerinnen, die er dabey gebrauchte, brachten alles zur Richtigkeit und wir wurden getrauet.

Die Hochzeit sollte in einem kleinen Hau-se, welches ich besorgte, gefeyert werden, und weil nur der letzte Akt dieser Komödie merk-würdig ist, so will ich auch von dem ganzen Feste nichts als diesen erwehnen. Wir waren in unserm Schlafzimmer, hatten uns eben entkleidet, und mein süsser Bräutigam wollte mich in seine Arme schliessen, als auf einmal Flammen von höllischem Feuer aus mir herausfuhren, die das ganze Ge-mach mit einem entsetzlichen Getöse erfüllten. — — Ich war in dergleichen Künsten nicht unerfah-ren, hatte vielleicht bey meinen guten Freunden den Gnomen noch allerley gelernt, das mir hierzu dien-lich seyn konnte, und es war mir also nicht schwer geworden, diese Erscheinung zu bewerkstelligen. — Der Mann war vor Schrecken fast des Todes, glaubte den leibhaftigen Teufel, an dem er treubrü-chig geworden war, geheyrathet zu haben, und entsprang in den Garten, allein die Thüren des Verschlags, durch welchen er gehen mußte, wurden augenblicklich geschlossen, man schüttete einen Eimer

Wasser über seinen nackenden Leichnam und er hörte ein grosses Gelächter, welches mit dem Geräusch von zwanzig Peitschen vergesellschaftet, ein fürchterliches Getön in seinen Ohren machte, und ihm das vorhergehende Abentheuer aufs lebhafteste wieder in die Gedanken brachte. Es gelang ihm endlich auf eine Mauer zu klimmen, wo er von Wunden ganz bedeckt die er sich im hinaufklettern an den rauhen Steinen gemacht hatte, mit Mühe entkam, und vor Kälte und Zorn zitternd in seiner Wohnung anlangte. Er erhielt sogleich Zuspruch von einer Menge guter Freunde, die die ganze Geschichte wußten und ihm ihr herzliches Beyleid bezeugten. Er schwur hoch und theuer, daß seine Braut Beelzebub selbst gewesen wäre, und hörte noch den nemlichen Abend die ganze klägliche Geschichte vor seinem Hause absingen.

Es gab indessen dienstfertige Leute, welche ihm beybrachten, dieser letzte Streich könne von niemand als einem eifersüchtigen Nebenbuhler kommen, und seine arme Gemahlin müsse ganz gewiß unschuldig seyn, denn sie sey ja vor Schrecken in Ohnmacht gefallen, und man habe sie die ganze Nacht nicht wieder zu sich selbst bringen können. Er ließ sich bereden, mich zu sich einzuladen, und meine zärtlichen Verweise, daß er mich allein in der Gefahr gelassen, nebst dem Gemälde, das ich ihm von meinen Schrecken, meinen Ohnmachten, den Verfolgungen seines Nebenbuhlers, in dessen Gewalt er

mich so grausam verlassen, und meiner Standhaftigkeit machte, mit welcher ich alle Versuchungen besiegt hatte, rührten endlich sein Herz. Er erkannte seinen Fehler, bat mich um Verzeihung, und beschied mich den andern Tag zu einer geheimen Zusammenkunft auf eins von seinen Landgütern.

Ungeachtet alles meines Widerstandes wurde ich doch von der Generalin endlich genöthigt, das Spiel noch weiter zu treiben, sie begleitete mich auf das bestimmte Landgut, und wir langten noch eher als mein sogenannter Gemahl daselbst an. Er verzog seine Ankunft bis in die Nacht, und überraschte uns endlich, da wir uns seiner am wenigsten versahen, und seine Gegenwart auch am wenigsten wünschten. Ich weiß nicht wie es kam, war es seine Blindheit, oder die Nacht, oder eine Bezauberung, die ihn in den Wahn brachte, meine Gesellschafterin wär ein Nebenbuhler von ihm, genug er gerieth bey ihrem Anblick in eine solche Wuth, daß er ein Pistol zog, und auf uns losbrannte. Zum Glück war es nicht scharf geladen, und wurde auch von so zitternden Händen regiert, daß es uns keinen Schaden thun konnte. Um ihn aber zu schrecken, stellte ich mich, als wenn ich tödtlich verwundet wär, und fiel leblos zur Erde. Er hatte mich nicht so bald fallen gesehen, als es in seinen Gedanken gewiß war, er hätte mich getödtet. Er sahe sich schon auf dem Richtplatz und hielt es fürs beste, um einem so traurigen Ende zu entgehen,

nicht allein das Haus, sondern auch die Stadt und das Land zu verlassen. — Ich kann nicht sagen, daß ich Mitleiden mit ihm gehabt hätte, aber es war eine andre Person die meinem Gewissen ein wenig Unruhe machte. Und das war der gute General; er verdiente es wahrhaftig nicht, daß sich seine Frau mit einem Menschen wie ich, so vergaß, wie sie that, da er indessen Berge erstieg, Flüsse durchkreuzte und alle Beschwerden einer mühseligen Campagne ausstand. Ich war mir selbst gram, daß ich etwas dazu beytrug ihn zu hintergehen.

Der Finanzpachter wollte sein vermeyntes Verbrechen auf mich schieben. Er schickte aus seinem Zufluchtsorte eine Klage wider mich ein, in welcher er mich als den Mörder seiner Frau angab, so daß ich in dem seltsamen Fall war, zu gleicher Zeit die Person des Mörders und der Ermordeten spielen zu müssen. Es war mir nicht ganz wohl bey der Sache, denn die Person, die sich an mir rächen wollte, war ein angehender Heiliger, und was hatte ich da nicht alles zu befürchten? Man wird sehen wie ich mich aus der Sache wickelte. Es währte nicht lange, so kam er wieder zum Vorschein, und ich hatte dieses nicht so bald vernommen, als ich einen seiner Leute gewann, um mir in dem Betrug, den ich ihm spielen wollte, behülflich zu seyn. Ich suchte meine künstlichen Feuerwerke wieder hervor, versahe mich mit einer Trompete, und nahm mir vor, die Person eines Engels zu

spielen, indem ich mich erinnerte, daß der Papst Bonifacius der achte, Cölestin den vierten ehemals auf eine ähnliche Art hintergangen hatte. Ich stahl mich mit allem was zu meinem Vorhaben nöthig war, in das Haus meines Feindes, setzte seine ganze Wohnung in Feuer, blies meine Trompete, und rief ihm durch eine Oeffnung in der Höhe des Zimmers zu: Thue Busse! Ich wiederholte dieses Spiel verschiedne Nächte nacheinander, und da der Sünder, den ich bekehren wollte, meine Stimme für einen göttlichen Ruf annahm, so währte es nicht lange, daß er nach einem Beichtvater verlangte. Ich war gleich bey der Hand, und ein grosser Bart war mir behülflich auch diese Rolle selbst spielen zu können. Gott, was für Abscheulichkeiten erfuhr ich in seiner Beichte! Er hatte das Blut des Volks auf eine himmelschreyende Art ausgesogen, und wenn man ihn hundertmal gehangen hätte, so hätte er diese Strafe für Begnadigung annehmen können. Ich machte mir oft Vorwürfe, wegen der Streiche die ich ihm zu spielen pflegte, aber er hatte mir noch viel entsetzlichere zubereitet. Er hatte fast an allen Ecken Meuchelmörder bestellt, die mir auflauren sollten, und ohne die Verkleidungen, deren ich mich bisher bedient hatte um ihn zu quälen, wär ich gewiß schon in den ersten Tagen des Karnevals kalt gewesen. Selbst an dem nämlichen Tage, da ich ihm Beichte hörte, hatte er mir nachstellen lassen; überdies hatte er mich drey-

mal vergiften wollen, wovon mich nichts als ein glückliches Ohngefehr gerettet haben konnte. „Der Elende, sprach er in seiner Beichte indem er von mir redete, „der Elende hat mich bereits zweyhundert Ninons gekostet, und immer ist er noch am „Leben.„ Man kann aus diesen Worten von der Aufrichtigkeit seiner Busse urtheilen, da er seine wahren Gesinnungen selbst in seiner Beichte nicht bergen konnte. Er bekannte mir überdieses noch eine Menge teuflische Verläumdungen, die er wider mich ausgestreut hatte, um mich an den Galgen zu bringen. Ich sagte ihm nichts, aber die Gewissensbisse, die ich zuweilen seinetwegen empfunden hatte, wurden durch seine Geständnisse doch um etwas gemindert. Endlich erzehlte er mir seine letzten Abentheuer, seine Heyrath, und seine übrigen Unglücksfälle, und beschloß mit der Frage, was er nunmehr anfangen sollte, und ob es nicht, da es in diesem Lande keine Klöster gäbe, für ihn das beste seyn würde, ein Einsiedler zu werden. Nein, mein Freund, antwortete ich, erst wieder erstatten müssen sie, dann können sie erst für ihrer Seelen Heil bedacht seyn. — Diese Worte waren ein Donnerschlag in seinen Ohren; das war ihm noch nie in den Sinn gekommen, und ich glaube er hätte sich eher zehnmal des Tages bis aufs Blut peitschen lassen, ehe er einen Thaler von seinem unrechtmäßigen Vermögen wiedergegeben hätte. Es half indessen nichts, er mußte sich entschliessen, und

nach vielen vergeblich verschwendeten Vorstellungen, kroch er endlich zu Kreuze. Ich ward mit einer Menge von Aufträgen beladen, die die Wiedererstattung des geraubten Gutes anbetrafen, und es waren ihrer soviel, daß ich sie kaum bestreiten konnte. Welche Freude für mich, so viel arme Familien, die er an den Bettelstab gebracht hatte, wiederhergestellt zu sehen, und welch ein Glück für mich, da ich selbst nur wenig zum Besten der Armen thun konnte, auf diese Weise wenigstens ein Mittel zum Trost so vieler Elenden zu seyn! Ich nöthigte ihn auch noch zu sehr reichen Almosen, und diese theilte ich mit soviel Klugheit und Billigkeit aus, daß mich die ganze Stadt segnete, und ich mich nicht enthalten konnte mir heimlich mit den Gedanken zu schmeicheln, daß vielleicht durch diese guten Werke ein Theil des unrechtmäßigen Verfahrens, das ich mir in Ansehung seiner vorzuwerfen hatte, vergütet werden könnte.

Man wird vielleicht einwenden, es sey etwas leichtes von fremden Vermögen gutes zu thun, aber man erlaube mir zu bemerken, daß die Güter des Verbrechers durch die Gnade der Königin mein Eigenthum waren, weil sie dieselben, da sie von seinen schwarzen Thaten benachrichtigt worden war, zu meinem Besten konfiscirt hatte. — Nach Abzug aller dieser Wiedererstattungen, und aller der grossen Almosen die ich ausgetheilt hatte, blieb noch

eine sehr artige Summe übrig, welche der reuige Sünder nach den Rechten verbunden war mir zu geben, aber ich ließ ihm durch seinen Beichtvater — welcher! wie man weiß, ich selbst war, — sagen: Ich verlangte nicht das geringste von dem seinigen, und er könnte überzeugt seyn, daß ich ihm von Herzen verziehe. Er ward bis zu Thränen gerührt, und hätte mir gern persönlich gedankt, wenn er nicht noch immer eine gewisse Furcht vor mir gehabt hätte, welche er nicht zu überwinden vermochte.

Ungeachtet seines Entschlusses ein Einsiedler zu werden, ließ er sich dennoch auf dem nächsten Balle sehen, es gesellte sich daselbst eine maskirte Dame zu ihm, die er nicht kannte, und welche niemand als ich selbst war. Sie erzehlte ihm seine ganze Beichte, und entdeckte ihm, daß das was er mir gestanden hätte, der ganzen Stadt bekannt wär. Es waren unterschiedliche Stückchen darunter, die ihn aufs Schafot hätten bringen können, und man kann sich also wohl vorstellen, was meine Erzehlung auf ihn für einen Eindruck machen mußte. Er eilte nunmehr das Eremitenkleid anzunehmen, damit er nicht in die Hände der Gerechtigkeit fallen möchte.

Er verließ den Tag drauf würklich die Welt, begab sich in eine kleine Einsiedeley, und bedeckte sich mit der lächerlichsten Kutte die sich nur denken

läßt,

läßt, und die ihn in wenig Tagen zum Gelächter des ganzen Hofs machte, welcher nebst allen Einwohnern der Stadt kam, um ihn zu sehen. Weil er unter seiner ehrwürdigen Tracht weniger als sonst von mir zu fürchten zu haben glaubte, so ließ er mich bitten, ich möchte kommen und mich mit ihm aussöhnen. Er warf sich bey meiner Ankunft zu meinen Füssen, und ich hatte alle Mühe ihm wieder aufzuhelfen, weil er wegen seiner ungeheuren Dicke nicht selbst aufstehen konnte. Seine Umarmung, welche gute fünf viertel Stunden dauerte, machte daß ich fast erstickte, und seine Kleider, welche durch die Demüthigung, deren er mich gewürdigt hatte, voll Staub geworden waren, beschmutzten die meinigen die mir vieles Geld gekostet hatten, und die nun nicht wieder zu brauchen waren. Nachdem er mich gebeten hatte mich zu ihm zu setzen, so brach er in Klagen aus, daß man, wie er sich ausdrückte, so grausam mit ihm verfahren wär. Alle diese hämische Streiche, sprach er, kommen von einer verwünschten Buhlschwester, die ich anbetete, und die mich einem jungen Gelbschnabel aufopferte — ich bitte sie um Verzeihung, fuhr er fort, ich weiß daß sie dieser beglückte Liebhaber waren, aber ich weiß auch, daß eben derselbe die Ursache und vielleicht selbst der Ausführer dieser grausamen Spielereyen war. Hierauf erzehlte er mir, wie ihn eine Dame eine ganze Nacht nackend auf ei-

nem Altan habe zubringen lassen. Ich bedaure sie, mein Herr, antwortete ich, aber ich kann nicht leugnen, daß ich es selbst war, der die Rolle dieser Dame spielte. Bey diesen Worten fuhr er auf, und ich weiß nicht was er gethan haben würde, wenn er sich nicht besonnen hätte, daß er bekehrt wär, und verzeihen müßte. Da er in seiner Erzehlung fortfuhr, und auf seine unglückliche Verheyrathung mit dem Mädchen kam, die er für den Teufel gehalten hatte, und ich ihm zu seinem Troste bekannte, daß ich auch diese Rolle gespielt hätte, so knirschte er vor Wuth mit den Zähnen, und schrye, „Ach warum habe ich mich doch bekehrt! „ich glaubte diese Elende, deren Person sie spielten, „getödtet zu haben, wär doch dieses nur wenigstens „geschehen! — Aber Geduld, der Himmel selbst „hat Theil an meinem Elend genommen, hat mir „den Engel Gabriel gesandt, um mich zu ihm zu „führen, und dieser hat mich überirdische unaus„sprechliche Dinge hören lassen, mir selbst zugerufen: „thue Busse!„ — Verzeihen Sie, unterbrach ich ihn, dieser Engel Gabriel war niemand als ihr guter Freund Pelerin. — Ha du Unhold, schrye er mit geballten Fäusten, könnte ich dich doch in den Abgrund der Hölle — — doch nein, ich bin ja leider bekehrt. — Er besänftigte sich ein wenig, und erzehlte mir nun weiter, er habe einen sehr würdigen Beichtvater gefunden, welcher ihn veranlaßt hätte alle seine Güter den Armen zu geben

Ich danke ihnen, versetzte ich, für das Lob das sie diesem Herrn beylegen, denn ich war es selbst der sie Beichte hörte, und ihnen Gelegenheit gab ihr Gewissen zu beruhigen. — Du Bösewicht, fuhr er auf, so warst du ja wohl auch die Dame auf dem Ball, die meine Beichte so gut herzusagen wußte. Mit diesen Worten gab er mir einen wütenden Faustschlag ins Gesicht, welchen ich ihm mit zwey andern ersetzte, er fiel mir in die Haare, und ich wagte einen Angriff auf seine dicke kupfrige Nase. Ich zog ihn aus seiner Hütte, und wir bekamen bey unserm Kampfe den ganzen Haufen Volks zu Zuschauern, welcher herausgekommen war, sich dem Gebet des neuen Heiligen zu empfehlen, und nun voll Verwunderung sahe, daß er sich mit mir wie ein Matrose im Staube herumschlug. Endlich fing die Versammlung an zu lachen, und schüttete uns, um unsern Zorn zu löschen, ein paar Eimer Wasser über den Leib. Das Volk theilte sich in zwey Parteyen, der eine Theil, welcher den Eremiten für einen Heiligen hielt, wollte sich das Vergnügen machen, mich zu steinigen, und der andere Theil, welcher aus einer guten Anzahl Marktschreyer bestand, die den neuen Heiligen aus Brodneid nicht wohl leiden konnten, war geneigt, meinem Feinde diesen Dienst zu erweisen. Endlich wurden, damit ich es kurz mache, beyde Theile einig, uns beyden diese Art des Märtyrertodes

anzuthun. Schon fühlte ich die ersten Steine, als ich mich entschloß noch einmal alle meine Kräfte zu sammeln, und mich zu retten es möchte kosten was es wollte. Ich stieß zwey oder drey von meinen Feinden über den Haufen, und fing nun an, eben so stark zu laufen, als an dem Tage da ich Neu-Paris zum erstenmal betrat. Ich entkam also ganz mürbe geschlagen, mit Blut und Staub, und statt der Kleider mit Lumpen bedeckt. — Ich nahm meinen Weg zur Generalin, die mich in alle dies Unglück gestürzt hatte, und die meine traurige Geschichte mit einem lauten Gelächter anhörte. Dieses Betragen beleidigte mich so sehr, daß ich glaube, ich würde, weil ich einmal diesen Tag meine Hände in Bewegung gesetzt hatte, selbige wider die Generalin aufgehoben haben, wenn nicht in diesem Augenblick die Königin mit ihrer verwünschten Sammtmaske hereingetreten wäre. Bey meinem Anblick stieß sie ein grosses Geschrey aus. Himmel, rief sie, was ist das für ein abscheulicher Mensch! — Ich zitterte vor Bosheit, daß sie mich nun zum zweytenmal in einem solchen Aufzug sehen mußte, das erstemal ganz nackend, und das zweytemal nicht viel besser bekleidet. Ich wollte mich entfernen, aber die unbarmherzige Frau, die Generalin, hielt mich beym Arme zurück, und eilte der Königin meine ganze Geschichte zu erzehlen. Ich mußte ihr Gedächtniß bewundern, denn sie vergaß auch nicht den kleinsten unbedeutendsten Um-

stand. Die Monarchin antwortete nichts, aber sie entfernte sich in grosser Eil, weil es ihr, wie es schien, Mühe kostete, ein Gelächter zu unterdrücken, welches alle Augenblicke loszubrechen drohte. Was aus dem Eremiten geworden ist, weiß ich nicht zu sagen, denn er machte sich in der Stille davon, und man hat nichts wieder von ihm gehört.

Indessen wurde diese Begebenheit das Modegeschichtchen der Stadt, und machte, daß ihre Majestät sehr oft von mir sprachen und über mich lachten. Ich erhielt Glückwünsche von allen Seiten, daß ich die ausnehmende Ehre gehabt hatte, die Königin zu lachen zu machen.

Da der General zurückkam, so bezeugte er eben kein besonderes Wohlgefallen, an dem, was er von meinem Umgange mit seiner Gemahlin erfuhr, aber er war zu vernünftig, als daß er sich etwas hätte merken lassen; er begnügte sich bloß, mir zu verstehen zu geben, daß er es nicht für schicklich hielt wenn ich länger in seinem Hause wohnen wollte. Gut, sagte die Dame, so muß er sich ein Haus miethen. Mein Gott, unterbrach sie der General, ein Haus miethen? was wollen Sie doch damit sagen? Der junge Mensch da, ist ein braver Junge, er hat ein vortheilhaftes Ansehen, und Verstand für zehn andere, aber Vermögen hat er nicht; Wollen sie etwa, daß er sich in einem grossen Hause von irgend einer alten Närrin unterhal-

ten laße? soll er ein Schmarotzer, oder gar ein Beutelschneider werden? — — Nein, Madam, er muß sich durch seine Talente emporzuschwingen suchen, und dieses muß er, wenn es ihnen beliebt, ganz bescheiden anfangen, nicht gleich anfangs hoch hinaus wollen. Ich nehme es auf mich, ihm eine anständige Stelle zu verschaffen, wie sie sich für einen jungen Anfänger schickt, der ein ehrlicher Mann ist, und kein Vermögen hat. Er wird dann von seinem kleinen Einkommen seinem Stande gemäß leben, und sich stufenweise durch seine Verdienste erheben. Es ist wahr, diese Art sein Glück zu machen, geht langsam, aber sie ist darum auch desto dauerhafter. Pelerin ist ein Mann von der Feder, er mag zum Anfange ein bloßer Schreiber seyn, so wie ich anfangs ein gemeiner Soldat war; ich bin General geworden, und er kann vielleicht einmal Minister werden, aber er muß schlechterdings sich seiner Bestimmung dadurch würdig machen, daß er alle Stufen seiner angewiesnen Sphäre durchgeht. — Sie, Madam, haben den Menschen verderbt, haben einen Narren aus ihm gemacht, ihn geschminkt und vergoldet, wischen sie den Bettel ab mit dem sie ihn zu verschönern gesucht haben, natürlich ist er mir lieber. Ha eine schöne Ehre für einen Mann, unter den Weibern zu glänzen, wenn er sich durch seine Verdienste unter den Männern hervorthun kann.

Gleich den Tag drauf verschaffte mir der wackre General eine Kanzellistenstelle bey der Landesregierung, womit eine zwar kleine aber doch ganz anständige Besoldung verknüpft war. Lieber Perlerin, sagte er, nachdem er mir meine Erhebung bekant gemacht hatte, Sie müssen sich zum Anfange nur ein kleines ausmöblirtes Zimmer in einem Bürgerhause miethen. Wenn Sie meinem Rathe folgen wollen, so brauchen Sie keine Bedienten anzunehmen, eine Haushälterin können Sie wohlfeiler haben. Die goldbesetzten Kleider lassen sie weg, ein reinlicher Rock von inländischem Tuche, wird sich weit besser für Sie schicken. Kutsche und Pferde zu halten würde Ihnen nicht anstehen; denn Sie müssen nicht vergessen, daß Sie kein Pair des Reichs, sondern nichts mehr und nichts weniger, als ein Kanzellist sind. Wenn Sie sich gut aufführen, so wird man sie gewiß hervorziehen; ich wenigstens werde, wenn Sie nur das ihrige thun, so viel mir möglich ist, dazu beytragen. — Ich umarmte den guten Mann von ganzem Herzen, und dankte ihm für seinen guten Rath mit Thränen.

Nachdem er uns verlassen hatte, schlug seine Frau ein lautes Gelächter auf. Nun das ist wahr, sagte sie endlich, närrischer kann man sichs doch wohl nicht denken. — Einen so artigen jungen Menschen in Akten vergraben zu wollen! — — Ich antwortete ihr, daß ich auf Artigkeit ganz und gar keinen Anspruch machte, eben darum aber

fest entschlossen wäre, die gutgemeynten Rathschläge ihres Mannes zu befolgen. Wollen Sie das,? unterbrach sie mich — nun viel Glück auf den Weg, mein Herr Abentheurer; ich habe es doch schon lange gemerkt, daß sie weiter nichts als ein guter ehrlicher Pfalbürger sind! Mit diesen Worten kehrte sie mir den Rücken zu, und ging zum Zimmer hinaus.

Einige Tage drauf trat ich meinen Dienst an. Ich verließ die grosse Welt und spielte nunmehr die Rolle eines Geschäftsmanns, der unbemerkt in der Stille vor sich hinlebt. Ich miethete mir ein kleines Zimmer in einem guten Gasthofe, wo ich auch ordentlich speiste, ausser, wenn mich, wie fast alle Wochen geschah, der General zu sich bitten ließ, der mich seit der Zeit, da ich bey seiner Frau in Ungnade gefallen war, nur um desto lieber gewonnen hatte.

Ich wurde sehr bald mit meinen Kollegen in der Kanzley und andern Expeditionen näher bekannt. Ihre Frauen suchten etwas darin, die Freyheiten und Ausschweifungen der Damen von Stande nachzuahmen, wurden aber eben dadurch unausstehlich, weil man nicht gezwungen war, ihnen so viel als jenen zu gute zu halten. Ihre Töchter wollten, wie es schien, gern Männer haben, und ich wurde daher in kurzem der Gegenstand ihrer unschuldigen Neckereyen, fand aber doch im Umgang mit ihnen mehr Vergnügen, als bey den

vornehmen Hofdamen, welchen man nicht gefallen konnte, ohne sich selbst zu verleugnen, und Verzicht auf gesunden Menschenverstand zu thun. Nach und nach gewöhnte ich mich an ein ordentliches Leben, denn ich war nun nachgerade auch des Herumtreibens müde geworden.

Der Minister mochte gefunden haben, daß ich Verstand und Geschicklichkeit besaß. Wenigstens schloß ich das daraus, daß er mir immer sehr wenig zu thun gab, und mir immer hinderlich war, wenn ich etwa weiter hinauf zu rücken gedachte. Ich merkte wohl, daß der geringste Anschein von Fähigkeit bey ihm Verdacht erregte, und bemühte mich also, so viel als möglich weniger zu scheinen als ich wirklich war, aber auch das wollte mir nicht so gut gelingen, daß ich mich bey diesem stolzen Manne hätte beliebt machen können.

Elftes Buch.

Die Königin kannte mich bereits aus den Geschichtchen die man ihr von mir erzählt hatte, und die ihr so lächerlich vorgekommen waren; auch hatte der General es gewagt, zuweilen einige Worte von dem jungen Franzosen einfliessen zu lassen, von welchem, wie er sich ausdrückte, so viel gesprochen würde. Die Folge davon war, daß Ihre Majestät mich zu sehen verlangten, und daß es der General selbst auf sich nahm, mich vorzustellen.

Es war an einem Sommertage da dieses geschahe, man hatte die Fenster wegen der grossen Hitze zugemacht, und die Gardinen so dicht vorgezogen, daß ich die Gestalt der jungen Königin nur wie einen Schatten vor mir sahe, und nicht das geringste von ihren Gesichtszügen unterscheiden konnte; aber ihre Stimme würkte desto stärker auf meine Sinnen oder vielmehr auf mein Herz, sie tönte mir wie die Stimme eines Engels, war himmlische Musik in meinen Ohren. Ich kenne sie, sagte sie zu mir, so wohl vom Ansehen,

als aus dem gemeinen Ruf, aber sie haben mich niemals gesehen? — Ich antwortete, daß ich leider nicht so glücklich wäre ihre Person anders als aus den Lobeserhebungen ihrer entzückten Unterthanen zu kennen. (Denn man muß wissen daß kein Fremder das Gesicht der Königinn zu sehen bekam, bis sie eine Prinzessinn zur Welt gebracht hatte; wäre dieses nicht gewesen, so hätte ich doch wenigstens ihr Bild kennen müssen.) — Die Monarchin antwortete mir, ich würde sie schon zu seiner Zeit, und an seinem Orte zu sehen bekommen, und sie wäre willens, sich zu Zeiten meiner Feder zu bedienen. Mit diesen Worten reichte sie mir ihre königliche Hand zu küssen, und ich muß nur gestehen daß mir kaum ein Kuß von meiner Julie so viel Vergnügen gemacht hat, als diese Gnade. Ich war ganz von der lieben kleinen Königinn bezaubert, der süsse gefühlvolle Ton ihrer Stimme, und der Schatten ihrer Gestalt hatten mein ganzes Herz eingenommen, und meine Einbildungskraft legte ihr tausend namenlose Reize bey, weil meine Augen sie nicht unterscheiden konnten. Sie entließ mich sehr bald, und ich ging ganz ausser mir vor Freude, zu meinem neidischen Minister, um ihm Nachricht zu geben, wie meine Audienz bey der Königinn abgelaufen wär. Er antwortete mir ganz kaltsinnig: Es wäre nichts ungewöhnliches, daß ihre Majestät Fremde ganz gnädig aufnähmen. — Seit den ersten Bekanntschaften, die ich in diesem Lande

gemacht hatte, war ich nicht so glücklich gewesen, mehr als einen Menschen zu finden, den ich für klug und tugendhaft genug gehalten hätte, mich in Freundschaft mit ihm einzulassen. Er hatte mich, wie man weiß, bereits in vielen Dingen unterrichtet, welche die Gebräuche und die Regierungsart des Landes angingen, und ich pflegte sehr oft mit ihm spazieren zu gehen. Auf einem dieser Spaziergänge kam ich in meinen Gesprächen auf die Königinn von welcher mein ganzes Herz voll war. Aber, sagte ich zu ihm, wenn gedenkt man eigentlich die junge Königinn zu vermählen? Lieber Freund, antwortete er, ich habe ihnen schon gesagt, daß unsere Königinnen sich so wenig verheyrathen, als der türkische Grossultan. Ihre Mütter sind uns wohl bekannt, aber ihre Väter kennen wir niemals. Die Gesetze geben unsrer Monarchinn die Freyheit, sich zu verkleiden wie es ihr beliebt, sie gebieten ihr sogar alle Mittel zu gebrauchen, die sie für gut findet, damit derjenige der ihr gefällt, — und natürlich fällt ihre Wahl allemahl auf die schönsten — es nie inne werde, daß er in einem Liebesverständniß mit der Königinn stehe. Die Damen von Hofe, ahmen nur gar zu oft der Monarchinn nach, ohne, so wie sie, von den Gesetzen darzu berechtiget zu seyn, und man übersieht diese kleine Unordnungen weil einiger Vortheil daraus erwächst: Ob man gleich dem Volke, so viel als möglich, das besondere Privilegium der Königinn verschweigt, so

kann es doch nicht durchgängig unbekannt bleiben, und es könnte sich also vielleicht mancher schmeicheln, der Günstling der Königinn zu seyn, wenn er etwa mit einer unbekannten Schönen ein Liebesverständniß hat; aber dieses Glücks kann niemand gewiß versichert seyn, weil jedermann weiß, daß sehr viele Damen sich der nehmlichen Freyheit wie die Königinn bedienen. Unsere erhabnen Beherrscherinnen lassen sich fast niemals sehen, wenigstens bleibt ihr Gesicht fast den meisten unbekannt, über dieses schliessen sie selten eine Verbindung mit Hofleuten, und lassen sich, um desto weniger erkannt zu werden, oft zu den niedrigsten Ständen herab. Wenn sie einen Sohn zur Welt bringen, so wird derselbe gleich auf die Seite geschafft, ohne daß man weiß, was aus ihm geworden ist, und diese königlichen Kinder leben wahrscheinlich unter uns, ohne daß sie sich selbst kennen. Nur die Prinzeßinnen werden ihrem Stande gemäß auferzogen, und diese sind allezeit verbunden ledig zu bleiben. Durch dieses Mittel sind wir sicher, allemahl nur von Frauen regiert zu werden, und wir befinden uns sehr wohl bey dieser Einrichtung.

Dies sind sehr sonderbare Dinge, die sie mir da sagen, antwortete ich meinem weisen Freunde. Es scheint man weiß hier die Geheimnisse des Staats sehr wohl zu verbergen. Aber ohne eben ein strenger Kasuist zu seyn, muß ich ihnen doch gestehen, daß diese seltsame Einrichtung nicht ganz meinen

Beyfall hat, und daß ich nicht glaube, daß sie in einem andern Reiche als in Südfrankreich dürfte zum Gesetz gemacht werden, weil wohl nie ein Staat mit dem hiesigen in einerley Fall kommen kann. — Man muß sich, erwiederte er, einen allgemein angenommenen und gewilligten Fehler wegen des Guten gefallen lassen das daraus entspringt. Wir sind nun einmal ein ganz besonderes Volk, das mit keinem andern etwas gemein hat. Morgen werden sie wieder einen sonderbaren Gebrauch bey uns sehen. Wir haben morgen das Fest der Ehen, wie wir es nennen, und da es wohl eine sehenswürdige Sache ist, so will ich sie mit dazu nehmen. Ich dankte ihm für sein Anerbieten, und versprach, mir es zu nutze zu machen.

Ich war nicht sobald von meinem Spaziergang nach Hause gekommen, als meine Wirthinn zu mir heraufkam, welcher ich aufgetragen hatte, mir eine Frauensperson zu verschaffen, die die Geschäfte in meiner kleinen Wirthschaft besorgte, ohne bey mir zu wohnen. Ich wollte ihnen nur Nachricht geben, sagte sie beym Eintritt, daß ich ihnen eine Magd besorgt habe. — Es schien mir als ob sie auf dieses verächtliche Wort einen besondern Accent legte. — Es ist, fuhr sie fort, eine arme Waise, die mich sehr jammert, denn ich habe ihre Mutter die brave Frau, sehr wohl gekannt; du lieber Gott, wenn sie leben geblieben wäre, so würde sie das arme Mädchen wohl haben versorgen können,

aber vor zwey Monaten ist sie gestorben, und der Vater ist schon seit einigen Jahren todt. Das arme Ding weiß nun nicht was sie anfangen soll, und ich denke wohl, sie werden sie aus Erbarmen in ihre Dienste nehmen. Sie mögen ihr so wenig Lohn geben als sie wollen, so wird es ein Glück für das Mädchen seyn. Ich habe sie bey einer bekannten Frau in die Kost gethan, die sie für das, was sie der armen Kreatur aussetzen werden, und was ich etwa noch dazu thun kann, schon wird erhalten können. — Das ist ihre Sache, antwortete ich, ich bin alles zufrieden. — Sie ging nach der Thür, und rief hinaus: Dorchen! komm herauf Mädchen! — Sie kam und es schien, als ob sie sich nicht getraute hereinzutreten. Nun so komm doch du schüchternes Ding, sagte die Wirthinn, ich glaube du fürchtest dich vor dem Herrn da? Das brauchst du nicht, er ist die Leutseligkeit selbst, und er wird dir nichts zu leide thun, wenn du dich gut aufführst. Es war schon fast Nacht, und ich hatte noch kein Licht, ich konnte doch aber in der Dämmerung unterscheiden, daß Dorchen ein junges wohlgewachsenes Mädchen war, die einen sehr edlen Anstand hatte; indessen verschob ich mein Urtheil über ihre Person bis Licht kommen würde, und begnügte mich nur zu meiner Wirthinn zu sagen, daß ich sie für sehr jung hielt. Ach, behüte Gott! sagte sie, sie ist alt genug ihnen aufzuwarten, sie ist diesen Sommer sechszehn Jahr geworden. Ja, erwie-

derte ich, wie schickt sich es aber, daß ein junges Mädchen von dem Ansehen, wie sie zu haben scheint, einen jungen Menschen bedient? wird man sie nicht eher für meine Maitresse als für meine Aufwärterin halten? Ach ich dachte gar, antwortete Madam Jovial, so ein kleines schmutziges Ding, ein Mädchen, das sie so zu reden hinter dem Schorstein vorziehen, Mein Gott, machen sie sich doch keine Gedanken, sie thun nichts als ein gutes Werk, wenn sie sie in Dienste nehmen! glauben sie denn daß man sie fähig halten würde, sich zu so einem niedrigen Geschöpf herabzulassen? — Was mich anbelangt, so fand ich, daß dieses vorgebliche niedrige Geschöpf etwas sehr einnehmendes an sich hatte, und sicher nicht zu den gewöhnlichen Alltagsgeschöpfen gehörte. In Wahrheit, sagte ich nach einem kurzen Stillschweigen, in Wahrheit Madam Jovial, ich weiß nicht was sie von mir haben wollen, ein junges Frauenzimmer von so einem Ansehen, würde mir einen Zwang auflegen, ich würde mich scheuen ihr irgend etwas aufzutragen — Nun da muß ich doch warhaftig lachen, erwiederte die Wirthinn, sie sind doch meiner Treu die Gutherzigkeit selbst, das würde schön lassen wenn sie sich um so eines armseligen Dinges willen, das sich glücklich schätzen muß ihre Magd zu seyn, zwingen wollten. Fein scharf müssen sie sie halten, ihr keinen Fehler schenken; gleich gescholten, wenn sie etwas versieht! Ey ja,

die

die ſäh mir darnach aus, daß man es ihr recht bequem machte und ſie lieber gar auf einen Stuhl ſetzte, daß es ihr nicht zu ſauer wird! —

Ich fand dieſe Sprache ganz komiſch, wenn ich ſie mit dem Eindrucke, den das Mädchen auf mich machte, zuſammenhielt: auch ſchien mir es, als ob Madam Jovial ihre vergebliche Verachtung gegen ſie, bis zur Affektation treibe, nichts deſto weniger ſagte ich zu mir ſelbſt: Wer weiß, iſt doch vielleicht dieſer edle Anſtand, den du an dem Mädchen findeſt, blos ein Spiel deiner Phantaſie, wenn Licht kommen wird, ſo werden vielleicht alle dieſe eingebildete Reize verſchwinden, und ich werde in dem Mädchen nichts weiter finden, als eine Perſon die ſo geringſchätzig behandelt werden muß wie Madam Jovial mir zumuthet. Noch einmahl Madam, ſagte ich, ich verlaſſe mich hierin auf ſie. Schon gut, erwiederte die Wirthin im Hinausgehen, und du Dore komm mit hinunter, du muſt deinem Herrn Licht bringen. Das Mädchen verbeugte ſich mit vieler Grazie und folgte der Jovial.

Eine Menge andrer Dinge, die mir damals im Kopfe herumgingen, machten, daß ich meine neue Magd, wie man ſie nennte, ſogleich vergaß, nachdem ſie ſich entfernt hatte. Sie brachte mir bald darauf Licht, und ich ſetzte mich an meinen Schreibetiſch, ohne daß es mir einfiel, ſie wieder anzu-

sehen. Ich sprach mit ihr in dem vertraulichen Tone, den meine Wirthin von mir forderte, und dieses zwar wider meine Gewohnheit, ohne die Augen nach ihr empor zu heben. Dorothee, sagte ich, vergiß nicht Madam Jovial zu melden, daß ich auf meinem Zimmer speisen will, und laß dir von ihr sagen, was du für mich zu thun hast. Mein Herr, antwortete die Kleine, erlauben sie itzt, daß ich nach Hause gehe? mein Bruder ist unten, um mich zu begleiten. Ja das kannst du thun, erwiederte ich. Und wenn befehlen sie daß ich morgen und inskünftige allemal wiederkomme, um ihre Sachen in Ordnung zu bringen? — Ihre Stimme klang in meinen Ohren wie Flötenton, und ich konnte mich nicht enthalten, statt ihr zu antworten, meine Augen auf sie zu richten. Ich erblickte die regelmässigste Schönheit die sich denken läßt, in der ersten Jugendblüthe, eine unaussprechliche Anmuth, die über ihre ganze Person verbreitet war, Hoheit in ihrem Anstand, Sittsamkeit in ihrem unschuldigen Gesicht, und mit einem Worte, all den zauberischen Reiz, der noch mehr als Schönheit ist. Was sie in meinen Augen noch entzückender machte, war, daß sie mit einem gewissen Anstrich von Furcht und Unruhe in meinen Blicken nach dem Eindruck zu forschen schien, den sie auf mich machte. Ich saß unbeweglich, und wie betäubt da. Mein Gott, sagte ich zu mir selbst, was denkt doch die Jovial, daß sie mir dieses Mädchen unter allen den schönen Na-

men die sie ihr diesen Abend beylegt, zur Aufwärterinn empfiehlt. Entweder sie oder ich muß blind seyn. — Da ich indessen glaubte der kleinen Zauberinn die Empfindungen, die sie mir machte, verheelen zu müssen, so schlug ich die Augen nieder, damit es mir leichter würde in dem Ton ihres Herrn mit ihr zu reden, denn es ward mir unbeschreiblich schwer, ihr nicht die Ehrerbietung zu bezeugen, die ich einem solchen Engel schuldig zu seyn glaubte. Wie alt bist du Kleine? sprach ich, ohne Sie anzusehen. Sechzehn Jahr und drey Monate, mein Herr, antwortete sie. Gerade das Alter unsrer Königinn, versetzte ich, indem ich mich nicht enthalten konnte die Augen wieder nach ihr aufzuheben. Ach ja, erwiederte sie erröthend, freylich bin ich fast zu einer Zeit mit Ihro Majestät geboren. Aber ach wie verschieden ist unser Schicksal! die eine sitzt auf dem Throne, und die andere ist genöthigt zu dienen, ist nur gar zu glücklich, daß ihre Güte, mein Herr, ihr erlaubt ihnen die Dienste zu leisten die in ihrem Vermögen stehen. Laß es gut seyn, mein Kind, sagte ich, das Glück ist so wenig als die Gesundheit an Einen Stand in der Welt gebunden. Nach deinem Ansehen zu urtheilen, kann sich die Königinn nicht besser befinden als du, und ohne Zweifel kann sie auch nicht zufriedner seyn. Deine Gesichtszüge zeigen Tugend und ein gutes Herz an, führe dich allezeit gut auf, und folge der Madam Jovial,

so will ich Sorge für dich tragen; für diesen Abend aber lebe wohl, mein Kind! Sie machte mir, ohne etwas weiter zu sagen, eine so edle, anständige und Ehrfurchtsvolle Verbeugung, daß ich ohne daran zu denken aufstand, und ihr dieselbe sehr ehrerbietig erwiederte. Ich blieb ganz in Nachdenken verlohren, nachdem sie mich verlassen hatte. Gott! was für ein Wuchs, was für eine englische Gestalt, was für Würde und Hoheit in ihrem Betragen, und ihr himmlisches Gesicht! — wahrhaftig, Julie selbst ist nicht schöner. Und ihr Verstand, das Gefühlvolle Herz das sie zeigt! — Gott weiß, wie ich all das mit ihrer Kleidung zusammen räumen soll. Aber was sage ich? Die Einfalt und Sauberkeit ihrer Tracht erhöht, wo möglich, ihre Schönheit, nur ihr Stand ist zu niedrig für ihre Vorzüge. Himmel, wie ungerecht ist das Schicksal gegen sie! Auf diese Art sprach ich noch immer mit mir selbst, da mein Abendessen gebracht wurde. Meine Wirthinn kam selbst mich zu bedienen. Wahrhaftig Madam, sagte ich zu ihr, sie müssen ganz verblendet in Ansehung dieses Mädchens seyn; sie ist nicht gebohren zu dienen. Und was fehlt ihr denn? erwiederte sie; ist sie denn so gar ungeschickt? Hat sie denn nicht einmal so viel Verstand ein Bette machen zu können? Oder ist sie zu liederlich und unachtsam? Wenn ich dieses denken könnte, so wolte ich sie bald fortschicken. Sie verstehen mich nicht, oder wollen mich nicht verstehen, unterbrach

ich sie, ich will sagen, das Mädchen ist zu gut zum Dienen, sie ist über ihren Stand. Bey diesen Worten schlug die ehrliche Frau ein lautes Gelächter auf. Was? sagte sie, so eine Kreatur zu gut zum Dienen? über ihren Stand? ich fürchtete immer, sie möchte ihnen zu schlecht für ihre Magd seyn, und nun ist sie ihnen gar zu gut. Ums Himmels willen, sie müssen sie mit sehr besondern Augen ansehen. Sie schwatzte noch lange Zeit in diesem Tone fort, und ihre Töchter nebst vielen andern die ich darum befragte, antworteten mir auf eben diese Art, indem sie mich wegen meiner wunderlichen Fragen auslachten. Meine Augen müssen bezaubert seyn, sprach ich zu mir selbst, das Licht muß mich geblendet haben; morgen wollen wir das Mädchen bey Tage besehen.

Aber der Tag änderte nichts in ihrem Ansehen, sie war so schön wie sie mir bey Abend geschienen hatte, blühend, frisch, wie eine Morgenrose. — Sie machte mir beym Eintritt wieder eine von ihren unwiderstehlichen unnachahmlichen Verbeugungen, es half nichts, es war als wenn mich eine unsichtbare Gewalt von meinem Stuhl aufriß, um sie zu erwiedern; ich hätte mich ihr lieber zu Füssen geworfen. Die Jovial, die mit ihr herein gekommen war, fing überlaut an zu lachen. Ach, rief sie aus, was das für ein Herr, was das für eine Magd ist! man kann sich doch nichts höflichers denken als sie beyde! Nimm dich in Acht, Mädchen, er wird

bald gar eine Mamsell aus dir machen. Das arme Kind schlug die Augen nieder, und warf mir ganz verstohlen einen verwirrten Blick zu. Nun mache Jungfer, mache und arbeite, fuhr die Wirthinn fort, indem sie sie auf eine Art anstieß, die mir sehr unhöflich vorkam. Das liebe Mädchen fing nunmehr an mein Bette zu machen, und dieses auf eine solche Art, die zwar ihre Geschicklichkeit zeigte, aber auch zugleich sehen ließ, wie wenig sie an ein solches Geschäfte gewöhnt war. Ich kann die Verlegenheit nicht beschreiben, in der ich mich befand, mich von einer so schönen Person bedienen zu lassen. Ich konnte es endlich nicht länger mit ansehen, ich muste ihr wenigstens die Matrazen, und was mir sonst für sie zu schwer dünkte, herausnehmen und wieder hineinlegen helfen. Ey potz tausend, sagte Madam Jovial ein wenig verdrüßlich, das ist aber auch eine ganz neue Art von Höflichkeit, so haben sie sich ja nicht einmal gegen meine Töchter bezeugt, wenn sie von ihnen bedient wurden, und ich denke doch wohl, Gott verzeihs mirs, sie sind ein bißchen mehr werth als ihre so genannte Jungfer Haushälterinn. — Die gute Frau, sie hätte von ihren Mädchens nur schweigen mögen, denn gegen meine Dorothee sahen sie nicht viel besser aus als ein paar kleine Meerkatzen. Ich war zu voll von diesem Engel, als daß ich viel auf das hätte achten sollen, was die alberne Jovial schwatzte. Wie bedaurte ich, das liebe

Kind, daß sie genöthigt war zu dienen, und auf gewisse Art von diesem Weibe abzuhängen. Ich hatte mich eine Weile ganz in Betrachtung ihrer niedlichen Hände verlohren die den Schnee an Weisse übertrafen, und warf nun von ohngefehr die Augen auf meine Schuhe, welche unter dem Bette standen. Es fuhr mir ein kalter Schauer über den ganzen Leib, wenn ich dachte, daß sie sie würde abputzen wollen. Ich schaffte sie so geschwind als möglich auf die Seite, und bestellte mir auf der Stelle einen Menschen, der dieses Geschäfte verrichtete. — Ich hätte es für Hochverrath gehalten, es zu dulden, daß sie Hand daran gelegt, oder irgend eine andre von den Verrichtungen auf sich genommen hätte, die ich für zu schwer oder gar zu niedrig für sie hielt. — In diesem Augenblick trat mein ernsthafter Freund ins Zimmer, um mich, wie er versprochen hatte, zum Fest der Ehen abzuholen. Dorothee rückte sogleich ihre Mütze tiefer in die Augen, und bedeckte damit einen grossen Theil ihres liebenswürdigen Gesichts. Diese Vorsichtigkeit mißfiel mir nun eben nicht, demohngeachtet aber konnte ich mich nicht enthalten, sie heimlich zu fragen, warum sie sich vor meinem Freunde verbergen wollte. Ach Himmel, antwortete sie, ich fühle wohl, daß ich unrecht habe, denn mein elender Stand wird doch bald oder spät bekannt werden müssen. Ich merkte mir diese Worte wohl, denn ich sahe daraus, daß sie selbst, bey aller

ihrer Bescheidenheit, sich über ihren gegenwärtigen Stand erhaben fühlte. Mein Freund hörte ungeachtet aller seiner Ernsthaftigkeit gar nicht auf, sie verstohlen anzublicken. Ich merkte eine sichtliche Unruhe an ihm, er verirrte sich oft in seinen Reden, und sein Auge kehrte sich wider seinen Willen beständig nach meiner Schönen. Ich sagte zu mir selbst: Recht gut, es scheint also doch, das Mädchen ist keine so geringe Creatur in seinen Augen, wie in den Augen meiner Wirthin. Er blickte mich zuweilen scharf an, und es war als ob einer sich immer mehr bemühte als der andere den Eindruck zu verheelen, den die Schöne auf uns machte Madam Jovial lachte immer noch wie eine Närrin, und ward mir dadurch ganz unerträglich. — Dorothee fragte mich heimlich, was ich auf morgen zu befehlen hätte, ich begleitete sie bis an die Thüre und drückte ihr die Hand ohne ein Wort sagen zu können; sie entfernte sich, und schien sehr bewegt zu seyn. Wir gingen nunmehr zu dem Feste, davon mir mein Freund gesagt hatte, und er schien mir anfangs sehr nachdenkend zu seyn. Ich war es gewiß nicht weniger, und wir gingen lange ohne ein Wort mit einander zu sprechen. Er erwehnte nichts von meiner Aufwärterin, und man kann wohl denken, daß auch ich nicht davon anfing. Indessen fing sein Gemüth nach und nach an sich aufzuheitern, und er machte sich

endlich fertig, mir den Ursprung des Festes zu erzehlen, zu welchem wir gingen.

In den ersten Zeiten, hub er an, da wir uns hier niedergelassen hatten, gab es sehr viel Männer, und sehr wenig Mädchen unter uns, weil immer weniger Personen von dem andern Geschlecht als von dem unsrigen eingeschifft werden. Die Einwohner des Landes fanden keinen Geschmack an den Verbindungen mit uns, und die Werbungen die wir in verschiednen Ländern anstellten, verschafften uns immer mehr junge Mannspersonen als Mädchen. Von dem geringen Vorrath den wir davon hatten, wollte immer jedermann die hübschesten haben, und die heßlichen mochte niemand.

Um diesem Uebel abzuhelfen, verglich man sich über ein Mittel, davon man in der alten Geschichte gelesen hatte. Man verordnete, daß alle Mädchen verauktionirt werden sollten, die schönen sollten den Meistbietenden zugeschlagen, und die heßlichen mit dem Gelde ausgestattet werden, das man aus den schönen lösen würde, so daß sie allemal derjenige bekäm, der sich am billigsten finden ließ. Auf diese Art brachte man alle Mädchen an, und man hat seit dieser Zeit immer diesen Gebrauch befolgt. Man machte bey dieser feyerlichen Ausspielung ein Fest, und dieses hat man seitdem alle Jahr wiederholt. Gegenwärtig hätten wir nun wohl diesen seltsamen Gebrauch nicht mehr nö-

thig, da wir ohngefehr immer so viel Mädchen vorräthig haben, als wir brauchen, und die europäische Art sich zu verheyrathen, ist schon unterschiedliche mal in Vorschlag gekommen, indessen werden sie diese Feyerlichkeit doch noch wenigstens heute einmal mit ansehen, — vielleicht wird sie künftig abgeschafft, und man giebt alsdenn den Mädchen, bey uns wie an andern Orten, ihre Mitgabe, und schließt die Heyrathen nicht mehr öffentlich, sondern in Privathäusern!„

Wir kamen bald in einem sehr schönen Gebäude an, das zu dieser Feyerlichkeit bestimmt war. Man sahe in dem Innersten des Hauses Schauspiel- Ball- und Coffeezimmer von einer Pracht und Zierlichkeit, welche alles übertraf, was man in Frankreich von dieser Art sehen kann. Niemals wurde dieser zauberische Ort von den Strahlen der Sonne beschienen, sondern tausend Fackeln, und tausend Wachskerzen auf Kron- und Armleuchtern, verbreiteten eine Klarheit daselbst, die viel entzückender und verführerischer war, als das hellste Tageslicht. Er faßte eine unermeßliche Menge Volk, und es waren damals mehr als zehntausend Mädchen da, welche verheyrathet werden sollten. Eine jede hatte sich nach ihrem Geschmack gekleidet, und ihre Trachten waren also so verschieden, als ihre Gestalten. Einige von diesen jungen Frauenzimmern waren sehr geputzt, einige gingen in ganz einfacher kunstloser Tracht, und ich merkte an, daß

die heßlichsten sich immer mit einer Menge von Putz und Zierrathen überladen hatten, welche sie nur noch heßlicher machten. Eine jede von ihnen suchte ihre Talente zu zeigen, um sich damit von den andern zu unterscheiden. Einige von ihnen sah man mit den Jünglingen tanzen, auf deren Herzen sie einen Anschlag gemacht hatten, andre sangen, oder spielten auf Instrumenten, verschiedne mahlten, und noch andre deklamirten Verse, oder Stellen aus Schauspielen. Einige saßen ganz ruhig in kleinen Buden oder Gewölben, wo sie die Arbeiten ausstellten die sie gemacht hatten; und wovon die guten Kinder glaubten, die Schönheit und Zierlichkeit derselben würde ihnen Anbeter verschaffen; mit einem Worte, eine jede dieser Mädchen, suchte ihre Person, durch die kleinen Vorzüge, die sie etwan hatte, geltend zu machen, und man fand immer, daß die Arbeiten der heßlichsten am künstlichsten waren, und am besten in die Augen fielen.

Ich wurde nach und nach in alle diese Säle geführt, und ich muß gestehen, daß ich das Schauspiel, das sich meinen Augen darstellte, bezaubernd fand.

Es waren einige Schönheiten unter diesen jungen Frauenzimmern, die ich mir wohl zu meinen Geliebten hätte erstehen mögen; aber hier war von Heyrathen die Rede, und ich wünschte mir niemand als Julien, die Königin meines Herzens,

zur Gemahlin. Ich dachte von Zeit zu Zeit an meine Dorothee, aber ich sahe in dieser grossen Menge auch nicht Eine, welche verdient hätte, mit ihr verglichen zu werden.

Der Mädchenmarkt hatte schon ein paar Tage gedauert, und die jungen Frauenzimmer hatten diese Zeit angewendet, ihre Verdienste den jungen Leuten, welche Lust hatten sich eine Frau zu erstehen, bekannt zu machen. Es stand jedermann frey, diesen Ort, der durch die Verschiedenheit der Gegenstände, der Spiele und der Beschäftigungen die man daselbst sah, so reizend war, zu besuchen und sich etwas auszulesen. Endlich da man denken konnte, daß alle diese zu verheyrathende Mädchen sich genug bekannt gemacht haben könnten, so erschien der grosse Tag des eigentlichen Ausrufs.

In einer unabsehlichen Fläche, welche mit Gras und Blumen geziert war, und mehr einem Garten als einem öffentlichen Platze ähnlich war, hatte man ein Amphitheater errichtet, welches groß genug war, das ganze Volk zu fassen; im Grunde desselben sah man den Thron der Monarchin, nebst den Sitzen ihrer Räthe, und der vornehmsten Herren des Staats. Auf die eine Seite setzte man die Ehestandskandidatinnen, auf die andre die Freyer, und die Plätze der Zuschauer waren dem Thron der Königin gegenüber.

Eine Salve aus der ganzen Artillerie der Stadt, gab das Signal, und das antwortende Geläute aller Glocken, machte eine so majestätische Harmonie, die die ganze Seele über sich selbst erhub und dahinriß. Die Trommeln, Cimbeln und Trompeten, nebst andern kriegerischen Instrumenten, liessen sich nunmehr hören, und der Zug begann. Die Vornehmsten des ganzen Staats erschienen in ihrer feyerlichsten Kleidung, hierauf folgte der Magistrat und die höchsten Kriegsbedienten, und nun kam die Königin. — Sie ward unter einem Thronhimmel getragen, welcher von Gold und Edelsteinen brannte, und hatte das Gesicht mit einem leichten Flor bedeckt, durch welchen man ihre Gesichtszüge nur errathen konnte. Jeder nahm Platz; die Königin stieg auf den Thron; das Volk that einen dreymaligen Fußfall; und die Musik nahm wieder ihren Anfang.

Auf den Schall der Instrumente erschienen alle junge Leute beyderley Geschlechts, die einander schon kannten, und gewählt hatten; ein Jeder führte seine Jede herbey, denn sie hatten schon vorher gesucht den Handel richtig zu machen. Diese halb männliche halb weibliche Gesellschaft tanzte ein Ballet, welches eine vortrefliche Wirkung auf die Gesichtsfarbe der jungen Mädchen that; Sie stellten sich nach geendetem Tanze an ihren vorigen Ort, und die jungen Mannspersonen machten sich fertig, um sie zu handeln. Die Ausrufer schryen

mit lauter Stimme: „Was bietet man auf „gegenwärtige Jungfer N. N.?„ Ein jeder Käufer sagte denn seinen Preis, und einer überbot immer den andern, so daß die schönsten ziemlich hoch weggingen. Die, für welche das meiste bezahlt worden war, wurde zur Königinn des Festes ernennt, und auf einen kleinen Thron gesetzt, auf welchem sie sich mit dem vollen Anstand einer Siegerinn zeigte. Die schönen gingen bald weg, die hübschen blieben auch nicht lange ohne Käufer. Die unbedeutenden Gesichter machten ihr Glück durch die guten Preise, um die sie zu haben waren. Und diejenigen, die, ohne schön zu seyn, durch Verstand, gutes Herz oder Talente liebenswürdig waren, fanden immer auch ihren Liebhaber. Nun war nichts mehr übrig, als die Hefen, nemlich die Heerde von heßlichen Creaturen. Die Ausrufer hatten gut schreyen: „Was wird für diese da geboten?„ es war umsonst, niemand wollte ein Gebot thun, und die armen Kinder standen beschämt und gedemüthigt da. In der That, ihre Demüthigung hatte etwas rührendes, aber sie war doch immer kein Mittel sie angenehm zu machen. Da man nun sahe, daß niemand mehr kaufen wollte, so wurde das Geld, das man für die schönen und Liebenswürdigen bekommen hatte, aufgehäuft, und die Ausrufer fingen von neuem an: Für wie viel will man gegenwärtige Jungfer N. N. nehmen? und eine jede von diesen wider-

wärtigen Geschöpfen wurde dem gegeben, der das wenigste Geld für seine Ueberwindung, sie zur Frau zu nehmen, verlangte. So ward man immer eine nach der andern los, und es blieb zuletzt nichts übrig, als ein armes einaugigtes Mädchen, die grausam von den Blattern zugerichtet war, und keine Nase hatte. Das übrige Geld belief sich auf eine sehr ansehnliche Summe; man machte öffentlich bekannt, wie viel es wär, und stellte die heßliche dazu, indem man dabey ausrief: „Wer will „diese hier um diesen Preis?„ Ich! schrie ein Blinder. — Das Mädchen nahm ihn an, man gab ihr das Geld nebst einer Krone, und setzte sie ebenfalls auf einen kleinen Thron, der schönsten gegenüber.

Nachdem alle Mädchen mit Männern versorgt waren, kündigte eine neue Generalsalve dem Volke die Endigung dieser grossen Handlung an, und die kriegerischen Instrumente liessen sich wieder mit den raschesten und fröhlichsten Tönen hören. Ein jeder Bräutigam setzte seiner Braut einen Blumenkranz auf, welche ihn mit einem ähnlichen zierte. Hierauf wurde von der ganzen Menge ein Ballet getanzt, welches den Augen ein entzückendes Schauspiel war, und die jungen Mädchen, die dismal noch nicht mit ausgestellt worden waren, nebst den noch ledigen jungen Mannspersonen, banden die Neuvermählten mit Blumenbinden. Es ist unmöglich, alle die Feyerlichkeiten zu beschreiben, wel-

che bey diesem allgemeinen Hochzeitfest vorgingen. Ein ganzer Monat ward mit Lustbarkeiten zugebracht, und ich muß gestehen, daß ich überall, wo eine von diesen Hochzeiten besonders gefeyert wurde, das lebhafteste Vergnügen geschmeckt habe. Ich hatte sehr oft das Glück mit der Königinn zu tanzen, aber sie war allemal maskirt oder im Schleyer, und ich verzweifelte nun ganz daran, jemals dieses Gesicht zu sehen, welches, wie jedermann sagte, so schön seyn sollte. — Indessen hatten die häufigen Lustbarkeiten mich nicht von meiner lieben Dorothee abgezogen. Ich erstaunte über den Eindruck, den dieses Mädchen immer mehr und mehr auf mein Herz machte. Ich ward furchtsam und nachdenkend in ihrer Gegenwart, und getraute mich nicht mehr ihr irgend etwas aufzutragen. Ich verlohr ganz das Ansehen, das ich als Herr hätte haben sollen. Sie besaß zu viel Scharfsichtigkeit, als daß sie dieses nicht hätte gewahr werden sollen, ich merkte wohl, wie genau mich die schlaue untersuchte, es blieb mir auch nicht verborgen, daß der Eindruck, den sie auf mich machte, ihr keinesweges gleichgültig war. Ich bemühte mich zuweilen, den Ton des Gebieters anzunehmen, aber es gelang mir nicht mehr. Wenn ich ihr zuweilen eine kleine Liebkosung machte, so wollte ich mir das Ansehen geben, als wenn ich mich herabliesse und ihr eine Gunst bezeugte, aber ihr Lächeln ließ mich nur gar

zu gut sehen, daß sie es wußte, daß sie meine Gebieterinn sey. Ich wurde alle Tage demüthiger gegen sie, und es war gar nichts neues mehr, daß ich ihr die Hand küßte. Liebes Dorchen, sagte ich zu ihr, wenn ich deine Hand küße, so ist mirs als küßte ich die Hand der Königinn. — Es ist wahr, ihre Majestät hatte so wie sie auf der rechten Hand an eben dem Orte wie meine Dorothee ein kleines Maal, übrigens waren die Hände der einen und der andern von einerley Gestalt, Weiße und Zartheit. Ja mein Dorchen, fuhr ich fort, glaube mir, ich bilde mir ein, in dir die ganze Königinn zu sehen, es ist eben dieselbe Hand, eben der Wuchs, eben der Anstand und eben derselbe Gang, den du hast. Nur das Gesicht dieser angebeteten Prinzessinn habe ich niemals gesehen, aber gewiß, es kann das deinige nicht übertreffen, wenn es auch so schön ist als man sagt, denn du bist so reizend, als nur eine Sterbliche oder ein Engel seyn kann. — Und kurz, weil sich die Königinn niemals von mir will sehen lassen, so sey du meine Königinn.

Das liebe Mädchen schwamm bey diesen Worten in einem Meer von Freuden, und schien von der Zeit an ihren Eifer, ihre Ergebenheit und Demuth gegen mich zu verdoppeln. Es gelang mir kaum, sie nur der mühsamsten Dienste bey mir zu überheben, denn sie wollte es durchaus nicht leiden, daß ich ihr eine Gehülfinn zugab. Ich liebte sie

auf die ernsthafteste Art, und meine Wirthinn ließ mich durch ihr boshaftes Lächeln merken, daß sie es wohl gewahr würde. Aber Julie blieb doch immer die Beherrscherinn meines Herzens, und ich errö-thete zuweilen, wenn ich bedachte, daß eine Magd die Herrschaft mit ihr theilte. Komm wieder, mei-ne Julie, redete ich sie oft in Gedanken an, komm wieder zu deinem Geliebten, und die, welche itzt deine Nebenbuhlerinn ist, wird zu deinen Füssen fallen, und dich für ihre Gebieterinn erkennen.

Die Königinn ließ mich einigemal zu sich ru-fen, und trug mir auf, Briefe für sie zu schrei-ben. Sie empfing mich allemal sehr gnädig; aber beständig trug sie die verwünschte Maske. — Sie haben, wie ich gehört habe, eine sehr artige Auf-wärterinn? sagte sie eines Tages zu mir. Meine Wangen glühten bey diesen Worten, und sie fuhr fort: Sie brauchen nicht roth zu werden. Auf mein Wort, das Mädchen ist recht artig, man hat mir sie gestern gezeigt, und ich muß gestehen, daß ich Ihren guten Geschmack aus Ihrer Wahl erkannt habe. Man sagt, Sie thun mir die Ehre an, zu finden, daß ich ihr gleich sehe, und ich glaube in-dessen doch nicht, daß Sie mich jemals ganz gese-hen haben. Ich ward noch röther, und gerieth in die unbeschreiblichste Verwirrung. Wer konnte der Königinn von der Aehnlichkeit gesagt haben, die ich zwischen ihr und meiner Doro hee bemerkt hatte? Madam, antwortete ich endlich, ich bitt

Ihre Majestät, mir gnädigst zu verzeihen. Ich bin nie so glücklich gewesen, das Gesicht unsrer Monarchinn zu sehen, aber ich habe mit allen Ihren Unterthanen Ihren Wuchs und Ihren Anstand bewundert, auch habe ich mich nicht enthalten können, zu bemerken, daß diese junge Person, welche sehr wohl erzogen, aber vom Glück wenig begünstigt ist, in ihrer Gestalt die meiste Aehnlichkeit mit Ihro Majestät zu haben scheint. Fast wollte ich mich auch getrauen zu sagen, daß ihre Stimme viel von jener Anmuth an sich habe, welche uns in der Stimme unsrer erlauchten Beherrscherinn so bezaubert. Und darum erröthete ich eigentlich, ich schäme mich, daß ich mich von so einer reizenden Person bedienen lassen muß; ich habe es nur gezwungen zugegeben, aber inskünftige werde ich eine so unanständige Sache, woraus ich mir ingeheim einen Vorwurf mache, gewiß nicht mehr dulden. — „Das wolle Gott nicht, antwortete die Königinn, daß ich dem armen Mädchen Schaden bey Ihnen thun sollte, nichts weniger als dieses, behalten Sie sie, und nehmen Sie es an, als wenn ich selbst sie Ihnen empfohlen hätte. Sie ist gewiß besser bey ihnen, als bey jedem Andern aufgehoben, aber lassen Sie sie nur auch nichts weiter als Ihre Bediente seyn, machen Sie nicht etwa Ihre Gebieterinn aus ihr; das erste wird weit besser für das Mädchen seyn, als das letzte. Mor-

gen geh ich aufs Land, und ich will, daß Sie mich dahin begleiten, Sie können das Mädchen zu Ihrer Bedienung mitnehmen. — Ich entfernte mich nach diesen Worten, und war ganz voll von dem, was mir die Königinn gesagt hatte.

Da Dorothee des andern Morgens zu mir kam, so befragte ich sie, ob sie wol so unvorsichtig gewesen wäre, sich der Aehnlichkeit mit der Königinn, die ich in ihr zu finden glaubte, gegen jemand zu berühmen. Nein, antwortete sie lächelnd, aber ich muß Ihnen nur sagen, daß wir neulich, da Sie mir dieses Compliment machten, von einem Hofbedienten ihrer Majestät sind behorcht worden. Hast du die Königinn gesehen? fuhr ich fort; ja, erwiederte Sie, ich ging vorgestern unter ihrem Fenster vorbey, und man sagt, sie habe geruht mich zu bemerken. Und findest du, versetzte ich, in der That daß du ihr gleichest? Ich weiß nicht, antwortete sie, ich habe sie so wenig gesehen, und betrachte meine eigne Gestalt so selten, daß ich nicht davon urtheilen kann; denn, vielleicht zu meinem Glück, bin ich nicht darzu auferzogen worden, mich viel im Spiegel zu besehen, weil es in meiner Mutter Hause keinen gab.

Den Tag darauf schickte mir die Königinn einen zierlichen Reisewagen, in welchen ich mich nebst meiner sogenannten Magd, die im Grunde meine allgewaltige Beherrscherinn war, setzte. Ich gestehe, daß ich mich den Weg über auf die ange-

nehmste Art mit ihr unterhielt, und daß ich es wagte, ihr einige neue Liebkosungen zu machen, gegen welche sie, ihrer Zurückhaltung ungeachtet, nicht ganz unempfindlich zu seyn schien. Ich sah die ganze Zeit über nichts als sie, und war ganz erstaunt, da der Wagen hielt, und wir uns an dem Orte unserer Bestimmung fanden, denn meinem Urtheil nach hätten wir noch nicht einmahl ausser der Stadt seyn können.

Ich sah aus dem Wagen, und erblickte ein Schloß, welches wie Marly aussahe, ich fragte Dorotheen nach seinem Namen, und sie antwortete, es hieße Neu-Marly. Ich erstaunte. Wahrhaftig, sagte ich, das leibhafte Marly bey Paris! aber ich zweifle, ob man dort, in der Nähe und in der Ferne, einen solchen Engel finden würde wie du bist. — Wir stiegen ab, und man wieß mir ein Zimmer an, welches so prächtig war, daß ich dem Bettmeister meine Verwunderung darüber bezeugte. Sie brauchen sich nicht über die Schönheit des Zimmers zu verwundern, antwortete er, denn es ist eigentlich das Zimmer der Königinn. — Das Zimmer der Königinn? erwiederte ich. Und wo werden denn ihre Majestät ihre Wohnung haben? — Wo es ihr belieben wird; sagte er. Glauben sie denn, daß es hier an Zimmern für ihre Majestät fehlt, wenn sie dieses hier überdrüßig seyn sollte? Sie selbst hat befohlen, es ihnen einzuräumen.

Dem mochte nun seyn wie ihm wollte, genug mir kam es sehr besonders vor. — Ich ward diesen Abend zu einem Maskeball eingeladen, auf welchem ich ausserordentlich vergnügt war. Er war so glänzend, daß ch mich nie erinnere in Frankreich etwas ähnliches gesehen zu haben. Gleich anfangs trat eine Person in den Saal, die mit einer verblendenden Pracht gekleidet war, und deren Gang und ganzes Wesen der Königinn oder meiner Dorothee glich. Ich konnte mir wohl vorstellen, daß es die Letzte nicht war, und nahm sie also für die Erste. Jedermann versicherte mich daß es so wäre, und die tiefe Ehrfurcht die man ihr bezeugte, setzte es ausser allen Zweifel. Ich hatte die Ehre, zwey oder dreymahl mit dieser reizenden Dame zu tanzen, und es schien mir einigemahl, als wenn ich einen gelinden Druck von ihrer Hand fühlte. Dieses setzte mich in grosse Verwirrung, und ich konnte mich nicht enthalten, heimlich auf die verwünschte Maske zu schimpfen, die mir das Gesicht einer Fürstinn verbarg, welche so viel Gnade für mich zu haben schien. Soll ich denn nie, so sagte ich bey mir selbst, nie in meinem ganzen Leben das Angesicht dieser Königinn sehen? Endlich faßte sie mich beym Arme, und sagte, sie wolle einige Erfrischungen nehmen. Ich folgte ihr mit einer unaussprechlichen Verwirrung, aber mit eben so viel Vergnügen. Sie führte mich in ein artiges kleines Zimmer, dessen Thür sie hinter sich zumachte. Wir waren allein, und ich prä-

sentirte ihr ein Glas Limonade; sie legte ganz nachläs-sig die Maske ab, und ließ mich ein Gesicht sehen, welches meiner Dorothee vollkommen ähnlich war. Sie betrachtete mich mit einem muthwilligen Lächeln, und ich stand vor Erstaunen mit offnem Munde vor ihr. Nun mein lieber Herr, sagte sie zu mir, was sind jetz: Ihre Gedanken? — Bist du es würklich, Dorchen? sagte ich zu ihr. Wie hast du dich auf diese Art verkleiden können? — Die Königinn selbst, sprach sie, hat mir diese Kleider geschickt, und mir befehlen lassen, auf dem Balle zu erscheinen.

Aber mein Gott, liebes Kind, fuhr ich fort, fürchtest du denn nicht ihre Majestät zu beleidigen, wenn du dich unterstehest, dich für sie auszugeben? Ich kann nichts dafür, erwiederte sie, daß mich jedermann für sie hält, und über dieses hat man mir auch zu verstehen gegeben, daß die Königinn wünschte, man möchte mich, in Ansehung der Aehnlichkeit mit ihrer Gestalt, für sie halten, damit sie desto mehr Freyheit hätte, sich unter den grossen Haufen zu mischen, unter welchem sie sich auch würklich in einer Verkleidung, die sie ganz unkenntlich macht, befinden soll.

Meine Dorothee war in ihrer prächtigen Kleidung so himmlisch schön, daß ich mich nicht enthalten konnte, sie zu umarmen. Sie erröthete, widersetzte sich aber nicht, sondern verbarg nur ihr schönes Gesicht an meinem Busen. Endlich sagte sie, sie wär ein wenig müde vom Tanzen. Willst

du dich etwa lieber hinweg begeben? fragte ich sie. Ja mein lieber Herr, erwiederte sie, indem sie die die Maske wieder vornahm. Ich bot ihr meinen Arm, und sie sagte mit einer demüthigen Verbeugung, ich wär die Güte selbst. Jedermann machte uns Platz da wir uns wieder sehen ließen, denn alle hielten meine Dorothee für die Königinn. Wir verließen den Ballsaal, und gingen in unsere Wohnung, wo wir uns einschlossen, und sehr vergnügt über den Abend waren, den wir mit einander zugebracht hatten. Wir fanden ein sehr artiges Abendessen, und mein liebes Mädchen wollte mich bedienen. Man kann sich aber wohl vorstellen, daß ich dieses nicht zugab, sondern sie nöthigte sich mir gegenüber zu setzen. Sie machte mir tausend Entschuldigungen wegen der Freyheit die sie sich nähme, und sprach so viel von meiner Güte und Leutseligkeit daß ich mich dessen schämte. Eine grosse Güte und Leutseligkeit, ein Mädchen, welches so schön wie ein Engel war, und die Kleider einer Königinn trug, an meiner Tafel speisen zu lassen! Ich will nichts weiter von der Art sagen wie wir diesen Abend zubrachten, sondern nur erwähnen, daß, weil man die Unvorsichtigkeit gehabt hatte, Dorotheen kein besonderes Zimmer anzuweisen, ich das meinige mit ihr theilen muste, — — daß das liebe Mädchen des andern Morgens ihre gewöhnlichen Kleider wieder anzog, und mich bat sie in die Stadt zurück zu bringen. Wir setzten nun uns

sere angefangene Art zu leben wieder fort, Dorchen war die demüthigste und sorgfältigste Aufwärterinn, die sich denken läßt, und ich — hatte keinen andern Gedanken als sie, betete sie an. Kaum daß Julie mir jezuweilen einmahl in die Gedanken kam.

Ich hatte sehr oft die Gnade die Königin zu sehen, aber nie mit blossem Gesicht. Sie fragte mich manchmal nach meiner Dorothee, und brachte mir dadurch immer die Freyheit in die Gedanken, die ich mir genommen hatte, sie zu meiner Stubengesellin in den Zimmern der Monarchin zu machen. Man kann wohl denken, daß ich froh war, daß Ihro Majestät nichts davon zu wissen schienen, und daß ich es ihr gewiß nicht werde entdeckt haben.

Ich machte erstaunliche Fortschritte in ihrer Gunst. Die Höflinge zitterten vor Neid, und machten mir die ehrerbietigsten Aufwartungen; der Minister kochte Gift und Galle wider mich, aber sein Betragen gegen meine Person war so verbindlich als man es nur denken kann. Ich kannte die Welt, und war also der Grimassen herzlich müde, ich wußte wohl, daß die Herren mich gern mit ihren freundschaftlichen Umarmungen erstickt, und mich auf diese Weise mit guter Art aus der Welt geschickt hätten.

Die Königin überhäufte mich mit Reichthum, Ehrenstellen und Würden, sie geruhte so

gar, mich mit dem blauen Bande zu begnadigen, welcher Orden genau derselbige wie bey uns in Europa, nur mit dem Unterschied, daß er in Süd-Frankreich bloß dem Verdienste, oder dem Anschein des Verdienstes gegeben wird. Denn in diesem Lande weiß man nichts von den Vorrechten der Geburt, wie ich vielleicht weiter unten weitläuftiger anmerken werde.

Den Tag, an welchem ich den grossen Orden erhalten sollte, verfügte ich mich nebst verschiednen andern Günstlingen, welchen eben diese Ehre zugedacht war, in der Ordenskleidung nach Hofe. Ich ward in den Audienzsaal geführt, wo die Monarchin in allem Pomp der königlichen Würde auf dem Thron saß. Die grosse Menge des Volks, versteckte sie anfangs vor meinen Augen, ich nahte mich so sehr als möglich zum Throne, ohne sie noch gewahr werden zu können. — Ich fragte die, welche mir am nächsten waren, ob Ihre Majestät auch bey dieser Feyerlichkeit mit bedecktem Gesicht erschienen, und jedermann versicherte mich von dem Gegentheil. Nun dem Himmel sey Dank, sagte ich zu mir selbst, so werde ich sie doch endlich zu sehen bekommen! Endlich kam die Reihe an mich, vor den Thron zu treten; ich warf mich an den Stufen desselben nieder, und heftete die Augen auf das Gesicht der Monarchin, welches kein anders war, als das Gesicht meiner Dorothee. Ich

blieb ganz unbeweglich bey diesem Anblicke. Allein die Königin zeigte bey dieser Handlung eine so ernste und gesetzte Mine, und sah mich, wie es schien, so kalt und gleichgültig an, daß ich nicht merken konnte, daß sie einigen Unterschied zwischen mir und den Uebrigen machte. Vielleicht kostete es ihr einige Mühe diesen Kaltsinn zu erzwingen, aber ich wußte doch nicht was ich davon denken sollte. Da ich die Stufen des Thrones hinauf ging und vor ihr niederkniete, legte sie mir den Orden mit einem so vollkommen ernsten und ruhigen Anstand an, als wenn sie mich zuvor nie gesehen hätte. — Ich verschlang sie mit meinen Augen, und schwur bey mir selbst, daß die Königin niemand anders sey als meine Dorothee. Der Ceremonienmeister mußte mir, wer weiß wie oft sagen, daß ich aufstehen sollte, ich lag ganz in mich selbst verlohren zu den Füssen meiner Königin, und schien mich, und alles was mich umgab, vergessen zu haben. Endlich stand ich ganz ausser mir auf, und konnte mich nicht besinnen ob ich träumte oder wachte.

Dorothee kam den Morgen nach diesem Tage mit ihrer gewöhnlichen unschuldigen und unbesorgten Mine in mein Zimmer. Ich untersuchte sie mit dem durchdringendsten Blicke, aber ich konnte nichts besonders in ihren Augen entdecken. Madam, sagte ich zu ihr, indem ich mich ihr mit der tiefsten Ehrfurcht näherte, ich verehre das In-

cognito, das Ihre Majestät anzunehmen geruhen, und ich werde mich nie erkühnen, mehr von Ihnen entdecken zu wollen, als Sie selbst mir erlauben werden, aber vergönnen sie wenigstens, daß ich mich nicht so ganz vergesse, mich von meiner Königin bedienen zu lassen. Wenn ich es bis hieher geduldet habe, so verzeihen sie es meiner Unwissenheit; nunmehr sind meine Augen geöffnet, und ich bin bereit Ihre Majestät auf den Knien zu bedienen. Dorothee schien mich voll Erstaunen anzusehen, und fing endlich mit einem traurigen Ton an: Was meynen sie? mein liebster Herr, sind sie zornig auf mich? fangen meine Dienste an, ihnen zu mißfallen? Nein Madame, antwortete ich, ich unterstehe mich Ihnen zu bekennen, daß ich Sie mit der ehrfurchtsvollesten Liebe anbete, eine Liebe, die der tiefsten Demuth, die ich meiner Fürstin schuldig bin, nichts benimmt. Ich liebe Ihre Majestät um ihrer eigenen Person, um Ihrer Wohlthaten, und um noch anderer Dinge willen, die ich mich nicht getraue, zu ihren Füssen zu erwehnen. — Aber noch einmal, unterbrach mich Dorothee, lieber lieber Herr, was wollen sie denn von mir haben? ich verstehe kein Wort von dieser Sprache! — Madam, versetzte ich, die Geheimnisse meiner Königin sind mir heilig, aber immer immer werde ich die hohe Hand verehren, welche mir gestern das blaue Band anlegte. Bey diesen Worten küßte ich ihr die Hand. Ach du mein Gott, hörte ich die

Stimme der Madam Jovial, welche eben hereingekommen war, er hält sie gar für die Königin! — Je Dore, merkst du denn nicht, daß er glaubt du wärst Ihre Majestät? — Ich die Königin? erwiederte meine Schöne, indem sie mich voll Verwirrung ansah und lächelte, o verzeihen sie mir, mein lieber Herr, ich muß wahrhaftig lachen. Aber das ist doch artig, ich muß doch in der That der Königin sehr ähnlich seyn, man versichert mir es aller Orten, und ich möchte bald so stolz werden und etwas davon glauben. Nun wenn es wahr ist, so könnte sie immer ein wenig darauf denken, mein Glück zu machen, und nicht zugeben, daß eine Person, die die Ehre hat ihr ähnlich zu sehen, in der Dienstbarkeit schmachtete. Aber was sage ich? — nein ich beklage es nicht, daß ich dienen muß. Ich bin nie so glücklich gewesen als in diesem Stande. — Nein, mein gütiger Herr, glauben sie mir, da ich das Glück habe ihnen zu dienen, so möchte ich mein Schicksal gewiß nicht mit dem Schicksal der Königin vertauschen.

Bey diesen Worten fiel ich dem reizenden Geschöpf um den Hals, und gab ihr einen Kuß, welchen sie mir aus ganzem Herzen wiedergab. Aber liebe Madam Jovial, sagte ich, indem ich mich zu meiner Wirthin wandte, sehen sie nur selbst, ist sie nicht die leibhafte Königin? Ach gehen sie, unterbrach mich das boshafte Weib, sie sind nicht gescheid! Sie sind von ihrer Dulcinee eingenommen,

und sehen und hören überall nichts als sie. Was mich anbelangt, so habe ich mehr als zwanzigmal mit unserer gnädigsten Frau gesprochen, und es ist nicht ganz falsch, Dorothee hat einen entfernten Anschein von Aehnlichkeit mit dieser Dame, aber man muß so verliebt seyn, wie sie Herr Pelerin in das Mädchen sind, wenn man sie für die Königin halten will. Madam Jovial entfernte sich ohne mich überzeugt zu haben. Höre einmal Dorchen, sagte ich zu meinem Mädchen, da wir allein waren, ich habe gehört, daß die Königinnen dieses Landes sich nie vermählen, und wenn sie irgend einen Menschen ihrer Liebe würdigen, sich so wohl zu verkleiden pflegen, daß er keine Muthmassung von der Ehre haben kann welche ihm wiederfährt; nun bist du aber der Königin so ähnlich, daß — du verstehst mich. Bedenken sie doch, lieber Herr, unterbrach sie mich, daß sie mir oft von der Aehnlichkeit erzehlt haben, die sich zwischen ihnen und einem gewissen jungen Herrn in Frankreich befindet, daß jedermann, selbst seine Eltern, sie für ihn gehalten haben, und daß diese Gleichheit einen grossen Einfluß auf die Geschichte ihres Lebens gehabt hat, und doch wissen sie wohl, daß sie nicht dieser junge Herr sind. — Diese Antwort schloß mir den Mund, und ich wußte nicht mehr was ich sagen und was ich denken sollte.

Dem mag nun seyn wie ihm wolle, fing ich endlich wieder an, so kann ich nicht mehr zugeben,

daß diese schönen Hände mich bedienen, und über dieses erfordert auch der Orden, mit welchem mich die Monarchin beehrt hat, daß ich künftig auf einen ganz andern Fuß lebe. Dieses muß mir jedermann zugeben, und ich verdiente vielleicht Vorwürfe, daß ich es nicht schon längst gethan habe. Ich muß meine eigne Haushaltung einrichten, muß eine gewisse Anzahl Bedienten haben, und kann mich nicht mehr auf ein einiges junges Mädchen einschränken. — Wie? sagte sie, indem sie anfing zu weinen, sie wollen mich also abdanken? wollen sie ihr Dorchen nicht mehr sehen? — Da sey Gott vor, versetzte ich, meine schöne Dorothee, ich werde es für die höchste Gunst halten, wenn sie mir erlauben, daß ich ihnen von Zeit zu Zeit aufwarte! Glauben sie nur ganz gewiß, erwiederte sie mit entschlossenem Ton, daß wenn sie mir nicht erlauben wollen sie nach wie vor zu bedienen, sie mich nie wieder sehen sollen.

Diese Drohung schreckte mich. Ich that mein möglichstes sie zur Aenderung ihres Entschlusses zu bereden, aber sie blieb unbeweglich und ich mußte mich schlechterdings von ihr bedienen lassen. Die Wohlthaten der Königin setzten mich in den Stand, meine Haushaltung auf eine sehr ansehnliche Art einzurichten. Aber Dorothee war und blieb meine Kammerdienerin, und die kleinen Geschäfte die unmittelbar meine Person angingen, besorgte niemand als sie.

Eines Tages ließ mich die Königin zu sich rufen, man sagte mir, sie sey sehr aufgebracht wider mich, und ich erschien mit Zittern vor ihren Augen. Sie hatte eine sehr zornige und strenge Miene, welches ich, da sie sich mit offnem Gesicht zeigte, sogleich gewahr ward. Nie hatte ich auf dem sanften unschuldigen Gesicht meines Dorchens Vorboten eines solchen Sturms gesehen. Was hör ich von ihnen, junger Herr? sprach sie in einem ganz besondern Tone, ists wahr, daß sie die Unverschämtheit gehabt haben, mich und ihre Magd für Eine Person zu halten? Hat man jemals so etwas abgeschmacktes gehört! Weil ich mich herabgelassen habe diesem Menschen einige Güte zu erzeigen, so bildet sich der Thor ein, ich bin so verliebt in ihn, daß ich mich alle Tage um seinet willen verkleide, und recht wie zum Vergnügen komme, um seine Kammer auszukehren und ihm andere niedrige Dienste zu leisten. Bey Gott, ich weiß nicht was mich abhält ..... Wenn der Einfall nur nicht gar zu ungereimt wäre, so müste ich selbst darüber lachen, aber so verdient er so streng als Hochverrath bestraft zu werden! — Ich wollte mich mit der ausserordentlichen Aehnlichkeit entschuldigen, aber sie ließ mich nicht ausreden. Stille! sagte sie, diese vorgebliche Aehnlichkeit ist eine strafbare Phantasie, und ihre Entschuldigung ist eine neue Beleidigung meiner Majestät. Gehen sie, und daß ich

nicht

nicht weiter von dieser Narrheit reden höre! Diese Worte sprach sie mit einem gebieterischen Blicke, und ich entfernte mich.

Um Gottes willen, redete mich die Vertraute der Königinn an, da wir in das Vorgemach kamen, um Gottes willen reden sie von dieser Sache gegen keine lebendige Seele mehr! Wenn ihre närrische Einbildung auskommen sollte, so würden sie der Spott des ganzen Hofs werden. Stellen sie sichs nur selbst vor: Ein Mensch welcher sich einbildet, eine grosse Königinn ist so verliebt in ihn, daß sie kein Bedenken trägt sich zu seiner Magd zu machen! — Mein Gott, zu was für armseligen Einfällen sind sie herabgesunken, das hätte ich ihnen nimmermehr zugetraut!

So standen die Sachen, als auf einmahl öffentlich bekannt gemacht wurde, Ihre Majestät befänden sich in gesegneten Umständen, und was das sonderbarste war, so verhielt es sich mit meiner Dorothee eben so. Die Hoffnung einer Kronerbinn verursachte die ausschweifendste Freude unter dem Volke, und eine Menge der glänzendsten Lustbarkeiten unter den Grossen. Was mich anbelangt, so freute ich mich in der Stille am meisten, denn meine Ungewißheit konnte so viele Proben nicht aushalten, ich war nunmehr überzeugt daß ich von der Königinn bedient wurde, aber ich nahm mich wohl in Acht, mich es merken zu lassen. Ich

gewöhnte mich nach und nach daran, die Aufwartung einer Fürstinn, die ich anbetete, anzunehmen, aber ihre Umstände ließen sich von Tage zu Tage weniger verheelen. Die Zeit kam, daß man sagte, ihre Majestät müßten dieser Ursache wegen das Zimmer hüten, und meine reizende Dorothee sagte mir noch eben denselben Tag als sie mein Bette machte, welches ihr sauer genug zu werden schien, daß ihr der Arzt verboten hätte bis nach ihrer Niederkunft auszugehen. Es wird mir schwer genug werden, mein liebster Herr, setzte sie hinzu, daß ich sie einige Monate lang nicht bedienen kann, aber diese Zeit wird auch vergehen, und ich weiß gewiß, sie thun mir den Gefallen, und lassen sich indessen wenigstens von keiner andern Frauensperson bedienen. Ja ja, sagte ich, mein liebes Kind, ich weiß es gar wohl, daß es unserer Königinn auch nicht erlaubt ist das Zimmer zu verlassen, und ich finde es daher für sehr schicklich, daß du, die du ihr in allen Stücken, selbst in deinen itzigen Umständen gleichst, dich auch eben so bezeugst wie ihre Majestät thun. Diese Worte begleitete ich mit tausend Liebkosungen, welche sie dergestalt erweichten, daß sie ihre Standhaftigkeit, die sie allen meinen Fragen und Bitten entgegengesetzt hatte, vergaß. Ich fand den erwünschten Augenblick, ihr ein Geheimniß, welches sie schon so lang auf dem Herzen gedrückt hatte, zu entreißen, oder vielmehr sie überließ mir es freywillig; sie gestand mir alles. Grau-

samer, sagte sie zu mir, was verlangst du zu wissen? weißt du auch, daß dein und mein Leben von diesem Geheimniß abhängt? Die Gesetze gebieten meine Absetzung und meinen Tod, wenn derjenige dem ich die Rechte eines Gemahls einräume, es weiß, daß die Königinn seine Liebhaberinn ist. Die Gesetze des Staats sprechen: Ein solcher soll nebst seiner unvorsichtigen Geliebten sterben. — Ich bitte dich, liebster Freund, setzte sie hinzu, bewahre aufs wenigste ein Geheimniß sorgfältig, woran unser Leben hängt. Hierauf erzehlte sie mir, wie sie mich zum erstenmal gesehen, und was ich für einen Eindruck auf sie gemacht hätte, und mit einem Worte alles, was in Ansehung meiner in ihrem Herzen vorgegangen war. Ich sah aus ihren Erzehlungen wie sehr sie mich liebte, und in Wahrheit, ich war nicht undankbar; kein Geschöpf auf der Welt zog ich ihr vor, als Julien.

Unsere Trennung ging unter tausend Thränen vor sich, und ich fühlte, daß in dem Augenblicke des Scheidens, meine Liebe für sie den höchsten Gipfel erreichte.

Ich wartete ihr sehr oft in ihrem Pallaste auf, und sie empfing mich allemal mit einer Zärtlichkeit, die sich nicht verbergen ließ, und über welche viel Personen die Stirne runzelten.

Endlich ward sie glücklich von einer Tochter entbunden, welches die feyerlichsten Freudenbezeu-

gungen am Hofe und im ganzen Lande verursachte. Ich erschien nebst den übrigen Hofleuten vor ihrem Bette, als man ihr und der jungen Erbprinzeßin das erstemal Cour machte. Das Kind wurde allen nach der Reihe zum Handkuß präsentirt, und da die Reihe dieser Ceremonie an mich kam, so warf mir meine Königin einen zärtlichen Blick zu, welcher mir zu sagen schien: Sie ist deine Tochter! indessen man mir und den andern die kleine Prinzeßin allemal mit den Worten überreichte: Sehen sie hier die Erbin der Krone von Südfrankreich! Viele von den Anwesenden sahen und verstanden den Blick der Königin. Sie ward ihren Fehler gewahr und kündigte mir ihre Furcht durch einen zweyten Blick an, damit sie die Sache noch schlimmer machte. Da ich des andern Tages in dem Zimmer der Königin allein mit ihr war, so legte sie mir die kleine Ninon in die Arme. Siehe hier, mein Freund, sagte sie zu mir, siehe hier unsere Tochter, möchte sie dir doch das Pfand einer Liebe seyn, welche dauren wird, so lange sie und wir leben werden. Wir glaubten in diesem süssen Augenblicke allein zu seyn, aber wir irrten uns, man hatte Spione bestellt, welche uns überall beobachteten, und auch diese Worte hörten, welche sie sogleich den Landständen hinterbrachten. Ich habe diese Umstände erst lange nachher erfahren, denn das Ungewitter zog sich über unsern Häuptern zusammen, ohne daß wir etwas von un-

serm bevorstehenden Unglück vermuthen konnten. Man ließ sich nichts von dem merken, was über uns beschlossen war. Sie liessen die Königin ihre Wochen aushalten, und gönnten ihr auch einige Zeit, um wieder zu Kräften zu kommen. Die unglückliche Dame hatte sich schon wieder öffentlich gezeigt, und mir gesagt, daß sie nun wieder anfangen wollte mich zu bedienen, als an einem schönen frühen Morgen ein Officier in mein Zimmer trat, und mir im Namen der südfranzösischen Nation den Arrest ankündigte. Ich antwortete voll Erstaunen: hier kann niemand arretirt werden als im Namen der Königin. Die Königin selbst ist bereits eingezogen, erhielt ich zur Antwort. Ich dachte bey dem fürchterlichen Schall dieser Worte in die Erde zu sinken. — O meine geliebte Königin, rief ich aus, ich, ich bin die Ursach deines Unglücks, man hat gemerkt, daß du mir das Geheimniß deines Standes entdeckt hast, und um meinet willen wird man dich vom Throne stossen, und dir das Leben nehmen. — Ich machte von Stund an einen Plan in meinen Gedanken, wie ich diese anbetenswürdige Prinzeßin befreyen, wieder auf den Thron setzen, und ihn nebst ihr besteigen wollte. Gott wie konnte ich in einem Augenblicke da ich nicht einmal einen Degen hatte, da man mich meiner Freyheit beraubte, mir vorstellen, daß ich ein Königreich erobern wollte! aber ich dachte an keine

Unmöglichkeit, sondern schwur meine Geliebte zu retten, und unsre Feinde zu bestrafen.

Es war niemand als der Officier in mein Zimmer getreten, und weil er die Vorsicht gebraucht hatte, mir meine Waffen zu nehmen ehe ich es hindern konnte, so war ich wohl gezwungen ihm zu folgen. Er begleitete mich die Treppe hinunter, wo ich sechs wohl bewaffnete Soldaten auf mich warten fand. Um alles Aufsehen zu verhüten, führten sie mich durch meinen Garten, durch eine Thür welche aufs Feld ging. Da ich mich im Freyen sahe, so strengte ich alle meine Gedanken an, um ein Mittel zu ersinnen, wie ich meinen Begleitern entwischen wollte, ich blieb in diesen Gedanken eine Weile wie unbeweglich stehen; aber einer von den Grena iers weckte mich bald aus meinem Nachdenken, indem er mir einen unhöflichen Rippenstoß gab, welchen er mit einigen beleidigenden Schimpfworten begleitete. Ihr Schurken, sagte ich zu mir selbst, ich trug Bedenken einen von euch zu tödten, welches mir sonst auch ohne Waffen nicht unmöglich hätte seyn sollen, aber ihr löscht alles Gefühl der Erbarmung in meinem Herzen aus. Ihr sollt keine Gnade haben, wenigstens dieser Elende nicht, der auf eine so unbescheidne Art Hand an einen Wehrlosen legt. — Jetzt mußte ich der Gewalt nachgeben, und die Zeit erwarten, wenn ich mich ihr entreissen könnte.

In einiger Entfernung von dem Thore, das aufs Feld ging, wartete ein Wagen auf uns, mit einer Begleitung von zwanzig Reutern; und ungeachtet der schönen Plane, die ich zu meiner Befreyung gemacht hatte, konnte ich nicht verwehren, daß diese Herren sich meiner bemächtigten und mich sorgfältig in den Wagen einpackten.

So war ich denn in ein enges Gefängniß eingepreßt, und wurde vielleicht in ein noch verdrießlicheres geführt, mußte meinen Nacken unter Gesetze beugen, wider welche ich vergeblich deklamirte, und die mir aller Wahrscheinlichkeit nach den Kopf absprechen würden.

Wie ich gedacht hatte, so erging mir es. Ich wurde nach wenig Tagen aus dem elenden Gefängniß, in welches ich gebracht wurde, gezogen, und auf das Schafot geführt. Es hatte sich eine unermeßliche Menge Volk versammelt, welche mich zu beklagen schien. Ich sah mich in der ganzen Versammlung um, und ward gar bald verschiedne von meinen Freunden gewahr, welche mir durch ihre Blicke zu verstehen gaben, daß sie bereit wären, ihr Leben für meine Freyheit aufzuopfern. Ich machte ihnen ein Zeichen mit den Augen, daß sie sich alle auf einen Haufen zusammenziehen sollten, welches sie auch unvermerkt ins Werk stellten; ich aber, machte mich, um ihnen Zeit genug zu verschaffen, fertig, eine Rede an das Volk zu halten. Ich, stellte ihnen mit aller meiner Beredsamkeit die

Grausamkeit vor, den Gemahl ihrer Königin und den Vater ihrer Kronprinzeßin aufzuopfern, und meine Wohlredenheit, mein Unglück, und mein getroster Muth, lockten der ganzen Versammlung Thränen des Mitleids und der Bewunderung aus den Augen. Ich setzte meiner rührenden Rede immer noch einige Worte hinzu, bis ich endlich den glücklichen Augenblick fand, mich aus den Händen meiner Henker loszumachen.

Meine Entkommung wird vielleicht vielen meiner Leser ein Wunder zu seyn scheinen, aber sie mögen bedenken, daß die Wahrheit nicht allemal wahrscheinlich ist. — Der kleine Trupp meiner Freunde hatte sich so nahe als möglich an das Schafot gezogen; ich nahm eines Augenblicks wahr, da eben niemand die Bande, mit welchen ich gefesselt war, hielt, ich sprang hinab und stürzte mich mitten unter meine Freunde, welche mich mit offnen Armen empfingen, und den Scharfrichter, welcher mir gefolgt war, mit dem blossen Säbel abhielten. Hierauf schnitt der eine, nicht ohne mich ein wenig zu verwunden, den Strick welcher meine Hände band, mit dem Säbel durch, ein zweyter gab mir seinen Degen, ein dritter warf mir einen Mantel über die Schultern, indessen der vierte mir einen grossen herabgeschlagnen Hut aufsetzte, welcher mir fast das ganze Gesicht bedeckte. Alles dies ging so zu sagen in einem Augenblicke vor sich. Zwar schryen die Henker und die Wache: halt auf! und zerstreuten

meine Freunde mit weniger Mühe, aber das Volk, welches meine Flucht mit Beyfall ansahe, machte mir Platz. Ich lief so stark ich konnte, und drängte mich in den dicksten Haufen. Niemand kannte mich in meiner Verkleidung, und es ward mir also leicht, gänzlich zu entkommen. Ich war schon weit von dem Richtplatze entfernt, welcher zu meinem Besten ausserhalb der Stadt lag, als man mich noch immer in der Nähe suchte. Niemand war mir gefolgt, als der verwünschte Grenadier, dem ich noch von meiner ersten Gefangennehmung etwas schuldig war. Er erkannte mich, und würde sich meiner bemächtigt haben, wenn ich nicht meinen Mantel in seinen Händen gelassen und auf diese Art entwischt wär. Zwanzig andre liefen nunmehr auf mich zu, aber ich entkam, und langte endlich am Rande eines kleinen jähen Hügels an, an dessen Fusse der Fluß vorbeylief. Ich gab dem feindseligen Grenadier, welcher mich wieder beynahe in seiner Gewalt hatte, einen Stoß mit dem Kopf wider den Leib, welcher ihn mit einemmal in das Wasser stürzte. Ich sprang ihm nach, und da dieser Sprung wohl hundert Fuß hoch war, so kann man wol denken, daß mir ihn niemand wird nachgethan haben. Mein Feind, welcher sich im Fallen den Kopf auf dem Rande einer Chaluppe zerschmetterte, hatte sein Gewehr im Stiche gelassen, dessen ich mich bemächtigte, und darauf aus

allen Kräften anfing zu schwimmen, damit ich das gegenseitige Ufer erreichen möchte.

Indessen machten die Soldaten, denen ich eben entkommen war, ein abscheuliches Geschrey, um denen auf dem andern Ufer ein Zeichen dadurch zu geben mich aufzuhalten, auch brannten sie ihr Gewehr auf mich los, dem ich aber durch untertauchen entging. So kam ich endlich an der andern Seite des Flusses an, sah mich befreyt und im freyen Felde. Ich hatte das Glück, daß niemand am Ufer war, der das gegebene Zeichen meiner Feinde hätte verstehen können, zudem fehlte es auch jenen an Kähnen zum übersetzen, und überdieses war ihnen auch der schnelle Strom, und der Wind, welcher immer heftiger anfing zu wehen, ganz zuwider. Diese günstigen Umstände gaben mir Zeit, frisch Athem zu holen, und mich zu verstecken. Ich wollte mich eben dieses Vortheils bedienen, als ich zwey Soldaten herbeylaufen sah, welche auf mich anlegten, ihre Kugeln trafen nur meine Kleider, und meine Flinte, die ich von meinem feindseligen Grenadier erbeutet hatte, konnte mir schon zur Vertheidigung dienen. Ich ging mit aufgestecktem Bajonet auf sie los, und da sie durch meine Geschwindigkeit überrascht und ausser Fassung gesetzt wurden, so war mir es ein Leichtes sie niederzustossen. Das Gewehr dieser beyden Getödteten diente mir, mich wider zwey neue Feinde, welche auf mich zukamen, zu vertheidigen, ich war zwar allein, aber ich hatte

nun doch unterschiedliche Flinten, Bajonette; und Pistolen, ich nahm alles mit mir, legte mich hinter einen Busch, postirte meine Artillerie aufs vortheilhafteste, und konnte nun ganz sicher zielen. Von sechs Feinden, welche auf mich anrückten, erlegte ich gleich anfangs zween, die vier andern schossen in den Busch ohne mir Schaden zu thun. Ich ließ ihnen nicht so viel Zeit, daß sie wieder laden konnten, sondern schoß zwei von meinen Pistolen ab und streckte wieder zwey ins Gras. Die beyden übrigen gingen nunmehr mit ihren Bajonetten auf mich los, aber ehe sie mich noch damit erreichen konnten, verwundete ich mit dem meinigen den einen von beyden, und jagte den andern in die Flucht; ich ereilte ihn, und warf ihn mit einem Stoß in den Rücken, in einen Graben. Ich hätte Ursach gehabt mir wegen des Sieges über sechs Feinde Glück zu wünschen, wenn ich nicht von weiten zwölf neue hätte anrücken gesehen; die Kerls führten einen Deserteur ins Gefängniß, und wollten mich zur Gesellschaft mitnehmen; Aber dieses sollte ihnen so leicht nicht werden, ich stand mitten unter meinen Todten, die eine Art von Verschanzung um mich her machten, und konnte nunmehr sechs Flinten losbrennen, ehe meine Feinde mir auf den Hals kamen. Sie richteten alle zugleich ihr Gewehr auf mich, aber der Stamm eines Baums, hinter welchem ich stand, fing alle Kugeln auf. Ich war glücklicher in meinem Schiessen als sie, vier von

meinen Kugeln tödteten eben so viel Feinde. Die acht übrigen näherten sich mir etwas mehr, und da sie mich nicht sahen, weil ich mich halb in einen Graben unter Blättern und Gesträuchen versteckt und meine Todten um mich her aufgehäuft hatte, so hörte ich sie zu einander sagen: Es muß der Teufel seyn, wenigstens ists unmöglich, daß ein einzelner Mensch all das kann gethan haben. In diesem Augenblick wanderte ein Stück Wild durch meinen Graben, ich konnte nicht genau unterscheiden was es war; meine Feinde hörten nicht so bald das Geräusch und sahen etwas in dem dichten Gesträuche laufen, als sie glaubten ich wär es, ihm nachliefen und darauf schossen, ich ergriff indessen eine Flinte von denen die ich zuletzt getödtet hatte, und schoß hinter meinen Verfolgern her. Ich verwundete einen in dem Rücken, und da sie ihn fallen sahen, so glaubten sie gewiß, daß sie mit mehr als einem Feind zu thun hätten, und wider diese Vorstellung konnte ihr Muth nicht Stich halten. Sie schrieen: Rette sich wer sich retten kann! und liefen aus allen Kräften davon, indem sie ihren Gefangenen gebunden zurückliessen. Ich zeigte mich ihm, und er bat mich um Gnade und Freyheit. Da ich ihn auf den ersten Blick für einen gewissen Kerl erkannte, von dessen Herzhaftigkeit man viel Proben hatte, so fragte ich ihn, ob er in meine Dienste treten wollte. Bedenke, sagte ich zu ihm, daß man dich eben zum Tode führen wollte, daß man dich wieder ertappen kann, und

daß es besser für dich ist, wenn du nebst mir mit den Waffen in der Faust stirbst, als wenn du dir wie eine Memme must den Kopf einschiessen lassen, ohne daß du dich wehren kannst. Binden sie mich nur los, antwortete er, und sie sollen sehen, was ich im Stande bin zu thun. Ich löste also seine Bande auf, und bewaffnete ihn, denn ich hatte auf meinem Schlachtfelde Gewehr in Menge.

So war ich denn salb ander wohl bewaffnet, und konnte schon einem neuen Angriff Trotz bieten. Ich gestehe es, daß ich den Vortheil, fast eine ganze Kompagnie theils getödtet, theils in die Flucht geschlagen zu haben, eben so wohl meinem Glück, als meinem Muth zu danken hatte, aber ich fürchte demohngeachtet, daß man diesen Bericht fabelhaft finden wird. Ich muß mir dieses gefallen lassen, und sage nur noch, daß ich ausser den kleinen Umständen die ich schon erwehnt habe, wohl noch einmahl so viel anführen wollte, die die ganze Geschichte glaublicher machen würden, und die ich nur darum verschweige, weil sie zu weitläuftig sind, und weil ich viel lieber unglaublich als langweilig schreiben will.

Die Soldaten, denen ich zuerst entkommen war, hatten indessen einen Kahn gefunden, und gaben sich die unnöthige Mühe zu mir herüber zu fahren. Ich und mein Adjutant nahmen indessen alle Flinten und Pistolen die wir nur hatten, zusammen, versteckten uns ins Gesträuche und zielten nach aller

Bequemlichkeit auf unsre Feinde. Wir tödteten verschiedne sobald sie uns unter den Schuß kamen, und die übrigen flohen davon. Es waren einige armselige Bauern da, die uns in unsrer Verschanzung gewahr wurden, und ihre Büchsen auf uns losbrannten, allein sie hatten nicht die Geschicklichkeit uns im geringsten zu schaden, und wir fielen tapfer über sie her, und prügelten sie weidlich durch. Sie baten uns fußfällig um Gnade, welche ihnen, aber nur mit Bedingung, zugestanden ward, denn ich sahe von weitem eine neue Kompagnie Grenadiers auf uns anrücken, welches mich auf einen schönen Einfall brachte, der sogleich ausgeführt wurde. Mein Freund, sagte ich zu meinem Gefärthen, wir wollen diese armen Bauern nicht tödten; sie können uns noch nützlich seyn; Siehe was ich mit ihnen machen will. — Es waren ihrer sechs, und ich ließ sie so geschwind als möglich, die Kleider von sechs erschlagnen Soldaten anziehen, und gab einem jeden eine Flinte in die Hand, nahm mich aber wohl in Acht, sie laden oder das Bajonet aufstecken zu lassen, denn ich fürchtete, sie möchten die Waffen sonst wider uns kehren; Wir stellten sie so, daß sie dem anrückenden Feind von weitem eine ziemliche Anzahl scheinen mußten, und ließen sie vor uns her marschiren. So avancirten wir gegen die feindliche Compagnie, und hatten den Vortheil, daß jenen der Wind gerade entgegen ging. Wir marschirten sehr schnell, und trieben unsre Bauern

vor uns her, damit sie uns zur Vormauer wider die Kugeln dienten. Wir beyde waren ein jeder mit sechs Stück Feuergewehr versehen, und hatten das Glück, daß fast alle unsre Schüsse trafen, weil wir unter den Armen unsers Vortrabs sehr sicher zielen konnten. Zween von unsern Bauern wurden getödtet, zween bleßirt, wir aber bekamen nicht einmahl einen Streifschuß. Nunmehr standen wir bloß vor dem Feinde, welcher aber zum Glück schon viel Mannschaft eingebüßt hatte, so daß wir uns nicht scheuten, mit aufgestecktem Bajonet anzugreifen, und eine grosse Niederlage unter ihnen anzurichten. Sie hielten uns beyde für leibhaftige Teufel, und es war daher nicht zu verwundern, daß ihrer drey, welche eben desertiren, oder soldatisch zu reden, zum Teufel gehen wollten, sich zu uns verfügten. Da wir nunmehr fünf Mann hoch gingen, so kann man sich vorstellen, was aus dem Feinde geworden ist: Die, welche von unsern Streichen verschont blieben, nahmen die Flucht, und auf der Wahlstatt liessen sie mehr als zwanzig von ihren Gefärthen zurück. — Ha! was für ein Triumph! zwo Kompagnien hatten wir nnn schon zum wenigsten in die Flucht geschlagen, in der Stadt lag nicht mehr als ein Regiment, und wir waren fünf Mann stark, da wir Anfangs nur eins und zwey zehlen konnten.

Wir verfolgten die Flüchtigen dergestalt, daß wir sie nöthigten sich in den Fluß zu werfen, der sich

von einer Anhöhe in den Hauptstrom stürzte; daselbst verwundeten wir noch einige und die übrigen wurden vom Wasser davon geführt. Wir wurden noch durch zwey Deserteurs verstärkt. Sie waren alle entschlossen das Reich zu verlassen, aber ich nöthigte sie im Lande zu bleiben, es erobern und die Königin befreyen zu helfen. Meine Freunde, sagte ich zu ihnen, es ist wahr, wir sind nur sieben Mann stark, aber es soll nicht heissen, daß sieben so brave Leute wie wir, die Flucht ergriffen hätten, als wenn sie Verbrecher oder feige Memmen wären. Nein, bleibt im Lande, und ich will euch zu Herren des Staats machen. Ihr wißt, daß in einer kleinen Stadt drey Meilen von hier ein Aufruhr unter den Soldaten entstanden ist, und daß eine ganze Kompagnie hat durchgehen wollen. Diese braven Bursche hat man in die Eisen gelegt, laßt uns sie befreyen; sie werden sich mit uns verbinden, und wenn wir stark genug sind, so will ich euch zu dem königlichen Schatze führen, da finden wir so viel Geld als wir nöthig haben.

Meine Kameraden gaben mir Beyfall, und wir machten uns gleich nach dem benannten Orte auf den Weg, wo wir mit leichter Mühe das Gefängniß eroberten; es kostete uns nicht mehr als einen einigen Hieb, welchen wir dem Stockmeister über das Gesicht gaben, und so befreyten wir vierzig Helden, oder Schurken, wie man es nennen will.

will. Wir bewaffneten uns und machten unsern ersten militärischen Besuch bey einem von jenen Blutigeln des Vols, die man Generalpachter nennt, und denen ich, wie man weiß, des Namens wegen, mit aller Freundschaft zugethan war. Da wir so wohl mit Gelde versehen waren, so versorgten wir uns auch mit Lebensmitteln, und gingen nunmehr zu Felde. Wir machten keine schlechte Figur: wir waren funfzig Mann stark, hatten ein paar kleine Feldschlangen aus der Stadt mitgenommen, und hatten fast Muth genug, einem Regimente die Stirne zu bieten; aber es rückten zweye auf uns an. Ich ergriff den Augenblick meine Partie: Ich hatte in der Geschichte meines Vaterlandes gelesen, wie sich der schwarze Prinz Eduard bey einer ähnlichen Gelegenheit verhielt, da er in der Schlacht bey Poitou mit acht tausend Mann eine Armee von sechzig tausend schlagen wollte. Ich entschloß mich, weil die Gelegenheit des Orts sich dazu schickte, ihm nachzuahmen, und ließ meine Leute auf einen sehr jähen Berg steigen, wo ich sie hinter die Gesträuche postirte. Es ging nur ein ganz schmaler steiler Weg zwischen zwo Hecken hinauf, meine Leute waren auf beyden Seiten vertheilt, und meine beyden Feldschlangen standen vor der Fronte. Auch hatte ich Zeit genug, die Schleuse des Flusses, die ich in dieser Gegend fand, zu öffnen, und dadurch den Weg zu überschwemmen, und ganz ungangbar zu

machen. Der Feind rückte an, um mich in meiner Verschanzung anzugreifen, aber die armen Leute waren genöthigt auf den Händen und Knien zu kriechen, weil der Weg theils ganz unter Wasser, theils sehr schlüpfrig war. Dieses gab meinen Leuten, welche auf beiden Seiten des Weges standen, die schönste Gelegenheit, sie gut zu treffen. Ein jeder von ihnen war mit zwo Flinten bewaffnet, und ich glaube nicht daß Eine ihrer Kugeln gefehlt hat. Meine beyden Feldschlangen donnerten von der Höhe auf diejenigen herab, welche hinaufklimmen wollten, und richteten, wie man wohl denken kann, eine grosse Unordnung unter ihnen an. Indessen kamen doch, ungeachtet unserer angewandten Mühe, die Meisten zu uns hinauf; sie wollten durch unsre Hecken brechen, wurden aber dergestalt von unsern Bajonetten empfangen, daß wir, alles zusammengenommen, über dreyhundert Mann erlegt hatten, ehe noch einer von uns eine Wunde aufweisen konnte.

Mir war nunmehr aber doch nicht ganz wohl bey der Sache, weil ich die feindliche Kanone herankommen sahe, die uns grossen Schaden thun, wenigstens in Gefahr setzen konnte, uns ergeben zu müssen. Indessen hatte ich meine Leute mit eisernen Haken versehen, welche ihnen das Klettern auf der steilen Anhöhe unbeschreiblich er-

leichterten. Die Feinde, denen es an dieser Hülfe fehlte, konnten uns nicht folgen, und wir feuerten von der Höhe tapfer auf sie los. Endlich gelangten wir an einen Ort, wo der Berg einen ganz geraden Abhang gegen den Strom zu hatte, unsre Feinde waren uns auch dahin gefolgt, da sie aber wohl eine Klafter tiefer gingen als wir, so war es uns leicht, ungeheuer grosse Steine, die wir daselbst fanden, auf sie herab zu rollen, und sie damit in den Fluß zu stürzen.

Ich glaube, es waren ihrer noch zweytausend übrig, aber wir waren dergestalt postirt, daß uns auch nicht ein einiger entwischen konnte. Sie warfen sich auf die Knie, breiteten die Hände nach uns aus, und schrieen: Pardon! Wir ließen Seile herab, und befahlen ihnen ihre Waffen daran zu befestigen, welche wir zu uns hinaufzogen, und alsdenn erst zu ihnen hinabstiegen. Wir ließen sie Kompagnienweise sich uns nähern, und es waren mehr als zweyhundert Mann, welche Dienste zu nehmen verlangten. Wir ließen sie schwören, nahmen sie auf, und gaben ihnen ihre Waffen. Darauf ließ ich überlaut ausrufen, ob noch mehrere wären, welche sich mit uns vereinigen wollten, und nachdem sich noch etwa vierhundert hatten überreden lassen, so nahmen wir sie in die Mitte zwischen uns, ohne sie zu bewehren, und fesselten die andern, welche hart

näckig auf ihrem Sinne blieben. Meine Offiziers riethen mir sie erwürgen zu lassen, aber ich verwarf diesen Rath mit Abscheu, und ließ sie nur, da sie gefesselt waren, in unserm Gefolge mit uns führen. Dieser blutige Tag kostete mir nicht einen einigen Mann.

Es gelang mir nach und nach alle meine Gefangenen auf meine Seite zu bringen, und sie erhielten ihre Waffen wieder; mein Volk vermehrte sich überdieses noch täglich durch eine Menge Deserteurs, welche mir zuliefen, so daß ich in kurzer Zeit ein vollständiges Regiment beysammen hatte.

Wir stießen in unserm Marsche auf einen Tempel, in welchen die Andächtigen eine Menge von Kostbarkeiten begraben hatten, um sie, wie sie sagten, Gott zu heiligen. Ich erwog daß diese Reichthümer zu nichts dienten, als den guten Priestern Mühe zu machen, weil sie nichts zu thun hatten als dieselbige zu hüten, und zu säubern, mir hingegen waren sie sehr nöthig, und ich ließ sie also einschmelzen, und gab mir das Recht Münze aus diesen goldnen und silbernen Kleinoden schlagen zu lassen. Da ich nun Geld genug hatte, so konnte ich mir leichter Mühe ein zweytes Regiment errichten, und mit diesem rieb ich wohl sechs Regimenter des Feindes auf, und nahm die Helfte derselben in meine Armee. Ich sage Armee, denn nach zehn Monaten hat-

te ich zehntausend Mann unter meinem Kommando, und dies war soviel als ich brauchte. Es waren alles entschlossene Leute, die für mich durchs Feuer gegangen wären, denn ich besoldete sie gut und hielt strenge Mannszucht. Ich sorgte in eigner Person für die Kranken und Verwundeten, sprach mit allen wie mit meinen Freunden, und hatte sie an die schärfste Disciplin gewöhnt, ohne daß ich nöthig hatte jemals zu strafen. Bey mir ward kein Unterschied in Ansehung der Geburt gemacht, nichts als das Verdienst konnte den Soldaten heben, und aller Unterschied unter ihnen bestand in den höhern und niedrigern Militairchargen, die ein jeder erlangen konnte, wenn er brav war, und sich gut aufführte ohne einen Fehler zu machen. Die vornehmste Strafe, welche ich auflegte, und welche mehr Eindruck machte als die Todesstrafe, war, daß ich diejenigen, die sich schlecht aufführten, vom Regimente jagte.

Ich glaubte nunmehr, ich müste darauf denken, wie ich mich einer Festung bemächtigen könnte, und dieses ward mir gar nicht schwer auszuführen. Das Volk, welches das Gerücht von meiner Wohlthätigkeit für mich eingenommen hatte, war gänzlich auf meiner Seite, und ich hatte mich nicht so bald einer ziemlichgrossen wohlbefestigten Stadt bemeistert, als ich bedacht war, die gute Meinung, die man von mir hatte, noch mehr zu verdienen. Ich trug Sorge,

einige Männer von bekannter Redlichkeit aufsuchen zu lassen, und als man mir sechs Personen, welche diesen Ruhm hatten, vorstellte, so besprach ich mich lange mit ihnen, und gab ihnen durch mancherley Fragen Gelegenheit, mir ihr ganzes Herz zu entdecken. Zween von ihnen erhielten mein besonderes Zutrauen, weil ich Spuren der reinsten ungeheucheltsten Rechtschaffenheit in ihnen zu entdecken glaubte, und ich ließ mich von ihnen unterrichten, was es für Mängel in dieser Stadt gäbe, denen man gern abgeholfen wissen wollte, was das Volk für Klagen führte, ob und was für Personen an diesem Orte wären, die das Volk drückten, oder andere Ungerechtigkeiten begingen, und endlich, welches die verständigsten und redlichsten Männer zu seyn schienen, und wer sich es am meisten angelegen seyn ließe, für das gemeine Beste zu sorgen.

Nachdem ich den genauesten Unterricht hierüber eingenommen und die Sache selbst aufs beste untersucht hatte, bestrafte ich die Schuldigen, setzte die Unfähigen von ihren Aemtern ab, und taugliche Personen an ihre Stelle; ich nahm hierinnen allein Rücksicht auf das Verdienst, belohnte die, welche es würdig waren, und verbesserten alle Fehler die mir vorkamen. Ich unterrichtete mich von den Bedürfnissen des Volks, und setzte mich dadurch in Stand ihm abzuhelfen, ich leistete sogar den geringsten Privatleuten in eigener Person Hülfe, und

besuchte sie oft in ihren Häusern. Durch diese Mittel ward ich in kurzer Zeit der Abgott des Volks, und da ich mit allen Städten, welche ich in der Folge einnahm, auf eben diese Art verfuhr, so wurden mir überall die Thore geöffnet, und niemand dachte darauf, sich mir zu widersetzen.

Mein Ruhm breitete sich täglich weiter aus, und meine Macht vergrößerte sich in eben diesem Verhältniß. Ich hatte schon eine grosse Menge Städte und eine ansehnliche Strecke Land unter meiner Herrschaft. Jeder erhub meine guten Eigenschaften bis in den Himmel, und da man wuste, daß ich aus den entferntesten Ländern war, und mich dessentwegen den General aus einer andern Welt zu nennen pflegte, so nahm das gemeine Volk, welches kein ander Land kennte als das seinige, diesen Namen für die Bezeichnung einer übermenschlichen Natur an, und hielt mich in ganzem Ernst für den Bürger irgend einer andern himmlischen Welt, den ein guter Gott zu ihrem Besten herabgesandt habe. — Wer den Eindruck kennt, den übernatürliche Dinge auf das Herz des grossen Haufens machen, der kann sich vorstellen, was diese Meinung für Einfluß auf das Zutrauen und die Verehrung haben muste, die man mir überall bezeugte. Selbst die Grossen des Volks, selbst Fürsten stellten sich unter meine Fahne, aber diese neue Eroberung machte mir mehr Kummer und Sorgen, als alles

übrige. Diese groſſen Herrn verlangten zu befehlen, und hielten es im Grunde für einen Schimpf, unter einem so geringen Menschen, wie ich ihnen schien, zu dienen. Man glaube nur daß Fürsten, welche wie Fürsten erzogen worden, im Stande sind, alles, auch die besten Anstalten, zu verderben. Indessen gelang es mir doch, diese unbändigen Kreaturen zum Gehorsam zu bringen, und alles, was sich mir unterwarf, in Einigkeit zu erhalten. — Himmel, wenn damals mein lieber General, mein Wohlthäter noch gelebt hätte, was würde er zu mir gesagt haben! eine herzhafte Umarmung und der Name eines braven Jungen wär gewiß mein Lohn gewesen, und welch ein Lohn von einem solchen Manne!

Man wird sich wundern, daß ich bey meiner anwachsenden Macht noch nichts zur Befreyung meiner angebeteten Königin gethan hatte, allein ich wußte sie auf einige Zeit in Sicherheit, weil ihre Aerzte, die auf ihrer Seite waren, vorgegeben hatten, sie wäre zum zweytenmal schwanger, und in dieser Zeit, da ich gewiß wußte, man würde nichts wider ihr Leben vornehmen, war das klügste was ich thun konnte, daß ich in die äussersten Gränzen des Königreichs ging, um diese Gegenden, wo ich wenig Widerstand fand, zuerst unterwürfig zu machen.

Ich will die genaue Beschreibung meiner Kriegsoperationen mit Stillschweigen übergehen,

weil ich vielleicht in Zukunft die Geschichte aller meiner Feldzüge besonders beschreiben werde; es sey meinen Lesern genug, zu wissen, daß alle meine Soldaten Helden waren, weil ich ihnen wie Helden begegnete, daß wir eine Armee von sechzig tausend Mann, die man wider uns aufgebracht hatte, aufs Haupt schlugen, und nun immer weiter in das Herz des Königreichs eindrangen. Aber die Hauptstadt anzugreifen, hielt ich mich doch noch nicht stark genug, denn dieses war der Hauptstreich, welcher nicht unvorsichtig geführt werden durfte, weil, wenn er mißlang, alles verlohren gehen mußte.

Ich erhielt täglich Zeitung, wie es in der Hauptstadt stände, und man stelle sich mein tödtliches Entsetzen vor, als man mir eines Tages hinterbrachte: Der Proceß sey der Königin gemacht, sie sey verurtheilt worden enthauptet zu werden, und dieses Urtheil sey vielleicht in diesem Augenblicke schon vollzogen. Die Haare strebten mir bey dieser Nachricht auf dem Kopfe empor, es war als wenn ich mit Eis übergossen würde, und alle Gegenstände schienen vor meinen Augen zu wanken, ich selbst wankte, und wär gewiß gesunken, wenn nicht der Gedanke, daß die Rettung meiner geliebten Ninon doch vielleicht noch möglich wär, und daß diese Rettung allein von mir abhinge, Feuer in meine Adern gegossen hätte. Ich wollte auf der Stelle ihr zu Hülfe fliegen, aber wie sollte ich es

anfangen? Es rückte eben eine Armee von achtzig tausend Mann auf mich an; die meinige hatte meiner Gegenwart nöthig, wenn sie Widerstand leisten wollte, und wie war es möglich sie durch das ganze Korps der Feinde, durch so viel verheerte Länder, die zwischen mir und der Hauptstadt lagen, hindurch zu führen? wie sollte ich eine Stadt, die so groß wie Paris, aber weit besser befestigt und mit Garnison versehen war, einnehmen? Auf der andern Seite war die Gefahr, worin sich meine Königin befand, so dringend; sollte ich diese so sehr geliebte so vortrefliche Dame umkommen lassen?

Ich wählte hundert der tapfersten aus meinen Leuten, welche, wie sie sich ausdrückten, bereit waren zu allen Teufeln mit mir zu gehen, wir reisten schleunig ab, fanden überall frische Pferde, und langten, welches dem, der den Weg kannte, den wir in dieser Zeit zurücklegten, unglaublich scheinen würde, nach zween Tagen vor der Hauptstadt an. Alle Thore waren geschlossen, man hörte das Geläute aller Glocken, welches in meinen Ohren wie Todeston gellte: von allen Thürmen hingen lange schwarze Tücher herab, und von Minute zu Minute geschah ein Kanonenschuß. O Gott, schrye ich, die Königin ist todt, oder wird eben zum Tode geführt. Es fehlte nicht viel, daß ich nicht bey diesen Worten ohnmächtig geworden wär, aber die mächtige Liebe hielt mich, und gab mir den besten Entschluß ins Herz.

Wir konnten nicht mit Gewalt in die Stadt kommen, es mußte durch List geschehen. Ich kannte einen alten unterirdischen Gang, welcher aus dem freyen Felde bis in die Stadt unter den öffentlichen Platz führte, wo ich denken konnte, daß die unschuldige Königin hingerichtet werden würde. Sogleich ließ ich die Thür des Eingangs suchen, die man auch bald fand, und sie aufsprengte. Ich führte meine Leute über Hals über Kopf hinein, und ließ sie einen ungeheuren Balken mitschleppen, welcher dienen sollte das Gitter des Ausgangs auf dem Richtplatz einzurennen. Ich befahl ihnen aber, dieses nicht eher zu thun, bis sie ein Zeichen, das ich ihnen gab, von aussen auf dem Platze selbst hören würden, denn sollten sie mit so viel Geräusch als möglich herauffahren, und mit ihrem Gewehr ein hölliſches Feuer aus dem Grunde herausmachen. Nachdem ich alles mit ihnen abgeredet hatte, so verließ ich sie, und begab mich in der Stille nach den Stadtmauern, welche ich an einem Orte, wo man mich nicht sehen konnte, und wo sie leicht zu ersteigen waren, hinauf kletterte, und ohne daß es jemand gewahr ward, in die Stadt kam. Ich hatte Mittel gefunden, mir die Kleidung eines Priesters dieses Landes zu verschaffen, denn auch an diesem äussersten Ende der Welt gab es geistliche Herren; sie bestand vornehmlich in einem weiten Mantel, welcher den Kürraß, mit welchem ich über und über bedeckt war,

vollkommen verhüllte. Alle Gassen waren mit einer doppelten Reihe Soldaten mit aufgesteckтem Bajonet besetzt. In der Mitte ward jedermann durchgelassen, und da man mich in meiner ehrwürdigen Kleidung für einen guten geistlichen Mann hielt, so ließ man auch mich unbefragt paßiren. Ich langte bald auf dem Richtplatze an, welcher in seinem Umkreise auf fünf tausend Mann begriff, die längst den Häusern völlig gerüstet in einer Reihe fünf Mann hoch standen. Das Volk war in der Mitte des Platzes zusammengedrängt, unter welchen recht im Mittelpunkt des Orts sich das traurige Blutgerüst erhob, auf welchem die schönste Person von der Welt ihr unschuldiges Leben verlieren sollte. Da ich auf dem Richtplatze anlangte, war Sie der erste Gegenstand, der sich meinen Augen darstellte. Sie war ganz schwarz gekleidet, bestieg eben das Schafot, und stand nun groß und majestätisch unter ihren Henkern da. O meine Königin, einige Göttin meines Herzens, um meinetwillen solltest du dein schönes Leben lassen! Ich wußte es, daß man vielleicht ihres Lebens geschont haben würde, wenn man sie nicht als die Urheberin des Aufstands, welchen ich erregt hatte, angesehen hätte. Meine Siege hatten ihr den tödtlichen Streich gegeben, um meines Glücks willen ward sie bestraft. Ein fanatisches Rathskollegium, gleich dem, welches dem König von England Karl dem ersten den Kopf absprach, hatte über die geheiligte Per-

son der Fürstin ein ähnliches Urtheil gesprochen. Das Volk, welches ihren Tod gefordert hatte, beweinte sie; aller Augen schwammen in Thränen; ihr Rang, ihre Jugend, ihre Schönheit rührte jedes Herz, und das meinige wurde durch ihren Anblick in tausend Stücken zerrissen. Man verzeihe mir diesen Ausdruck, es ist unmöglich ein Wort zu finden, das stark genug wär meine damaligen Empfindungen auszudrücken. Ich ward auf dem Platze unterschiedliche Freunde gewahr, von denen ich wußte, daß sie der Königin gänzlich zugethan wären, und die itzt ganz in Gram versunken dastanden, und das, was um sie vorging, kaum zu merken schienen, ich weckte sie aus ihrem fruchtlosen Nachsinnen, und entdeckte mich ihnen. Folget mir, sagte ich, ohne zu zeigen, daß ihr es mit Absicht thut, und stellt euch um das Gitter, welches den Ausgang des unterirdischen Ganges bedeckt. Sie richteten dieses in kurzer Zeit zu Werke, ohne daß jemand eine Absicht dabey vermuthete.

Inzwischen hielt die Königin eine Rede an ihr Volk, welche ihm neue Thränenströme entlockte. Sie that ein feuriges Gebet zum Himmel, und gab den Damen, welche man ihr zu ihrer Bedienung gelassen hatte, den letzten Abschiedskuß. Auf einmal ward sie mich gewahr. Ich sahe, wie sich statt der Todesbläße eine glühende Röthe auf ihren Wangen ausbreitete, und gab, weil ich es nun für die höchste Zeit hielt, das abgeredete Si-

gnal. Auf einmal sprang das Gitter, und die Pforte öffnete sich mit einer erschrecklichen Salve von meiner unterirdischen Artillerie, und andern Arten von Feuer welche dieser Schlund ausspie. Das Volk flohe mit grossem Geheul davon; die Soldaten bemühten sich umsonst heranzunahen, und es ward meinen Freunden leicht, sie zurück zu halten: überdieses war auch jedermann insgeheim auf der Seite der Königin, bis auf ihre ungerechten Richter und die Henker, welche aber itzt vor Schrecken unbeweglich standen. Ich sprang mit dem Säbel in der Hand auf das Blutgerüst, schloß meine halbohnmächtige Königin in die Arme, und flog mit ihr wie ein Vogel davon, ohne daß mich jemand zu hindern suchte. Ich brachte sie in den unterirdischen Gang, wo wir uns gleich auf die Pferde setzten die unserer warteten. So jagten wir mit verhängtem Zügel auf diesem dunkeln Pfade fort und langten bald an dem Ausgange an, welcher aufs freye Feld ging. Meine Freunde und meine Soldaten hatten indessen die Soldaten der Stadt abgehalten, und nachdem sie sie in die Flucht geschlagen hatten, waren sie uns auf unserm Wege gefolgt. Sie fanden sich nach und nach wieder bey mir ein, und wir machten so starke Tagereisen, daß ich mich binnen zween Tagen wieder mitten in meiner Armee sahe.

Nun eroberte ich das Königreich in kurzer Zeit gänzlich, und hielt nach zwey Monaten

nebst der Königin meinen triumphirenden Einzug in die Hauptstadt, welche ich mit List eingenommen hatte. Alles demüthigte sich nun vor uns. Man brachte die ungerechten Richter, die die Königin verurtheilt hatten, in Fesseln zu ihren Füssen. Die Königin verzieh ihnen, auch ich mußte es thun, aber sie verziehen uns niemals.

Zwölftes Buch.

Die Königin ward nunmehr mit allgemeiner Bewilligung wieder auf den Thron gesetzt. Ich war Herr des Staats, und man bat mich das Reich mit der Monarchin zu theilen und mich öffentlich für ihren Gemahl zu erklären. Ich ward also feyerlich mit meiner Ninon vermählt und gekrönt, und unsere Tochter wurde zur Erbprinzeßin erklärt.

So war ich denn also König von einem zweyten Frankreich, welches dem europäischen wenig nachgiebt, war der Gemahl einer der liebenswürdigsten Frauen von der Welt, der Vater einer schönen hoffnungsvollen Tochter, welche gebohren war ein großes Reich zu beherrschen. Aber war ich darum glücklich? Nein! alles was mich glücklich machen konnte, lebte in Frankreich; existirte allein in der Person meiner Julie. Immer fühlte ich einen innerlichen Trieb, dieses himmlische Mädchen aufzusuchen, immer war sie meinen Gedanken gegenwärtig, und auch des Nachts schwebte ihr trauriges Bild vor meiner Seele. Ich machte

mir

mir Vorwürfe über ihr Unglück, und über die glückliche Verfassung in welcher ich lebte. Ich machte mir es zum Verbrechen zu einer Zeit auf einem Throne zu schimmern, da sie vielleicht in einem Kerker schmachtete. Indessen liebte ich doch meine Gemahlinn und meine Tochter von Herzen, oder vielmehr ich vergötterte sie, auch liebte ich mein Volk, und sein Wohl war seine unermüdete Beschäftigung, und dieses nebst allen Sorgen die die Beherrschung eines grossen Reichs mit sich führt, war es auch allein was mich zerstreuen konnte, ob es gleich nicht im Stande war, meine Liebe für Julien zu schwächen. Mein unruhiger Geist dachte wider meinen Willen beständig auf Mittel, wie ich meinen Thron und Reich verlassen, und mich den Armen meiner angebeteten Gemahlinn entreissen könnte. O Eitelkeit der Welt, wie sehr fühlte ich dich in diesen Augenblicken! Wie viel Blut hatte ich vergossen, um mich auf diesen gefährlichen Sitz, auf den Thron zu schwingen, und welchen Nutzen hatte ich nun davon? Nein, niemals hat sich Glück und Ruhe mit Blut erkaufen lassen.

Dieser schmerzhaften Empfindungen ungeachtet, schmeckte ich zuweilen einige würkliche Freuden mit meiner Gemahlinn und unserer Tochter, und immer waren die die reizendsten für mich, die ich aus der Quelle der Natur schöpfte. Oft ließ

sich meine Königinn gefallen, wieder meine Aufwärterinn zu werden, und wir brachten zuweilen ganze Wochen auf dem Lande zu, um unsere alte Lebensart erneuern zu können. Meine Geliebte kam denn alle Morgen in den Kleidern meiner Dorothee zu mir, um mir aufzuwarten, und die Umarmungen, mit welchen ich ihre Mühe belohnte, ruften mir die alten frohen Zeiten ins Gedächniß zurück. Nie waren wir seliger, als in den Augenblicken, da wir die königliche Würde ablegten, um die Empfindungen blosser Privatpersonen unvermischt zu schmecken. O wenn jedermann fähig wäre die Vortheile dieser beyden Stände gegen einander abwiegen zu können, wer würde sich nach einer Krone sehnen? Ich fühlte es, wie drückend diese Zierde ist, und war unfähig einiges Glück zu schmecken, ob es mir gleich nicht mislang das Glück meiner Ninon, und meiner Unterthanen zu machen.

Man ward nicht so bald die finstre Schwermuth gewahr, die sich meiner Seele bemächtigte, als einige dienstfertige Höflinge mir den Vorschlag thaten, zum Zeitvertreib Krieg anzufangen, und einen Einfall in einen von den benachbarten Staaten zu thun. Sie meynten, dieses würde eine gar feine und königliche Gemüthsveränderung und Belustigung seyn; Aber ich, der ich aus der niedern Classe des Volks herstammte, und also keinen Sinn für einen so erhabnen Zeitvertreib hatte, stellte mir all das Elend vor, das ich meinem Volke dadurch

zuziehen könnte, dessen Blut mir so kostbar als mein eignes war.

Dieses Zerstreuungsmittel ward also verworfen, aber ich fiel bald auf ein anderes. Um mein Reich bes: ser kennen zu lernen, und mich dadurch in den Stand zu setzen es besser zu regieren, entschloß ich mich, es zu durchreisen, und mit meinen eigenen Augen zu durchsuchen. Ich wollte das strengste In: kognito dabey in Acht nehmen, und um dieses mit besserer Art ins Werk zu richten, als gemeiniglich grosse Herren zu thun pflegen, wendete ich eine Krankheit vor, die mich nöthigte das Bette auf lange Zeit zu hüten, und mich vor niemand sehen zu lassen. Ich verkleidete mich nunmehr auf das sorgfältigste, umarmte meine Köni: gin, und bereitete mich von ihr zu scheiden. Unse: re Trennung war zu zärtlich, als daß ich im Stan: de wäre, sie zu schildern. Nie habe ich sie so viel Thränen vergießen sehen; auch mich kostete es viel, mich aus ihren Armen zu reißen, indessen mußte es doch endlich geschieden seyn. Ich reiste mit meinem vertrautesten Minister ab, welcher zu: gleich mein Freund war. Im Königreiche ließ ich einen Herrn von der höchsten Geburt zurück, der unter dem Namen meines vertrautesten Mini: sters die Sorgen des Staats mit meiner Königin theilen sollte, aber er führte nichts als den Namen

meines Vertrauten, da indessen mein Reisegefährthe es würklich war.

Ich legte auf meiner Reise nicht allein die königliche Würde ab, ich wollte auch nicht einmal für einen grossen Herrn gehalten seyn. Ich versetzte mich in jenen Mittelstand, wo man überall die Wahrheit hören kann, weil es niemand der Mühe werth hält sich vor uns zu verstellen. Ich hörte überall, wo ich hinkam, von dem Könige reden, aber ich muß gestehen, daß ich mich sehr in meinen Gedanken von dem Ruf, den ich zu haben glaubte, betrogen hatte. Nach dem, was mir meine Höflinge vorschwatzten, glaubte ich überall mein Lob erklingen zu hören, aber nichts weniger als dieses, im Gegentheil gab es viel Leute, die mir aus ganzem Herzen Böses nachredeten, und was mir noch das allerempfindlichste war, so hatten die Leute meistens recht. Ich wunderte mich sehr, daß man alle meine Fehler kannte. Sogar davon sprach man noch, daß ich meinen ersten Einzug in die Hauptstadt fast nackend gehalten hätte. — Man konnte es mir nicht absprechen, daß ich unermüdet darauf sönne mich bey meinem Volke beliebt zu machen, aber was half das? ich war ein Fremdling, und diesen Fehler konnte man mir unmöglich verzeihen. — Indessen muß ich doch zu meinem Troste sagen, daß in dem, was man von mir sprach, das Gute immer das Uebergewicht über das Böse zu haben schien.

Obgleich dieses Land nicht weit vom Meer entfernt liegt, so hat es dennoch keinen einigen Hafen, denn seine Lage ist ganz besonders: Das ganze Reich ist ohngefehr eben so groß als Frankreich, auch ist die Wärme des Himmelsstrichs ohngefehr die nemliche, ob es gleich viel weiter von der Linie liegt; es ist rund um von hohen Gebürgen eingeschlossen, welche die kalten Winde abhalten, und immer eine ziemlich gleichförmige Temperatur der Luft erhalten. Meinem Urtheil nach muß es eine grosse Halbinsel seyn, deren Zusammenhang mit dem festen Lande, durch das Eis, mit welchem das Meer von allen Seiten bedeckt ist, verborgen wird. Am Ufer der See sieht man fast überall steile unübersteigliche Felsen, die das Land fast ganz unzugänglich machen. An den Orten, wo diese Klippen tief ins Meer hinein gehen, sind sie mit Flächen von Sand umgeben, und man kann fast nirgends einen Eingang in das Land finden, als durch die Spaltungen der Felsen, welche sehr schwer zu entdecken sind; und dieser Umstand ist der Grund von der Ruhe und Sicherheit, in welcher dieses Volk lebt, ohne von den Europäern gekannt zu werden, welche vielleicht nicht einmahl ihren Vortheil dabey finden würden, wenn es ihnen auch glückte bis in diese von der Natur so versteckten Gegenden einzudringen. Die Eingebohrnen des Landes sind ein fast eben so kultivirtes Volk als die Franzosen, sie haben ein vortheilhaftes Ansehen, und ich habe unter den

Weibern reizende Personen gefunden. Sie kennen alle europäischen Künste und Wissenschaften, sie haben unsre Waffen, und alles was wir sonst besitzen, nur unsere Schiffe nicht. Die Schiffarth ist ihnen wegen ihrer Lage gänzlich unbekannt. Wenn sie Blut vergießen, so geschicht es alles zu Lande, und die See hat wohl noch nie einen Tropfen südfranzösisches Blut verschlungen.

Ich habe schon erwehnt, wie froh ich war, wenigstens auf einige Zeit in meinen dunkeln Privatstand zurückkehren zu können. Seit ich denselben wieder angenommen hatte, habe ich nie die königliche Würde bedauert oder zurück gewünscht, aber als König habe ich mich oft, sehr oft, nach dem Privatleben gesehnt.

Wie viel Uebel fand ich auf meinen Reisen, denen ich abgeholfen zu haben glaubte! wie viel andere entdeckte ich, für die ich kein Mittel ausfündig machen konnte! Ich will nicht alles umständlich erzehlen was ich in meinem Lande kennen lernte. Viel Elend, das hier so wie in andern Ländern gemein war; viel Ungerechtigkeiten, die unter meinem Namen begangen wurden, eine kleine Anzahl Menschen, die alle Reichthümer an sich gerissen hatten, und eine grosse Menge, denen es an Brod mangelte, und die von den andern für Kreaturen von niedrigerer Gattung als sie angesehen wurden. Dieses war es, was mein Reich mit den europäischen Staaten gemein hatte, aber ich sah noch andere

Dinge, die man wohl in keinem andern Lande finden wird.

Man hat schon aus dem Vorhergehenden merken können, daß die Süd-Franzosen eine sonderbare Ehrfurcht für das weibliche Geschlecht hatten, welches sie schon damit bezeugten, daß sie ihm ausschliessend die Beherrschung des Landes auftrugen; in der That etwas seltsames in einem Staate, welcher von Franzosen gegründet wurde; doch ist dieses noch glaublich gegen das, was ich an einem der äussersten Enden meines Landes fand.

Ich sah eine Provinz, wo die Weiber noch weit grössere Privilegien hatten, wo sie nicht allein Königinnen waren, nicht allein die öffentlichen Aemter, welche sich in andern Landen die Männer vorbehalten haben, versahen, sondern auch keinen Mann unter sich duldeten, der nicht ein Sklave seyn mußte. Ein schöner Beweis, daß das weibliche Geschlecht keine Gränzen kennt, wenn es einmal die Herrschaft an sich gebracht hat, daß es nie derselben mit einiger Mäßigung genießt.

Diese Provinz war eine Art von Republik, welche sich unter dem Schutze meiner Krone erhielt. Bey der ersten Gründung des Königreichs, da Ninon die erste zur Königin gewählt ward, und die Franzosen sich der artigsten Mädchen, die auf dem Schiffe, das die erste Regentin überbrachte, gefunden wurden, bemächtigten, um sie zu ihren Frauen zu machen, fanden sich unterschiedliche

Mißvergnügte, welche, da sie keine Männer hatten bekommen können, einen bittern Haß auf unser Geschlecht warfen, und in diese Gegenden flohen. Sie hatten eine Frauensperson zur Anführerin, welche sich beleidigt fand, daß man sie nicht zur Königin gewählt hatte, und mit Hülfe dieses Weibes errichteten sie hier einen eignen kleinen Staat, nachdem sie alle Eingebohrne des Landes, vornehmlich die Männer, zum Lande hinausgejagt hatten. Ihre Anzahl war weit stärker als die Anzahl der Männer, und sie konnten gegen einen von unserm Geschlecht wohl hundert von dem ihrigen zählen: man kann also denken, daß es ihnen nicht schwer ward, sich zur Beherrscherin der armen Männlein, die sie noch überliessen, zu machen. Ich habe schon angemerkt, daß dieses Geschlecht, wenn es einmal die ihm angewiesenen Grenzen überschritten hat, sich der zügellosesten Handlungen schuldig macht, dieses thaten auch unsere Amazonen, (denn diesen Namen hatten sie sich selbst gegeben,) sie begnügten sich nicht damit Gebieterinnen zu seyn und unumschränkt herrschen zu können, nein, sie gingen so weit, daß sie die Männer, die sie unter sich duldeten, zu der härtesten und niedrigsten Sklaverey verdammten, und sie trieben ihre Grausamkeit so hoch, daß unser armes Geschlecht unter diesen Furien den unvernünftigen Thieren gleich geschätzt wurde. Die Liebe war diesen Weibern gänzlich unbekannt, und daß ich es kurz mache, man kann

sich gar nichts abscheulichers als dieses Weiberregiment denken.

Ich entrüstete mich sehr über die Königinnen von Süd-Frankreich, daß sie diesen Unfug so lang geduldet hatten, daß er sich bis unter meine Regierung hatte erhalten können, und ich gelobte mir selbst an, diesen Megären Lebensart zu lehren. Allein, indessen ich auf Mittel bedacht war, sie zu demüthigen, so sannen diese Elenden darauf, mich vom Throne zu stossen, zu entführen, in einen eisernen Käfig zu sperren, und in ihrem Lande den unwürdigsten Beschimpfungen preiszugeben. Sie zitterten und schäumten vor Wuth, als sie vernahmen, daß ein Mann die Regierungsform geändert und sich auf den Thron geschwungen habe. Sie schämten sich des Schutzes eines Königs zu geniessen, rüsteten sich zum Aufruhr, und liessen indessen ihre Wuth, um sie nur ein wenig zu kühlen, an meinem Bilde mit all den Beleidigungen aus, die sie meiner Person selbst zubereiteten.

Man stelle sich vor, welche Gefahr ich lief, wenn ich es wagte mich diesem verfluchten Lande zu nähern! Auch hielt ich mich immer in einer gewissen Entfernung davon, und nahm mir vor, es nur in seinem äussersten Umkreis zu bereisen, aber ich fand mich grausam betrogen. Ich hatte das Unglück, zwey oder drey Meilen von dieser Provinz, nebst meinen Gefärthen in einer Herberge abzutre-

ten, wo der Wirth ein Böſewicht war, und in einem Verſtändniß mit einer Räuberbande lebte, deren Handwerk darin beſtand, daß ſie ſo viel Männer entführten als ſie habhaft werden konnten, und ſie den ſogenannten Amazonen für Sklaven verkauften. Sie überfielen uns im Bette, feſſelten uns, und brachten uns in die nächſte Amazonenſtadt, wo wir dieſen weiblichen Ungeheuern verkauft, oder vielmehr für andere Dinge eingetauſcht wurden. Ich, der König von Neufrankreich, hatte die Ehre — faſt ſchäme ich mich es zu ſagen — für ein nicht gar fettes Schwein vertauſcht zu werden. Wir waren gebunden, und befanden uns nicht ſo bald in den Händen dieſer Furien, als ſie uns zum Empfang wacker durchprügelten, uns die Füſſe losbanden und uns dann mit Peitſchen wie eine Heerde Vieh tiefer ins Land hinein trieben. Hier ſahe ich Männer, die in Wagen und in den Pflug geſpannt waren, andre, die Lebensmittel oder andre Dinge wie Laſtthiere auf dem Rücken trugen, und noch andre welche die Damen ſelbſt von einem Orte zum andern tragen mußten, und dazu von ihnen mit Peitſche und Sporen angetrieben wurden, indeſſen einige von unſerm Geſchlecht ihnen bey der Jagd ſtatt der Hunde dienen mußten, dergeſtalt, daß in dieſem Lande die Männer, geringer als die Sklaven, mit den Thieren in Einem Range leben mußten. Jeder von ihnen trug den Namen des Thiers, deſſen Stelle er

vertrat, und mußte, wie es seiner Tyrannin gefiel, Pferd, Esel, Hund oder ein anderes Thier seyn und heissen.

Gott, wie kochte mein Blut bey dem Anblick solcher Abscheulichkeiten! Ich kam in der Stadt an, und war ganz in meinen verzweiflungsvollen Betrachtungen versunken. Sie führten mich auf den Markt, wo ich von neuem sollte verkauft werden, und ich erinnere mich noch wohl, daß die Furien den ganzen Weg über eine Freude daran zu finden schienen, mir übler als den andern allen zu begegnen. Schurke, schryen sie mir zu, indem sie immer auf mich lospeitschten, du scheinst ein Fremder zu seyn, bist du vielleicht gar von der verächtlichen Nation des Königs? Warte, das sollst du geniessen! o wenn wir ihn in unserer Gewalt hätten, wie wollten wir mit ihm umgehen! Warum bist du es doch nicht, so hätten wir doch wenigstens die Freude einen König zu unserm Spielwerk zu haben! Der Bettler giebt sich das Ansehen, ein so braves Volk wie das unsrige unter seinem Schutz zu haben! Er soll itzt krank seyn, wenn er doch krepirte!„ — Bey jedem Worte dieser schönen Rede bekam ich einen neuen Peitschenhieb, und bey jedem Hiebe war ich genöthigt vor Schmerzen eine neue Grimasse zu machen, welches ihnen noch kurzweiliger vorkommen mochte als mir.

Endlich kamen wir, wie ich schon gesagt habe, auf dem Sklavenmarkt an, und ich sah daselbst eine

unzählige Menge zum Kauf ausgestellter Männer. Sie waren alle nackend bis auf einen breiten Gürtel, welcher ihre ganze Bekleidung ausmachte. Die Käuferinnen näherten sich mit der Peitsche in der Hand auf die verächtlichste und beleidigendste Art. Ich ward meiner Kleider ebenfalls beraubt, welches mir bey der damaligen Kälte noch empfindlicher war. Sie fingen nunmehr an, um mich zu handeln, sahen mir nach den Zähnen, als ob ich ein Pferd gewesen wär, und liessen mich die allerseltsamsten Bewegungen machen. Eine befahl mir zu laufen, die andre stieg auf meinen Rücken, sie ließen mich husten, legten mir schwere Lasten auf, und begleiteten eine jede dieser Uebungen mit Peitschenschlägen. Endlich kam eine Frau, die etwas unaussprechlich verächtliches in ihren Blicken hatte, und tauschte sich für etliche Karren Dünger einen Zug von sechs starken Männern ein, mich bekamen sie zur Zugabe, und die unwürdige Creatur gab mich ihrer Enkelinn, um mit mir zu spielen, oder was sie wollte aus mir zu machen.

Ich wurde in das Haus meiner neuen Gebieterinn gebracht, wo man mich, den so oft eine Königinn selbst bedient hatte, die niedrigsten Dienste verrichten ließ. Mein Glück war es nur, daß niemand mich kannte, denn wäre dieses gewesen, so wüßte ich nicht, wie es mir ergangen wäre. Zu entkommen war keine Möglichkeit, ich ward zu gut bewacht, und überdieses trug ich eine

Kette, die mich verhinderte mich zu verkleiden, und mir auch sonst sehr beschwerlich fiel. Ich suchte meine Gefärthen in der Sklaverey kennen zu lernen, und fand, daß der grösste Theil, welcher in diesem verächtlichen Stande gebohren war, durch die niedrige Art der Begegnung zum Stand der Thiere herabgesunken zu seyn schien, ihre Fähigkeiten waren fast eben so, wie die Creaturen, welche sie vorstellten, auf blossen Naturtrieb eingeschränkt, und sie hielten sich in ihrer Dummheit wirklich für geringere Geschöpfe, als die Weiber, welche auf ihrer Seite ebenfalls sich steif und fest einbildeten, daß die Männer zu einer niederern Classe von Wesen gehörten als sie. Ich hatte Mitleiden mit meinem Geschlecht, ward aber ungeachtet aller kränkenden Gegenstände, die ich bey meinen Nachforschungen fand, des Forschens doch nicht müde.

Ich mußte schlechterdings jemand ausfündig machen, der der Königin Nachricht von meinem Unglück geben könnte, oder ich mußte eine Anzahl von meinen Mitsklaven zusammenbringen, die kühn genug waren, das Joch dieser unmenschlichen Weibsbilder abzuschütteln. Ich traf eines Tages in einem abgelegenen Gäßchen einen grossen wohlgewachsenen Kerl an, welchem eine Frau eine Ohrfeige gab; er gab ihr eine ziemlich derbe zurück, und schmiß sie zu Boden. Zwanzig andere Furien liefen herbey, um ihre Nachbarinn zu vertheidigen, indem sie, so gut sie konnten, ihre an-

dern Sklaven auf den Rebellen anhetzten, so wie wir sonst mit Hunden zu thun pflegen. Einige von diesen Elenden liessen sich hierzu brauchen, aber ich vertheidigte den braven Burschen, und theilte den Damen rechts und links so viel Maulschellen aus, als sie ertragen konnten; eine jede derselben schmiß eine von den Kämpferinnen zu Boden, und da der Tag sich zu neigen anfing, so blieben wir Sieger, ohne erkannt zu werden; zwar kam die Wache herbey, aber wir entwischten durch Hülfe der Dämmerung.

Da wir in Sicherheit waren, so umarmte mich mein Gefärthe und dankte mir, daß ich ihn vertheidigt hätte. Ich antwortete ihm mit tausend Lobsprüchen, die ich seiner Tapferkeit beylegte, und wir wurden auf der Stelle Freunde. Er war so wie ich frey gebohren, war aber ebenfalls entführt und diesen Harpien verkauft worden. Ich freute mich, doch einmal eine männliche Kreatur, einen Menschen von Herz und Geist zu finden, und trennte mich ungern von ihm; aber es war spät, und ein jeder von uns mußte nach Hause. Wir bestellten uns auf den andern Tag zu einer zweyten Zusammenkunft, und stellten uns beyde sehr pünktlich ein.

Ist das wol erlaubt, sagte er, indem er mich anredete, daß ein paar Leute wie wir, denen es nicht an Muth fehlt, Sklaven oder vielmehr Lastthiere dieser verächtlichen Geschöpfe sind, die

man Weiber nennt? Nein, Freund, sagte ich, ich schwöre dir, wir wollen diesem Unfug ein Ende machen, und wenn wir auch die einzigen wären, die dieses unternähmen. — O ich stehe für hundert, antwortete der andere, die sich auf den ersten Wink mit uns vereinigen werden. Desto besser, erwiederte ich, so ist die Sache richtig. Wir sprangen beyde vor Freuden in die Höhe, aber eben kamen unsre Gebieterinnen, und befahlen uns mit einigen Stockschlägen, sie aufsteigen zu lassen, wir nahmen sie also auf unsre Schultern, und konnten, indessen daß die Damen über uns ihr Geschwätz hatten, unter ihnen unsre Sachen noch besser abreden. Wir verstanden beyde Latein, und wußten also, daß, wenn unsre Tyranninnen auch vor ihrem eigenen Gekreisch auf uns Achtung geben könnten, sie uns doch gewiß nicht verstehen würden.

Nun kamen wir alle Abend zusammen, und mein Kamerad machte mir bald ein beherztes Weib ausfündig, die es über sich nahm, einen in Chiffern geschriebenen Brief an die Königin zu bringen. Wir mußten uns eines Weibes hierzu bedienen, weil es keiner männlichen Creatur erlaubt war, über die Grenzen zu gehen. — Ich benachrichtigte meine Gemahlinn in dem Briefe von meinem Unglück, und bat mir eilig Hülfe zu schicken.

Da dieser Brief fort war, so brachten wir vollends alle unsre Anschläge in Ordnung, um der Hülfe entbehren zu können, im Fall, daß sie nicht

bald genug oder gar nicht käme, und verstärkten unsre Partey mit hundert entschlossenen Männern, welche alle Stunden bereit waren uns beyzustehen. Wir hatten Mittel gefunden, uns unvermerkt mit allerley Waffen, vornehmlich mit Feilen zu versorgen, damit wir unsre Ketten zerbrechen könnten.

Ich erhielt durch diesen Menschen viele ganz besondere Nachrichten von diesem Lande; denn man kann wol denken, daß eine so abentheuerliche Republik auch sehr abentheuerliche Gebräuche haben mußte. Da die Männer unter diesem Volk für Thiere gehalten wurden, so gaben sich die Weiber nur mit den Töchtern die Mühe, sie aufzuziehen, die Knaben wurden in einen grossen gemeinen Stall geworfen, wo man Ziegen und anderes Vieh hielt, und die armen Kinder wurden daselbst dem Zufall überlassen, ob irgend eine Kuh oder Ziege sich wollte gefallen lassen, sie mit ihrer Milch zu nähren. Wenn sie ein paar Jahre alt waren, so nahm man sie heraus, legte ihnen eine kleine Kette an die Hand und an den Fuß, und ließ sie nun so im Hause mit andern Hausthieren aufwachsen. Um ihre Begriffe in den engsten Schranken und sie also desto besser in der Unterwürfigkeit zu erhalten, brachte man ihnen nicht die geringsten Kenntnisse bey, welche auch überhaupt bey den guten Damen selbst so schlecht als möglich waren. Nach diesem gewöhnte man sie zu den gröbsten Arbeiten,

denn die Weiber wusten wohl, daß sie stärker wa-
ren als ihr Geschlecht, und diese Göttinnen hielten es also für billig, daß alle schwere Arbeiten von ihren Sklaven gethan würden. Man fand in der ganzen Provinz keine Pferde oder Lastthiere, die Männer mußten alles verrichten, was sonst diesen Thieren auferlegt wird, sie trugen und zogen alle Lasten, wurden in Wagen und in den Pflug ge-
spannt, arbeiteten in der Schmiede, und trieben alle andere rauhe und gefährliche Handthierungen, aber immer unter der Aufsicht der Weiber, welche beständig mit der Peitsche hinter ihnen standen und sie beständig gefesselt hielten. — Die Waffen durfte niemand als die Weiber tragen, und sie trugen kein Bedenken, ihren Sklaven um der geringsten Ursach willen die grausamsten Strafen aufzulegen; selbst den Tod konnte man sich mit leichter Mühe bey ihnen verdienen. So streng nun diese Herr-
schaft war, so getraueten sich doch diejenigen, wel-
che in dieser Sklaverey gebohren waren, nicht, zu murren, sie waren so gutherzig, im ganzen Ernst zu glauben, daß dieses elende Leben ihre eigentliche Bestimmung wäre, und der Gedanke die Sklave-
rey abzuschütteln, kam ihnen gar nicht in den Sinn.

Man wird vielleicht denken, daß es nicht un-
möglich sey, daß sich zuweilen wider den Willen der Mütter, kleine Vertraulichkeiten oder Liebesver-
ständnisse unter den Sklaven und den jungen Töch-

tern vom Hause entsponnen haben könnten; aber man flößte den jungen Damen von Kindheit auf so viel Verachtung und Abscheu gegen das männliche Geschlecht ein, daß sie dasselbe gewiß ohne ausserordentliche Dispensation, keines Blickes würdigten, man kann sich übrigens auch wohl vorstellen, daß die jungen Mannspersonen, wenig Reize an diesen Megären gefunden, und wenig Verlangen getragen haben, sich mit ihren Henkerinnen in Liebe einzulassen, da die einigen männlichen Geschöpfe, die sich allenfalls noch einiger Gunst von ihnen rühmen konnten, gewisse Priester waren, die in ihren Tempeln gemästet wurden.

Ungeachtet dieser Einrichtungen, gingen doch in der Stille Unordnungen genug vor. Man fand Frauen, die die Rolle der lüderlichen jungen Leute in Europa vollkommen wohl spielten. Manche hielten sich ein ganzes Serail von jungen Leuten, die ihnen gefielen, andre schränkten sich auf einen angebeteten Gegenstand ein, den sie auf den Fuß unterhielten, wie in Europa etwa eine Maitresse unterhalten wird. Ich habe gesehen, daß manche gute Dame unerhört um Liebe, flehte, und ihr Gebieter den Grausamen machte; und man glaube mir, daß, so wie diese höllischen Grazien die ungeliebten Sklaven zu der größten Niedrigkeit verdammten und aufs äusserste herabwürdigten, sie sich gegen die geliebten bis zu den größten Niederträchtigkeiten herabließen.

Die älteste Tochter des Hauses, in welchem ich diente, verliebte sich sterblich in mich, und miethete mir ein kleines artig meublirtes Haus, in welchem sie mich als ihren Geliebten unterhalten wollte, so daß ich ohngefähr in Ansehung ihrer die Rolle einer europäischen Maitresse zu spielen hatte; aber ihre Freude wär bald gestört worden, wenn sie mich nicht mit der äussersten Sorgfalt hätte bewachen lassen, denn es gab mehr Damen, die von meinen Reizen bezaubert waren, und Tag und Nacht darauf sannen, wie sie mich entführen wollten. Indessen obgleich diese Anschläge alle mißlangen, so hatte ich doch täglich einen grossen Kreis von Anbeterinnen um mich, und es kam so weit, daß ich die herrschende Modeschönheit ward, und daß ein paarmal fast Mord und Todtschlag um meinetwillen geschehen wär. Ich finde nöthig, hier anzumerken, daß die Mädchen in diesem Lande, sobald sie das Alter von achtzehn Jahren erreicht haben, Frauen vorstellen, welche Würde ihnen im Tempel ertheilt wird. Sie geniessen von diesem Tage an, einer unumschränkten Freyheit, und haben niemand von ihren Handlungen Rechenschaft zu geben. Ihre Mütter geben ihnen denn ein eignes Haus und eine Anzahl Sklaven, über welche sie unumschränkt zu gebieten haben.

Die Dame, welche mich unterhielt, war sehr artig; ihre Mutter hatte mich ihr überlassen, und

sie liebte mich wie eine Närrinn — betete mich an. Aber ihre Liebe war von einer Art, die ich verachtete; ich erröthete über die niedrige Rolle, die sie mich wollte spielen lassen, und sehnte mich mehr als jemals dieses verächtliche Land zu verlassen. Meine Liebhaberinn bekleidete eine der ersten Officiersstellen bey der Garnison der Vestung, und sie, die mir nichts abschlagen konnte, trug kein Bedenken, mich wider ihre Pflicht mit in die Citadelle zu nehmen. Ich verschaffte einigen von meinen Kameraden ebenfalls den Zutritt an diesem Orte, und es ward ihnen leicht, indessen meine Anbeterinn mit mir tändelte, sich mit Waffen zu versehen, womit man mehr als hundert Mann bewehren konnte. Wir untersuchten die Lage des Orts und die Vestungswerke, nahmen alle nöthige Maaßregeln, um das Schloß mit leichter Mühe zu erobern.

An dem Tage, den wir zu dieser wichtigen Expedition bestimmt hatten, schlichen wir uns, hundert an der Zahl, in die Citadelle, bewaffneten uns, schlossen unsre Ordnung, und stießen nun auf das gegebene Zeichen ein so männliches und furchtbares Geschrey aus, daß die ganze weibliche Garnison mit Zittern und Entsetzen überfallen wurde. Wir befahlen ihnen, die Waffen niederzulegen, und die armen Creaturen, welche ganz ausser sich waren, gehorchten mit Zittern. Wir banden sie alle und warfen sie ins Gefängniß, thaten denn einen Ausfall in die

Stadt, wo uns zwar gleich ein Regiment von Amazonen entgegenrückte, aber durch die erste Salve von unsern Musqueten zerstreut wurde. Unsere Feindinnen boten ihre Sklaven auf, und verhiessen ihnen, sie nach gehaltener Schlacht so viel trinken zu lassen, als sie wollten, aber wir überboten sie; wir boten den armen Sklaven die Freyheit an, und machten damit, daß der größte Theil zu uns überging. Die übrigen hielten keine dreymalige Salve aus, und die Weiber ergriffen mit grossem Geheul die Flucht. Die gewesenen Sklaven wollten ihnen nach, um sie in Stücken zu reissen, aber ich gab es nicht zu, und ließ ihnen, um sie desto besser im Zaum zu halten, die Ketten noch nicht abnehmen, denn man mußte mit diesen wütenden Leuten, die so lange als Thiere gehalten worden waren, sehr behutsam umgehen. Es ist besser, sagte ich, daß wir die Weiber zu unsrer Bedienung behalten, als daß wir sie erwürgen. Ihr waret bisher ihre Sklaven, meine Freunde, nun mögen sie eure Sklavinnen seyn. Diese wenigen Worte schmeichelten diesen wilden Leuten zwar, aber es kostete mir doch noch immer mehr Mühe, die Amazonen zu schützen, als es mir gekostet hatte, sie zu überwinden. Die wenigen, welche uns noch einigen Widerstand gethan hatten, baten bald um Pardon, indem sie sich zu unsern Füssen warfen, und die Arme gegen uns ausstreckten. Ich ließ sie bis auf das Hemde ent-

kleiden, fesseln, und diejenigen, die eine Officiers-stelle oder eine Würde bey der Regierung bekleidet hatten, eine nach der andern entblößen, und sie vor dem ganzen Regimente auf die Art züchtigen, wie man die kleinen Kinder zu züchtigen pflegt. Das Gelächter, das die Männer bey dieser Handlung hören liessen, brachte mir das unsterbliche Gelächter in die Gedanken, dessen Homer gedenkt.

Alles war schon unter meiner Botmäßigkeit, da die Hülfe von meiner Gemahlinn ankam. Ich bediente mich dieser Truppen die Herzen der Amazonen zu bezwingen, so wie ich schon Herr über ihre Personen war. Die jungen Officiers wandten sich an die Liebenswürdigsten unter ihnen, und die guten Damen fanden mehr Vergnügen an den kleinen Schmeicheleyen, die ihnen von so artigen Herren gemacht wurden, als an der fußfälligen Bedienung, die sie sich sonst von ihren Sklaven leisten ließen. In kurzer Zeit milderte sich ihr strenges Wesen, und sie fingen gar bald an, einzusehen, daß Weiber, wenn sie glücklich seyn wollten, als Weiber leben müssen. Die Vergnügungen fingen nunmehr an in diesem Aufenthalte zu lächeln, und verschiedne von den umgeschaffnen Schönen gestanden mir, daß sie bisher nie etwas ähnliches empfunden hätten. Da diese Weiber artiger wurden, und die Sanftmuth ihres Geschlechts annahmen, so fingen sie auch an schön zu seyn, und die Anmuth, die sich stufenweise an ihnen zeigte, wurde durch die bezaubern-

den Feste, die ich ihnen gab, um ihre Herzen zu erweichen, täglich vermehrt. Ich gewann ihrer aller Herzen, und ich war nicht so undankbar gegen den Vortheil, den sie mir einräumten, daß ich nicht einigen von den Schönsten erlaubt hätte, zuweilen die Stelle meiner abwesenden Gemahlinn zu vertreten. So vereinigte sich dieses Volk nach und nach vollkommen mit dem meinigen, und ihr Land ward nun erst im eigentlichen Verstande eine Provinz meines Reichs, die sich von den andern, weder durch die Sitten, noch die Regierungsform, unterschied. Ich setzte mein Geschlecht von neuem in die ihm von der Natur angewiesene Würde ein, und schränkte die Macht des andern blos in die Stärke der Reizungen und der Anmuth ein, an denen es keinem Frauenzimmer ganz fehlt, wenn sie sichs zu bedienen weiß. Die ehemaligen Sklaven der Amazonen vertheilte ich durch mein ganzes Reich in die verschiednen Werkstätte und Fabriken, und schickte diesen Damen an ihrer Statt sehr artige junge Leute, die sich aber keinesweges von ihnen beherrschen ließen. Auf diese Art stellte ich die alte Ordnung wieder her, und räumte jedem Geschlecht den ihm geziemenden Platz ein. Diese Einrichtung kostete mir nicht einen Mann, und die Frauen hatten auch nicht Ursach über mich zu klagen, da es kaum zwanzig von den allerärgsten waren, denen ich die oben erwehnte Züchtigung vor den Augen meiner Soldaten angedeihen ließ.

Meine Königin wollte dieses Land in eigener Person besuchen, und ihre Ankunft verursachte eine Menge von Lustbarkeiten, die gleichsam das Siegel auf das Bekehrungswerk der Amazonen drückten. Alle junge Personen bequemten sich gern zu den neuen Sitten, und nur die alten und heßlichen, denen kein junger Mensch das neue System begreiflich machen wollte, blieben hartnäckig, und bedauerten die vorigen Zeiten. Meinen ersten Gehülfen in dieser Reformation machte ich zum Statthalter dieses Landes und vermählte ihn mit meiner jungen Gebieterinn, die mich auf einen so artigen Fuß unterhalten hatte, und mir, seit ich nicht mehr ihr Sklave war, sehr liebenswürdig geschienen hatte. Auch errichtete ich ein Regiment von den stärksten und hübschesten Amazonen, welche ich meiner Königin zur Leibgarde gab. Mit einem Worte, ich machte daß jedermann zufrieden war und meine Güte rühmte, die ich gegen ein Volk bewies, welches die grausamste Begegnung verdient hätte, da es mit mir und mit meinem ganzen Geschlechte so unmenschlich umgegangen war. Ich verließ meine Gemahlinn in dieser Provinz, mitten unter tausend Lustbarkeiten, welche dieser unvergleichlichen Person, die sich aller Herzen durch ihre Leutseligkeit bemächtigte, zu Ehren angestellt wurden. Ich aber setzte in meiner Verkleidung die Visitation des Königreichs fort.

Es kamen mir auf meinem Wege sehr angenehme Länder vor, unter welchen ich einige ganz son-

derbare fand. Eines Abends langte ich nach einem ziemlich heissen Tage in einem Thale an, wo mich die köstliche frische Luft, die mir entgegen wehte, zur Ruhe einladete, ich setzte mich an einem Strauch nieder und sahe rund um mich her, da mir alles was ich erblickte, so entzückend vorkam, daß ich mich an jene paradisische Gegenden erinnerte, in welchen ich eine Zeitlang mit meiner damals so sehr geliebten Almanzine gelebt hatte. Ich kann nicht sagen, daß ich die damals genossenen Freuden beklagt oder zurückgewünscht hätte, denn ich erinnerte mich noch sehr wohl, wie wenig sie, selbst damals, da sie noch allen Reiz der Neuheit für mich hatten, im Stande waren meine ganze Seele zu füllen, und ich hatte ja seit der Zeit selbst in den Armen einer Ninon, einer Göttin an Leib und Geist, Ueberdruß und Langeweile gefühlt. Demohngeachtet fühlte ich bey dem Andenken an Almanzinen, bey der Vorstellung aller so bunt durcheinander gewebten Scenen meines Lebens, und bey der Erinnerung an meine Julie, eine Schwermuth, welche sich über meine ganze Seele ausbreitete, und — welches mir selten wiederfährt — mir Thränen aus den Augen preßte! Ich schämte mich meiner Schwachheit und eilte meine Augen zu trocknen, als ich plötzlich von einer sanften Hand angerührt und von einer noch sanftern Stimme angeredet wurde. Du weinst, guter Jüngling? sagte die Stimme; du weinst? Hast auch du aus dem vollen Becher

der Leiden getrunken, den der Himmel seinen liebsten Kindern beut? Fühlst auch du jenen Drang, jenes innere Streben nach unbekanntem Glück, das allen guten Seelen eigen ist? O weine dein Herz an meinem Busen aus. Siehe, dort hinter jenem Gebürge steigt der freundliche Mond herauf, laßt uns ihm in der Stille der feyernden Natur all' unsere Leiden klägen und in Wonn' und süsser Wehmuth zerfliessen.

Dieses war ohngefehr der Hauptinhalt einer langen Rede, die ich kaum zur Hälfte verstand, und gewiß nicht so geduldig angehört haben würde, wenn sie nicht aus dem Munde eines der angenehmsten Geschöpfe gekommen wär, das man sich nur denken kann. Sie hielt noch immer meine Hand, und sah mir mit einem Blick ins Auge, der mein Herz, wo nicht zur Liebe, doch zu einer andern fast eben so zärtlichen Empfindung, zum Mitleiden schmelzte. Es fehlte nicht viel, daß ich die Thränen, die in ihren grossen himmelblauen Augen standen, mit den meinigen begleitete, denn ich machte mir die traurigste Vorstellung von dem Schicksal der leidenden Schöne. Weil ich aber es immer für besser gehalten habe den Traurigen zu helfen, als mit ihnen zu weinen, so faßte ich mich und wandte alle meine Beredsamkeit an, ihr die Ursach ihres Kummers abzufragen: aber vergebens, ich bekam nichts als Thränen, und zu Zeiten ein Wort von

Leiden und vom Monde zur Antwort. Indessen ward es immer dunkler, und so wie die Nacht näher herbey kam, und der Mond höher stieg, sahe ich von allen Seiten eine Menge Jünglinge und Mädchen herbeyströmen, die alle so wie meine Begleiterin weiß gekleidet waren, alle so wie sie bey der sanftesten Bildung die bleichste Todesfarbe auf den Wangen trugen, und die Augen voll Thränen hatten. Ich glaubte bezaubert zu seyn, und da sich meine Gefärthin bey Erblickung eines bleichen weinenden Jünglings von meiner Hand losgerissen, und ihm in die Arme geworfen hatte, so nahte ich mich einigen andern von diesen Geistergestalten, und suchte von ihnen die Enträthselung dieser Geheimnisse zu erlangen, aber umsonst, es war als wenn diese Leute es mit einander abgeredet hätten, mir nichts als Thränen, Leiden, Mond, und etwa ein Wort von Liebe zu antworten. — Aber liebes Kind, sagte ich zu einem kleinen achtjährigen Mädchen, die es allen andern im heftigen Weinen und Schluchzen zuvorthat, ums Himmels willen, was fehlt dir? ach der Mond! der Mond! antwortete die Kleine, und was hat er dir denn gethan, sagte ich, freue dich doch lieber, daß er dich so schön anscheint; ach sagte sie, mit gebrochner Stimme, ich weine nur weil die andern weinen, und ich glaube, daß der Mond an alle dem Schuld ist, und ich habe ihn doch so lieb. Mit diesen Worten fing sie

wieder von neuem an so heftig zu schluchzen, daß ich kein Wort mehr aus ihr bringen konnte. Ich ward endlich der Possen überdrüßig und ging nach der Stadt zu, wo alles still, öd' und traurig war. Ich ging in das nächste Haus, wo ich in der Unterstube ein Licht schimmern sah, aber Himmel, wie unwillig ward ich, als ich bey meinem Eintritt in das Zimmer wieder eine weinende Person fand! Es war eine alte Dame, die bey ihrem Spinnrocken saß und ganz in Gram versunken schien. Ich glaube ich wär auf der Stelle wieder umgekehrt, wenn nicht die Matrone bey meinem Anblick ihre Thränen getrocknet, und mich sehr artig bewillkommt hätte. Sie vernahm nicht so bald daß ich ein Reisender wär, als sie mich mit einer liebenswürdigen Geschäftigkeit mit allem selbst bediente, was sie zu meiner Erfrischung nöthig hielt, sich dann mit der Vertraulichkeit einer alten Freundin an meine Seite setzte, und einige Fragen an mich that, die ich so kurz als möglich beantwortete, um sie nun auch meiner Seits um alles fragen zu können was mir auf dem Herzen lag.

So haben sie denn, antwortete sie mir, diese Mondsüchtigen, diese Unsinnigen, und in ihnen die Ursach meiner Thränen gesehen? Ach Gott, hättest du doch nur meine Clarisse, diesen Liebling meines Herzens, vor dieser Seuche bewahren wollen — Doch ich will meinen Lesern nicht mit den

Klagen der guten Matrone beschwerlich fallen, sondern ihnen lieber das Resultat meiner Gespräche mit ihr, welche bis tief in die Nacht dauerten, in einem Zusammenhange mittheilen.

Verlangen sie nicht von mir, sagte sie, daß ich ihnen von dem eigentlichen Ursprung unserer Nation Nachricht gebe. Unser Volk, welches von jeher meistens aus Dichtern und Romanenschreibern bestand, hat es nie der Mühe werth gehalten, seine Geschichte zu beschreiben, oder nur die dazu dienlichen Urkunden aufzubewahren. Wenn wir noch etwas besitzen, das den Namen der Urkunden führen könnte, so sind es gewisse uralte Gesänge, welche beweisen, daß wir von einem halb engländischen halb französischen Transport von Dichtern. abstammen, welche wegen ihrer anwachsenden Menge und Frechheit, aus ihren Ländern vertrieben, und durch den Zufall hierher getrieben wurden, wo sie unter dem Schutz der alten Süd-Franzosen Ruhe und Sicherheit fanden. Sie brachten ihre Frauen, Töchter und Geliebten mit sich, und fingen nun an in diesen Gegenden ihr romantisches Leben so gut zu führen als es ihnen möglich war. Nach dem, was ich von den ältesten Leuten dieses Landes gehört habe, so ist immer Dürftigkeit das Antheil dieser Nation gewesen, und wir wären vielleicht noch öfter in Gefahr gewesen Hungers zu sterben, wenn wir nicht in einer der schönsten und frucht-

barsten Gegenden der Welt lebten, welche alles was wir brauchen in Menge und fast ohne alle Mühe darbeut. Dieses ist unser einiges Glück, denn die Wuth Verse zu machen, und Bücher zu schreiben, hat uns oft so weit gebracht, daß wir, weil Ackerbau und andre nöthige Geschäfte gänzlich versäumt wurden, Mangel an den vornehmsten Nothwendigkeiten des Lebens leiden mußten. — Es wär zu hoffen gewesen, daß wir durch die Erfahrung gewitziget, endlich die Narrenspossen fahren gelassen, und uns wichtigerer Dinge befleißiget hätten, wenn wir nicht, unglücklicher Weise, im Besitz des einigen Hafens von Süd-Frankreich wären, welchen wir von jeher zu nichts klügerm angewendet haben, als dazu, uns alle Produkte des Witzes überkommen zu lassen, welche nur in Europa, vornehmlich in Frankreich und England, zum Vorschein kommen. Dieses unterhält das romantische Feuer, welches uns von unsern Ureltern angeerbt ist. Wir lesen nichts als Verse und Romane, athmen nichts als Verse und Romane, kein Mädchen und kein Knabe ist, welche nicht dergleichen machten, und fast wollte ich sagen, daß wir singend und reimend zur Welt kommen und eben auf diese Art sie wiederum verlassen. — Sie werden sich wundern, daß ich immerzu Wir sage, und doch die herrschende Thorheit unter allen allein zu verachten und zu verabscheuen scheine. Aber zudem, daß es unter den Eingebohrnen des

Landes würklich noch einige giebt, welche das allgemeine Elend so wie ich einsehen, und ihm gern abgeholfen sähen, so müssen sie auch wissen, daß ich eigentlich nicht von dieser Nation abstamme, sondern aus der Hauptstadt von Süd-Frankreich, aus Neu-Paris, durch Heyrath hieher gekommen bin. Und nun bitte ich sie, stellen sie sich vor, was ich, die ich mit ganz gesundem Menschenverstande gebohren bin, diese langen Jahre hindurch in diesem Lande ausgestanden haben mag! Doch war es damals, da ich diese Provinz zuerst betrat, weit besser um uns beschaffen als itzt. Damals herrschte nichts unter uns, als Liebe und Heldenmuth, dahingegen man itzt von nichts als Liebe und Leiden hört. Ich weiß nicht, ob das Schiff etwa damals eine Provision von Ritter- und Heldenbüchern mochte überbracht haben — denn die jedesmalige Schiffsladung hat einen grossen Einfluß auf unsere Sitten — genug zu jener Zeit war nicht allein jeder Jüngling ein Liebhaber, sondern auch jeder Liebhaber ein Held. Diese Leute, denen es gar nicht an natürlichen Anlagen zu allen Dingen fehlt, brachten es auch hierin so weit, machten sich wegen ihrer Stärke und Geschicklichkeit in allerley Leibesübungen so berühmt, daß unsere damalige Königin Ninon die dritte, welche eben einen Krieg mit einem benachbarten Staate hatte, in diese Provinz schickte und ein ganzes Regiment von unsern Jünglingen in

Dienste nahm, mit welchen sie Wunder ausrichtete, und den Feind gänzlich bezwang.

Man kann denken was für Ehre und Belohnungen auf so gute Dienste gefolgt sind. Die Königin ließ die mit grosser Beute beladnen Helden reichlich beschenkt wiederum heimziehen, und sie kamen mit Lorbeern gekrönt in ihr Land, wo ein jeder sein treues Mädchen wieder in seine Arme schliessen konnte; denn man muß diesen Herren nachsagen, daß sie weit lieber gestorben wären als ihren Damen die geringste Untreue bewiesen hätten, und ich, die ich damals als die Frau eines Officiers unter diesem Volke, mit in dieses Land kam, würde meinen Gemahl, so schön ich auch war, sicher nicht gerührt haben, wenn er Neuparis nicht mit ganz freyem unversagten Herzen betreten hätte.

So standen damals die Sachen. Die Reichthümer, welche die junge Leute im Kriege erbeutet hatten, setzten das ganze Volk in den Stand, eine Zeitlang ganz bequem zu leben, und sich alle die Bedürfniße zu erkaufen, die wir, wenn wir fleißig gewesen wären, selbst hätten erbauen und verfertigen können. Aber wie lange konnte dieses dauern! Die äusserste Dürftigkeit riß gar bald wieder unter uns ein, und von dieser Zeit an kann man den Verfall unserer nie sehr blühenden Nation rechnen. Wir sanken nach und nach von dem Range der Helden und Prinzeßinnen zu den weibischsten weichlichsten Kreaturen herab.

LB Coburg

Alle unsere Gedichte und Romane, denn zu schreiben hörten wir niemals auf, trugen das Gepräg des Mangels und des Elends, in welchem wir lebten, und man hörte und sahe nun nichts mehr als Leiden und Thränen, und was das allernärrischste war und was ich mir noch itzt nicht anders als eine Art von Zauberey erklären kann, war, daß alle unsre Leute, ich weiß nicht warum, eine so sonderbare Liebe oder Haß auf den Mond warfen, daß sie ihn nie ohne Heulen und Seufzen ansehen konnten. Ich muß zwar selbst gestehen, daß ich ihn recht gern sehe und für einen recht hübschen Planeten halte, aber um ihn weinen könnte ich um aller Welt Wunder nicht. Die angehende Mondsucht wurde durch einige neue europäische Romane vermehrt, in welchen der Mond von dem ersten Blatte des Buchs bis auf die letzte Seite schien, welches unsere Leute so allerliebst fanden, daß ihnen nichts grössern Kummer verursachte als die dunkeln Nächte im Neumond, und ich glaube sie hätten ihre letzten Habseligkeiten darum gegeben, wenn sie sich nur noch einen Mond damit hätten anschaffen können, um sich seiner zu bedienen wenn sich der alte einen guten Tag machte und nicht zu scheinen beliebte.

Einige sehr fruchtbare Jahre setzten uns bald nach Anfang dieses Mondfiebers in bessere Umstände, aber die Seuche ließ darum doch nicht nach,

zwar hatte man keine Ursach mehr zu weinen, aber man hatte sich nun einmal so daran gewöhnt, daß mans nicht lassen konnte. Liebe und Thränen waren unser tägliches Brod, und man fand Leute unter uns, die, weil sie glaubten bey der Liebe müßten schlechterdings Leiden seyn, sich selbst Leiden machten, wenn sie glücklich waren, damit sie nur etwas zu weinen und zu jammern hätten. — Ach, fuhr die geschwätzige Matrone fort, ich selbst habe in meinem eignen Hause ein solches Exempel der Raserey, das ich nie genug beweinen kann. Meine Clarisse, fing sie von neuem an, indem sie ein wenig geschwiegen hatte um ihre Thränen zu trocknen, meine Clarisse, diese liebe Tochter, die ich schon einmal gegen sie genennt habe, ein Engel von Gestalt, und, wenn ich es sagen darf, das Ebenbild der vormaligen Schönheit ihrer Mutter, ward schon in ihrer Kindheit mit einem unserer liebenswürdigsten Jünglinge versprochen. Sie liebten sich herzlich und sollten eben in ihrem achtzehnten Jahre mit einander verheirathet werden, als es ihnen einfiel, sie hätten noch nicht genug geduldet um dieses Glück zu verdienen, und — daß ich es kurz mache — sie wurden einig sich zu trennen. Loiville, so hieß Clarissens Bräutigam, setzte sich auf das europäische Schiff, welches eben vor Anker lag, und fuhr davon. Der Hochzeittag erschien, der Bräutigam war fort, und die Braut hatte nun, was sie wünschte, Ursach zum Weinen. Anfangs trieb

sie diese Modebeschäftigung ganz mäßig, ließ es dabey bewenden, daß sie täglich zwanzig Briefe schrieb, zwanzig Vögelchen fing, ihnen die Episteln anband und sie über das Meer fliegen ließ, da sie gewiß glaubte, ein guter Genius würde doch wenigstens eins dieser Thierchen ihrem Geliebten in die Hände fallen lassen; nach und nach aber ward der Gram über die Trennung von ihrem Bräutigam, die sie selbst verursacht hatte, so heftig, daß ich sie unterschiedliche mal gerettet habe, da sie im Begriff war sich das Leben zu nehmen. Ich weiß nicht was noch endlich aus dem Mädchen geworden wär, wenn sich nicht ein anderer Jüngling gefunden hätte, der anfangs blos zum Zeitvertreib den Namen Loiville bey ihr führen mußte, ihr nach und nach aber so lieb ward, daß an den rechten Loiville mit keinem Worte mehr gedacht wurde. Ihr Bräutigam ist nun vor einigen Monaten aus Europa zurück gekommen, und da er nicht ein Fünkchen Liebe mehr in dem Herzen seines Mädchens gefunden hat, so ist nun so ein Jammer und so ein Leiden unter Clarissen und ihren beyden Loivillen entstanden, daß ich glaube sie werden noch all dreye drüber ihr Leben verlieren.

Heute wird von unserer närrischen Jugend das grosse Mondfest gefeyert, welches allemal im Vollmond geschieht, und sie haben gesehen was sie dabey beginnen. Sie finden sich alle weiß gekleidet

mit weißgeschminkten Gesichtern, — denn rothe Wangen sind bey uns dem Mond zu Ehren eine Schande — in dem grossen Thale vor der Stadt ein, und thun bis zu Anbruch des Morgens nichts weiter als weinen, über Leiden klagen, und den Mond ansingen, indessen ihre armen oft kranken Eltern in der Einsamkeit schmachten, und sich kinderlos halten müssen. Dieses Spiel treiben sie nicht allein im Vollmond, sondern jede Nacht da er sich am Himmel blicken läßt, nur daß die Feyerlichkeiten alsdenn nicht so groß und der Thränen etwas weniger sind, als heute.

Was den Loiville anbelangt, so weiß ich wahrhaftig nicht, ob michs dauern soll, daß ihm mein Mädchen untreu geworden ist, mir scheints, ungeachtet des Geschreyes, das er um sie macht, er wird ihr auch so gar treu nicht geblieben seyn, und überdieses ist er von Europa als ein noch grösserer Thor, denn vorher, zurück gekommen. Er rühmt sich gar, daß er den Saamen der Mondsucht auch in Europa mit einigem Erfolg ausgestreut habe, ob er gleich behauptet, daß es diese kalten Völker hier in nie so weit bringen werden, als unser Volk. Der Himmel sey diesen armen Ländern gnädig, wenn diese Seuche auch unter ihnen zu graßiren anfangen sollte.

Meine geschwätzige Wirthin beschloß hier ihre Rede, und führte mich bald darauf in ein artiges Schlafzimmer, wo ich vor Gedanken über das, was ich gehört hatte, kein Auge zuthun konnte. Die

Namen Loiville und Clarisse waren mir bekannt, und ich besann mich, daß auf meiner wüsten Insel einer von des Mädchens Briefen in meine Hände gefallen war, an dem mir die Nadel, mit welcher er an den Flügel der Schwalbe angesteckt war, das brauchbarste zu seyn dünkte. Ich hielt mich nicht lange bey dieser besondern Geschichte auf, sondern fing nun an ernstlich nachzusinnen, wie ich, als Landesvater, diesem unglücklichen Theil meiner Unterthanen wieder zu seiner Vernunft verhelfen wollte, aber ich quälte mich vergebens mit tausenderley Anschlägen, welche mir alle unzulänglich schienen, und ich fing an ernstlich zu glauben, daß es leichter wär, die wilden Amazonen zu bändigen, als Thoren die ihre Thorheit lieben und für unschuldig halten zu bessern. Ich beschloß also nur einen Cordon an den Grenzen dieser Provinz ziehen zu lassen, um meine übrigen Unterthanen vor der gefährlichen Mondepidemie zu bewahren.

Ich stand des andern Morgens ziemlich spät auf, aber ich fand demohngeachtet noch niemand auffer dem Bette, als meine gute Wirthin, der ich mich entdeckte und sie dadurch bewog ein Andenken von mir anzunehmen, daß sie ihren König bewirthet hätte, ich theilte ihr auch einige von meinen Vorschlägen mit, wie sie, und wer sich noch etwa sonst von vernünftigen Leuten in der Provinz fände, unter der Hand an der Verbesserung der Sitten arbeiten könnte, weil sich mit Gewalt hier nichts ausrichten ließ.

Da ich nachher Süd-Frankreich bald verlassen mußte, so habe ich nie etwas erfahren können, ob diese Bemühungen fruchtlos gewesen sind oder nicht, noch vielweniger bin ich im Stande gewesen selbst etwas zum Glück dieser armen Leute beyzutragen.

Ich verließ meine Wirthin, und trug ihr auf, mir Nachricht in die Hauptstadt zu schicken, wenn das europäische Schiff wieder angelangt wär. Sie versprach mirs, und ich ging aus der Stadt, in welcher noch immer niemand von der gestrigen Nachtschwärmerey erwacht war, so eilig als möglich, so wie ich mich auch in den umliegenden Gegenden sehr kurze Zeit aufhielt.

Da ich nun meine Reise immer weiter fortsetzte, so kam ich ziemlich bald in einer kleinen Republik an, ohngefehr wie die ehemalige von Genf, welche unter dem Schutz meiner Krone stand. Hier herrschte Friede und Ueberfluß. Heiterkeit und brüderliche Eintracht waren auf allen Gesichtern abgemahlt. Der Boden war weit besser angebaut, als ich in meinem ganzen Königreiche gefunden hatte, und mit einem Worte, das ganze Land war ein beneidenswerther Aufenthalt, wo sich eine jede gute Seele einen Wohnplatz wünschen mußte.

Ich sah in der kurzen Zeit, die ich da zubrachte, Einrichtungen, welche von der tiefsten Weisheit zeugten. Alle Kinder wurden gemeinschaftlich erzogen, und ihre Eltern durften sich ihnen niemals entdecken, selbst Geschwister kannten

einander nicht. Dieses wird manchen sonderbar scheinen, aber man höre nur den Vortheil, welchen man aus dieser Sonderbarkeit zog. Man wiederholte den Kindern in allen ihren Lehrstunden, sie sollten nie vergessen, daß jeder Greis der ihnen begegnete, jede Matrone die sie anträfen, ihr Vater oder Mutter seyn könnten, sie sollten alle junge Leute ihres Alters, mit denen sie umgingen, für ihre Schwestern und Brüder halten, und sich bemühen jenen mit kindlicher Ehrfurcht, und diesen mit brüderlicher Liebe zu begegnen, damit sie nicht so unglücklich wären, einmahl von ohngefehr diejenigen zu beleidigen, welche ihnen die liebsten und nächsten auf der Welt wären. Es ist unbegreiflich, wie diese Idee, die in ihren Herzen tiefe Wurzel schlug, sie unter einander verband; man kann sich nichts rührenders vorstellen, als die Ehrfurcht, die sie ältern Personen, und die Zärtlichkeit, welche sie sich unter einander beweisen. Niemand war unter ihnen, dem es am nöthigen Auskommen gefehlt hätte, ein jeder Reicher würde sich geschämt haben, den, welcher sein nächster Anverwandter, sein Vater oder Bruder seyn konnte, darben zu lassen. Jeder Greis wurde Vater, und jeder Jüngling Bruder genennt, und dieses Volk war im eigentlichen Verstande nichts als eine einzige grosse Familie.

Die Gesetze hatten dem Vermögen jedes einzelnen Bürgers eine gewisse Grenze gesetzt, die man nicht überschreiten, und sich auf keine Art

bemühen durfte mehr zu erlangen. Es war nicht erlaubt, daß ein einiger Mensch nach Gefallen eines Vermögens genoß, welches hinlänglich für zehn andere gewesen wär; dieses verursachte, daß man unter diesem Volk weder sehr reiche noch ganz arme Leute antraf. Diese wackern Republikaner, waren weit entfernt die Reichen hoch zu schätzen, sie sahen sie im Gegentheile für Leute an, die das Volk aussaugten und öffentliche Güter an sich rissen. Sie stellten sie unter dem Bilde des gefräßigen Riesen Gargantua vor, für dessen Mund allein so viel Brod, Wein, Fleisch nöthig war, als eine ganze Menge Menschen nöthig gehabt haben würde, um sich zu sättigen.

Auf diese Art war es ein solcher Schimpf bey ihnen, sehr reich zu seyn, wie bey uns zu betteln. Sie konnten sich gar keinen Begriff von unserm Adel machen; bey uns wird er höher geschätzt wenn er sehr alt ist, und bey ihnen galt er mehr, je neuer er war. Man muß über die europäischen Adlichen lachen, sagten sie, man denke nur, sie rühmen sich wenn es so ein zweytausend Jahr her ist, daß ihnen der Adel ertheilt wurde, das ist, wenn der würdige Mann, dem man dieses Vorrecht ertheilte, schon vor zweytausend Jahren todt ist! Würde es ihrer Familie nicht zu mehrerm Ruhm gereichen, wenn er erst vor wenigen Jahren gestorben wäre oder noch lebte? Die Ehre, aller zweytausend Jahr

einen tugendhaften in seiner Familie zu haben, ist wahrhaftig sehr unbegreiflich.

Das Gesetzbuch dieses Landes, war kein abgeschmacktes Gewebe von Schlendrian und Misbräuchen, es war eine würkliche Sammlung von Gesetzen, die sich auf das Naturrecht gründeten, und welche daher ihre Verbindlichkeit erhielten, weil die ganze Nation, ausdrücklich, nicht blos stillschweigend, eingewilligt hatte sie anzuerkennen.

Man konnte zu diesem Volke nicht sagen. Eure Väter haben geschworen, daß ihr diese Gesetze halten sollt. Sie würden gar bald geantwortet haben, unsere Väter konnten nur für sich reden, uns kommt es nicht zu ihren Schwur zu halten, wir sind verbunden unsern Gesetzen zu gehorchen, weil wir sie selbst für billig erkannt, und sie ganz frey und ungezwungen beschworen haben.

In der That machte man auch die Kinder und jungen Leute mit den Landsgesetzen bekannt; sie machten bis zu ihrem zwanzigsten Jahre einen Theil ihres Unterrichts aus, diese Gesetze waren sehr einfach und also nicht schwer zu fassen. Im zwanzigsten Jahr, oder noch früher befragte man die jungen Leute öffentlich, ob sie gesonnen wären, diesen Gesetzen zu gehorchen; machten sie sich dazu verbindlich, so wurden sie als Bürger aufgenommen, und konnten im Lande bleiben, wo sie an der Staatsverwaltung Antheil nahmen. Hatten sie Einwendungen wider die Gesetze, so gab man ihnen eine kleine

anständige Summe, womit sie ausserhalb Landes leben konnten, und die Republik hatte nun weiter keine Gewalt über sie. Jeder Bürger hatte das Recht, der Regierung Vorschläge zu einem neuen Gesetz oder Abschaffung eines alten vorzulegen. Diese Vorschläge wurden auf den öffentlichen Plätzen angeschlagen, und der Untersuchung des Volks unterworfen; jeder Bürger gab seine Stimme schriftlich, für oder wider die Sache, man rechnete die Stimmen öffentlich zusammen, und die Entscheidung richtete sich nach Mehrheit derselben.

Indessen ich die Regierungsform dieses kleinen Landes mit Vergnügen untersuchte, und mir die nützlichsten Bemerkungen aufschrieb, um sie entweder selbst zu nützen, wenn ich das Scepter fortführte, oder sie meinem Nachfolger zu hinterlassen, wenn es mir gelänge nach Europa zurück zu kehren; so erhielt ich auf einmal einen Courier aus meiner Hauptstadt, welcher mir Nachricht brachte, daß die Königin gefährlich krank sey. Diese Post erschütterte mein ganzes Daseyn, und ich jagte Tag und Nacht mit verhängtem Zügel, meine Ninon wiederzusehen.

Bey meiner Ankunft merkte ich eine seltsame Gährung unter dem ganzen Volke. Es schien, als ob sie alle einig geworden wären mich zu fliehen, kaum leistete man mir mit der äussersten Kälte die Ehrenbezeugungen die meinem Range zukamen, und aus demdicksten Haufen des Volks wars, als ob mir eine Stimme

zurufte: Wenn die Königinn stirbt, so sey auf deiner Hut! Ich konnte ohnedem leicht begreifen, daß nach dem Tode meiner Gemahlinn, wenn dieses Unglück über mich verhängt seyn sollte, mir das Volk nicht lange treu bleiben würde. Der Verlust des Throns rührte mich wenig, da ich ohnedem entschlossen war, ihn zu verlassen, wenn ich meine Ninon verlieren sollte, aber ich fürchtete, die aufrührische Nation möchte es nicht dabey bewenden lassen, daß sie mir die Krone nähme, möchte vielleicht gesonnen seyn, mich wieder auf das Blutgerüst zu bringen, und man mochte mir die Krankheit der Königin noch so gefährlich vorstellen, so fühlte ich doch wohl, daß mein Leben eben so wohl nur an einem Haar hing, als das ihrige.

Ich ging zitternd in das Zimmer meiner Gemahlinn, und Himmel welch ein Anblick! sie lag fast ohne Bewegung auf ihrem Bette ausgestreckt, und die Blässe des Todes deckte schon ihr Gesicht; aber wie schön war sie auch in diesem Zustande! schöner als die Bildsäule des Praxiteles! wie herrlich stach die Schwärze ihres Haars gegen die Marmorweiße ihrer Haut ab, welche durch nichts belebt wurde, als durch die blaulichen durchscheinenden Adern. Was für ein rührender unaussprechlicher Reiz war über ihre ganze Person verbreitet! Um die Scene noch rührender zu machen, lag ihre kleine Tochter ganz ruhig schlafend in ihren Armen. — Es waren da noch einige alte Damen, Ueberbleib-

sel von den Franzosinnen, die aus Europa hieher gekommen waren, diese hatten sie mit Reliquien und andern Amuleten ganz bedeckt, und die arme war viel zu kraftlos, als daß sie etwas wider diese fruchtlosen Mittel hätte einwenden können; sie konnte kaum ein Wort sprechen, und brachte endlich mit Mühe einige Töne hervor. Ach könnte ich ihn doch noch einmahl sehen, sagte sie, könnte ich ihm doch das letzte Lebewohl selbst sagen und den letzten Seufzer in seinen Armen aushauchen! Ich war unvermögend, mich ihr zu erkennen zu geben, und ihre Frauen sagten ihr also, daß ich zugegen wäre. Bey diesen Worten breitete sich eine schwache Röthe auf ihrem Gesicht aus, sie schlug ihre schweren Augenlieder ein wenig auf, und warf mir einen so rührenden und schmerzhaften Blick zu, der mir das Herz durchbohrte. Nie ist sie mir so schön vorgekommen. Juliens Bild schwand gänzlich aus meiner Seele! Verzeihe meine Julie, damals gehörte ich ganz meiner Ninon! Sie richtete ihren Blick von mir auf unser Kind; ein neuer Zug, welcher mir sie noch rührender machte. Ich fiel bey ihrem Bette auf die Knie; sie reichte mir mit Mühe ihre Hand, die weißer war als Alabaster, und ich ward fast ohnmächtig indem ich dieselbe küßte. Lange blieb ich in dieser Stellung, meine Lippen auf die theure Hand geheftet und meine Seele in den tiefsten Schmerz versunken.

Endlich stieß sie einen tiefen Seufzer aus, und sprach: ach die Grausamen! wie sind sie mit mir umgegangen! — Ihre Krankheit war eigentlich das Werk ihrer Leibärzte; sie hatten anfangs nichts als einen leichten Katarrh, und die Herren Medizi stürzten sie in eine tödliche Krankheit, weil sie sich gern das Ansehen geben wollten, als hätten sie sie von einer großen Gefahr gerettet. Sie hatten sie durch eine grausame Diät, abscheuliche Tränke und wiederholte Aderlässe geschwächt, hatten zuletzt eine Pulsader getroffen, und waren dann viel zu erschrocken über den gemachten Fehler gewesen, als daß sie sich hätten helfen können. Ehe sie Anstalt machten das Blut zu stillen, hatte sie schon all das wenige verloren, was ihr noch übrig war. Um das Uebel vollkommen zu machen, hatte sich eine Brustentzündung gezeigt, und die Unmenschen, die sie, unter dem Vorwand, sie stufenweise zum Leben zurück zu bringen, in diesen dem Tode gleichen Zustand gestürzt hatten, wußten nun nicht, wie sie sie wieder herausreissen sollten. Ich war so wütend über dieses unsinnige Verfahren, daß ich sie lieber alle hätte aufhängen lassen, aber würde ihre Strafe meiner angebeteten Königin das Leben wiedergegeben haben? Ich war würklich einem Sterbenden eben so gleich als sie. Ach mein Freund, sagte sie mit vieler Anstrengung, was wird aus dir werden? wie grausam werden sie mit dir umgehen! — Die vortrefliche Frau! In einem so beweinenswürdigen

Zustande, wie der ihrige, war sie doch immer nur mit mir beschäftiget. Wie sehr war ich zu beklagen! Ich sollte eine Gemahlin, die ich anbetete, verlieren, sollte mein Reich in kurzem, durch den Aufruhr, den ich ahndete, in Feuer und Flammen sehen, sollte meinen Thron und vielleicht auch mein Leben einbüßen!

Es ist unnöthig, alle rührende Dinge zu wiederholen, die wir einander sagten, unsere blutende Herzen waren es, die uns unsere Gespräche eingaben. Man riß mich endlich fast leblos von ihrem Bette, damit ich ein wenig ruhen sollte, aber es war mir unmöglich ein Auge zu schliessen. Mein Bette war eisern unter mir. Meiner Ninon Todeskampf, meine Unterthanen in Aufruhr, die Schrecken eines bürgerlichen Krieges, Blutgerüste, und alles was das schrecklichste in der Natur ist, stellte sich nach und nach meiner zerrütteten Seele vor. Und meine Julie, welche auf der andern Seite der Erdkugel nach mir seufzte, und die Hände nach mir ausstreckte, brachte meine Quaal auf den höchsten Gipfel. Alles was ich seit meiner Geburt gelitten hatte, kam in den glühendsten Bildern vor meine Phantasie und erschütterte mein ganzes Wesen. Ich fühlte alles, bis auf den kleinsten Umstand, mit geschärfter Empfindung zum zweiten mahle, und was das empfindlichste unter allem war, ich durfte mich meinen Schmerzen nicht überlassen. Die Last eines grossen bis auf den

Grund erschütterten Königreichs lag auf meinen Schultern, mir kam es zu, es zu halten, wenn ich nicht wollte daß tausende umkamen, und daß ich selbst vielleicht aufs Blutgerüst geschleppt wurde. In dieser fürchterlichen Gemüthsbewegung fuhr ich schnell von meinem Lager auf, befahl den grossen Rath zu versammeln, und suchte mich so gut zu fassen als möglich, damit ich Festigkeit genug zeigen könnte, um sie zu täuschen und in Ehrfurcht zu erhalten.

Mein Muth wuchs unter meiner Bemühung, und ich war eben im Begriff, in die grosse Rathsversammlung zu gehen, als man mich zu meiner Gemahlinn rufte, welche, wie man sagte, ihrem letzten Augenblick nahe sey. Bey dieser Nachricht fiel aller Muth, den ich gefaßt hatte, ich schleppte mich mehr in ihr Zimmer, als daß ich gegangen wäre, und fand sie in einer tiefen Ohnmacht. Nie hat man sich dem Heiligthum einer Gottheit mit der Ehrfurcht genaht, mit welcher ich zu ihrem Bette trat! Ich heftete meinen Mund auf den ihrigen, meine Thränen strömten, ohne daß ich es wußte, auf ihre schönen Wangen, mein Athem erwärmte ihre eiskalten Lippen, sie öffnete die Augen, und erkannte die meinigen. Ein schwacher Stral schien in ihren gebrochenen Blicken zu zittern; sie wollte sprechen, aber sie regte nur die Lippen. Aber o Gott, was sagte ich ihr nicht alles! meine Flammenworte erreichten ihr Gehör, sie schien gerührt

und drückte mir zärtlich die Hand. Ich nahm unsre Tochter, und nachdem ich die liebe Kleine geküßt hatte, drückte ich ihr unschuldiges Gesicht an die Wangen ihrer Mutter. Sie schien wieder aufzuleben, das Feuer der mütterlichen Liebe mahlte sich in ihren Augen. Ich sah, daß meine zärtliche Gattin noch einige Stunden zu leben hatte, aber ach, auch nur noch einige Stunden, und ich riß mich: also von ihr los, um in den Rath zu gehen. Bey meinem Eintritt herrschte ein todtes Schweigen in der ganzen Versammlung; in einigen Augen glaubte ich eine rührende Theilnehmung an meiner Person zu entdecken, aber die meisten schossen fast ohne alle Schonung giftige Blicke auf mich. Diejenigen, welche ich mit den meisten Wohlthaten überhäuft hatte, schienen meine ärgsten Feinde zu seyn.

Meine Herren, redete ich sie an, die Königinn stirbt, und es ist nöthig, eine Einrichtung zu machen. Glauben sie nicht, daß ich, wenn ich sie verliere, mein Vaterland, meine Freyheit, meine Ruhe, und vielleicht mein Leben diesem Lande aufopfern werde. Um dieser angebeteten Fürstin willen bin ich bey ihnen geblieben. Sie haben mich genöthigt den Thron anzunehmen, welcher mir vorher schon durch das Recht meines Degens zukam. Ich gebe meine Rechte auf, und will ihre vormahlige Reichsverfassung wiederherstellen. Die Königinn hat eine Tochter, und ich verlange, daß

man dieses Kind auf den Thron seze, ich werde nichts thun als ihrentwegen die nöthige Einrichtung machen, und dann in mein Vaterland zurückkehren. Die Krone war mir allezeit eine drückende Last, ich lege sie nieder, und kehre in den Stand eines simpeln Privatmanns zurück, den einigen Stand in welchem ich mich glücklich gefühlt habe. Uebrigens werde ich niemand zwingen. Die Stimmen sollen mit aller Freyheit gesammlet werden. Die Häupter der Regierung sind versammelt, ich verlange aber auch, daß die Deputirten aller Gemeinschaften, und aller Provinzen ihre Stimmen geben, ohne daß ihnen der geringste Zwang angelegt wird. Wenn sie meine Tochter verwerfen, so nehme ich sie mit mir in mein Vaterland, und die Regierung mag hier nach Gefallen eingerichtet werden, aber ich will nicht, daß die Ehrsucht der Privatleute Anlaß zu bürgerlichen Kriegen gebe, und das Reich zerrütte, welches ich bis itzt mein nenne. Man sage den Ständen, daß sie sich morgen versammlen, um den zu erwählen, der nach meiner theuren Gemahlinn den Thron besteigen soll, und ihm, so bald die erlauchte Sterbende die Augen geschlossen haben wird, den Eid der Treue zu leisten. Itzt wache ich noch für euer Bestes, und ich werde die letzten Augenblicke meiner Regierung anwenden, den König oder die Königinn, die ihr rechtmäßig auf den Thron setzen werdet, darauf

zu befestigen, die Wohlverdienten des Staats zu belohnen, die ehrsüchtigen und aufrührischen zu bestrafen, die heilige Herrschaft der Gesetze zu bestätigen, und folglich die wahre Freyheit der Nation festzusetzen. Was habt ihr darauf zu antworten? Alle schrien: die einige Antwort, die sich hierauf geben ließe, wär: Gehorsam! — So gehorchet! sprach ich und entließ sie.

Nun ging ich wieder zur Königinn, deren letzte Stunde angebrochen war. Sie kam eben von einer starken Ohnmacht zu sich, und der Tod hatte ihrem Gesicht bereits sein Siegel aufgedruckt, aber es zeigte nichts von seinen düstern Schrecknissen, man sahe im Gegentheil eine stille Heiterkeit, die in ihren Augen und auf ihren Lippen lächelte, sogar schwebte auf ihren Wangen eine sanfte Röthe, die Morgenröthe des Glücks, welches sie nun bald geniessen sollte. Man sah ihr die Fassung ihrer Seele an, sah ihr an, wie sehr sie in diesen Augenblicken über die menschliche Natur erhaben war. Welch eine reine himmlische Liebe mahlte sich in ihren Augen, da sie mich erblickte. Sie hatte sogar Kraft zum Sprechen. Die himmlische Seele! Nichts beschäftigte sie als mein Bestes und das Glück ihrer Tochter. Ich gab ihr Rechenschaft von dem, was ich dem Senat aufgetragen hatte, und diese Erzählung schien sie ein wenig wegen unsers Schicksals zufrieden zu stellen. Was für zärtliche, was für entzückende Dinge sagte mir die

Theure nicht! Wie groß, wie erhaben schien sie mir in ihren letzten Augenblicken zu seyn! Wie klein kam ich mir vor, wenn ich mich mit ihr verglich! Gott — es ist doch ein grosser fürchterlicher Schritt vom Leben zur Ewigkeit!

Endlich erschien der schreckliche Augenblick. Ein kalter Schweiß, welcher meinen ganzen Körper bedeckte, und ein Zittern, das sich aller meiner Glieder bemächtigte, verkündigte mir seine Annäherung. Ich sah, wie sich der Tod der irdischen Hülle meiner Geliebten nach und nach bemeisterte. Ihre Stimme ward schwächer, und endlich ganz unhörbar, ihre Hände, die ich in den meinigen hielt, wurden kalt und steif, und ihre verlöschenden Augen sagten mir, daß sie den sanften Druck meiner Hand nicht mehr fühlte. Ich drückte ihren Arm, welcher noch einiges Gefühl zu haben schien, aber bald war kein Funken des Lebens mehr in ihr, als in ihren Augen. Sie sahe ihre Tochter an und schien sie mir zu befehlen. Sie richtete die Augen gen Himmel, dann auf mich, und verschied. So floh diese schöne Seele dahin. Ich heftete meine Lippen auf den kalten Mund meiner Ninon, als ob ich ihren fliehenden Geist zurückhalten wollte, und sank bald darauf in einen Zustand, der mich meiner lieben Verstorbenen fast ähnlich machte, endlich aber riß ich mich empor, denn ich fühlte,

daß hier Entschliessung, und nicht Thränen mich und meine Tochter retten konnten.

Ich stand mit gesetztem Muthe auf, und befahl den Tod der Königin zu verschweigen, so wie ich den eigentlichen Punkt, auf welchen ihre Krankheit gekommen war, vor dem Volke verheelt hatte. Ich gab Befehl, daß meine Garde sich den Nachmittag zum gewöhnlichen Exerziren stellen sollte, wo ich sie selbst kommandiren wollte. Ich stieg zu Pferde und ritt durch die ganze Stadt. Meine Mine war muthig und gesetzt, und ich fand, daß sie das Volk täuschte, welches mir ziemlich ruhig zu seyn schien. Ich befahl, daß die Stände sich den nächsten Tag versamlen sollten, und kommandirte mein Re iment mit der größten Fassung, aber, ach Gott, wie ward mein Herz von innerlichem Schmerz zerrissen!

Des andern Tages begab ich mich in die allgemeine Rathsversammlung, und ließ mir meine Tochter nachtragen, ich stieg mit der Krone auf dem Haupte auf meinen Thron, und fing, indem ich sie abnahm, folgende Rede an: Meine Herren, die Königinn ist todt, und ich bin ihnen nun nichts mehr schuldig. Ich gebe ihnen ihre Krone, und den Eid, den sie mir geleistet haben, zurück. Sehen sie hier ihre neue Beherrscherinn. — Es lebe die Königin, Ninon die sechste! Die Thüren waren alle geöffnet, und das aussen stehende Volk antwortete: Es lebe unsere Königin. Das Geschrey breitete sich

immer weiter aus, und in kurzem erschallte die ganze Stadt von dem Ruf: Es lebe die Königinn! Ich setzte meiner Tochter die Krone auf, und machte mich zum Regenten im Namen ihrer Person, auf die Zeit die ich noch im Lande bleiben würde. Ich befahl, daß die Stände, der jungen Monarchin den Eid der Treue leisten sollten; jedermann gehorchte, und ich entließ die Versammlung. Indessen hatte das Volk geschrien: Es lebe die Königinn, ohne zu wissen wem es galt, ob meiner Gemahlinn, deren Tod es noch nicht wußte, oder meiner Tochter. Ich ließ die kleine Königin mit dem größten Pomp durch die ganze Stadt führen, und man erfuhr zu gleicher Zeit den Tod der vorigen Königinn, und die Einsetzung der neuen. Man beweinte meine Gemahlinn aufrichtig, denn das Volk betete sie an, und gewiß, sie hatte es nur gar zu wohl verdient.

Alles schien ruhig zu seyn, aber im Verborgnen wachte der Haß und schmiedete seine Anschläge. Nicht Liebe für die alten Reichsgesetze war es, die die Misvergnügten beseelte, denn diese waren ja wiederhergestellt, da die junge Königinn ihrer verstorbenen Mutter auf den Thron folgte, so wie es die durch mich unterbrochne Staatsverfassung wollte. Der Grund der Unruhe war dieser: Da die Vornehmsten des Hofs an meinem Beyspiel gesehen hatten, daß auch ein Mann den Thron von Südfrankreich besitzen könnte, so glaubten sie ihn auch

besteigen zu können, und nahmen das Gesetz, welches unser Geschlecht von der Thronfolge ausschließt, für abgeschafft an. Die Krönung meiner Tochter verrückte alle ihre Anschläge, und sie wollten so wenig sie zur Königin, als mich zum Könige haben. Ich merkte wohl, daß im Verborgnen allerley Verschwörungen angesponnen wurden, wovon diejenigen, welche nach mir die Krone zu tragen gewünscht hatten, die Rädelsführer waren. Ich beschloß also mich ihrer zu bemächtigen. Ich versammelte den Senat, von welchem sie alle Mitglieder waren, ließ den Pallast von zwey Regimentern umringen, und redete sie folgender Gestalt an. Meine Herren, sprach ich, die neue Königin ist nun ohne Widerspruch auf dem Throne befestigt. Die alte Reichsverfassung ist wieder hergestellt, aber ich sehe, daß sich noch viel Saamen der Uneinigkeit findet. Dieses Königreich, welches nicht lang entstanden ist, hat schon damals, als ich den Thron bestieg, einen bürgerlichen Krieg ausgehalten, und es ist wahrscheinlich, daß es zu einem zweyten kommen wird. Diese Unruhe kommt aus keiner andern Ursach, als aus dem Mangel bestimmter Gesetze, und um das Glück eures Reichs festzusetzen, ist es unumgänglich nöthig, daß ein Gesetzbuch ausgefertigt und bestätigt werde.

Sie sind die Vornehmsten des Staats, ihnen kommt es zu daran zu arbeiten. Die Kardinäle in Rom schliessen sich eine Zeitlang ein, um einen Papst zu wählen. Das Geschäft, einer grossen

Nation Gesetze zu geben, ist nicht weniger wichtig als die Erwählung eines Bischofs, und wir wollen, um damit zum Zweck zu kommen, uns der nämlichen Mittel bedienen. Stellen sie sich vor, meine Herren, sie befänden sich in einem Konklave, und sie werden dasselbe nicht eher verlassen, bis ein weises und deutliches Gesetzbuch fertig ist, welches durch ihren Fleiß verfaßt, durch öffentlichen Beyfall bestättigt, und von der ganzen Nation anerkannt werden muß. Einige unruhige Köpfe wollten Einwendungen machen, aber ich kehrte mich wenig an sie. Meine Herren, sagte ich zu ihnen, ich muß ihnen sagen, daß diejenigen, denen es nicht beliebt unter den Konklavisten zu seyn, sich als Staatsgefangene anzusehen haben. Mit diesen Worten stand ich auf, und ließ einen jeden in ein besonderes Zimmer einschließen, wo sie nicht die Freyheit hatten mit irgend jemand zu sprechen, und wo ihnen das Essen durch eine Oeffnung gereicht wurde.

Nachdem ich die geheime Rathsversammlung verlassen hatte, verfügte ich mich zu den Ständen. Meine Herren, sagte ich zu ihnen, ich habe eine Art von Konklave errichtet, wo ich die Mitglieder des hohen Raths eingeschlossen habe, damit ein jeder besonders an einem Plan zu einem Gesetzbuche für dieses Reich arbeite. Ich verlange, daß sie ihrer Seits mir ebenfalls ihre Gedanken über diesen Gegenstand mittheilen; denken sie darüber nach,

und ich werde die Schriften, die mir von dieser Sache eingereicht werden, zu brauchen wissen.

Das Konklave erhielt allgemeinen Beyfall, und das war auch höchst nöthig, weil ich vor meiner Abreise gern den Frieden in diesen Landen befestigen wollte, und zu diesem Ende mich schlechterdings der unruhigen Köpfe so lange versichern mußte, bis ich dahin wäre, wo ich seyn wollte. Hierauf ließ ich mich in der ganzen Stadt sehen, wo sich das Gerücht von meinem Konklave schon ausgebreitet hatte. Das Volk rief unaufhörlich: Es lebe die Königinn! Es lebe der Regent!

Nachdem alles dieses geschehen war, eilte ich wieder zu meiner theuren Gemahlinn, welche ein ewiger Schlaf auf ihrem Lager gefesselt hielt. Zu ihren Füßen legte ich die Standhaftigkeit ab, welche ich im Rathe geäussert hatte, ich warf mich auf den geliebten Leichnam, und meine Thränen strömten in der Stille, ach sie benetzten sie, ohne sie zu beseelen, ich betrachtete, ich bewunderte ihre Reize mit schwärmerischem Entzücken. Was für Schätze der Schönheit erbeutete der Tod, indem er die Seele aus diesem himmlischen Körper verdrängte. Sie, die mit einem einigen Lächeln mich und ein ganzes Volk beglücken konnte, sollte nun ein Raub der Würmer werden! Doch dieses götliche Lächeln war nicht ganz aus meinen Augen entrückt, seine Spuren schwebten auf den Lippen meiner Tochter,

und ich überhäufte die liebe Kleine wegen dieser Aehnlichkeit mit verneuten Liebkosungen.

Endlich veranstaltete ich die Beerdigung der theuren Ueberreste meiner Königinn mit der größten Pracht; sie wurde mit den Thränen eines ganzen Volks beehrt. Ich hatte Kraft genug, die meinigen vor den Augen der Welt zurück zu halten, aber im Schooße der Schatten flossen sie unaufhörlich. Wie hätte sich eine solche Wunde so bald schliessen sollen!

Ich besuchte nunmehr alle meine Konklavisten nach einander, ich unterredete mich mit ihnen, und arbeitete selbst mit allem Ernst an einem der Nation würklich vortheilhaften Gesetzbuche. Ich gab mir alle Mühe es unumstößlich zu machen, denn ich wünschte das Wohl meines Volks mit brennendem Eifer. Mein Rang machte mir die Liebe zu meinen Unterthanen zur Pflicht, und die Thränen, welche sie auf dem Grabe meiner Gemahlinn vergossen hatten, machten mir sie noch theurer als zuvor.

Alles nahm unter meiner Aufsicht eine gute Wendung. Die Nation schien glücklich zu seyn, sie segnete meinen Fleiß, und ihr Wohlstand war ein grosser Trost für mich. Aber, Gott, wie wurde mir gelohnt! Man trachtete mir nach dem Leben. Zweymal ward ich von Meuchelmördern verwundet, und zweymal ward nach mir fehlgeschossen, ich vergab den Thätern als sie ergriffen wurden, aber die Nachstellungen verdoppelten sich. Ich ward sehr

oft gewahr, daß man mich vergiften wollte, und das eine mahl wär ich ohne heftige und schleunige Gegenmittel sicher umgekommen. Der Haß, den man mir statt der Liebe zukommen ließ, schreckte mich nicht ab, und meine Standhaftigkeit verließ mich niemals.

Ich brachte täglich eine Stunde in der Gruft meiner Geliebten zu, wohin ich meine Tochter mit mir nahm, und einer sanften Schwermuth nachhing, die unaussprechliche Reize für mich hatte. Die übrige Zeit wandte ich unablässig auf die Sorgen der Regierung und auf die Abfassung der Gesetze. Dieses war mein täglicher Lebenslauf.

Auf einer Seite stellten mir die Männer auf das grausamste nach, und auf der andern legten mir die Frauen noch viel gefährlichere Fallstricke, mein Herz zu gewinnen. Ich fühlte es, daß ich fliehen mußte, um mich gegen die einen und die andern in Sicherheit zu setzen, und ich ließ zu diesem Ende am Ufer des Flusses ein Schiff bauen. Wär ich nur noch kurze Zeit geblieben, so hätte ich der Menge von heimlichen Feinden, die mir im Verborgenen zusetzten, endlich unterliegen müssen. Man beneidete meinen Rang, der mir so lästig war, und ich weiß nicht, ob ich je ein so trauriges Leben geführt habe als damals.

Endlich brachte ich mein Gesetzbuch zu Stande; ich legte es der Nation vor, und es wurde mit Entzücken und Beyfall angenommen. Ich hatte nunmehr die vollkommenste Ordnung, und die größte Ruhe uud Sicherheit im Staate hergestellt, man liebte die Königinn meine Tochter, und ich hatte doch wenigstens den Trost, daß man nur mir übel wollte. Ich glaubte nunmehr, daß es die höchste Zeit sey abzureisen; mein Schiff war fertig, und ich hatte nichts mehr das mich aufhielt.

Der Tag meiner Abreise war angesetzt, und ich machte mich nunmehr fertig, von dem hohen Rath, den Ständen, und dem Volk Abschied zu nehmen, nachdem ich schon vorher einen sehr würdigen Mann an meiner Statt zum Regenten gesetzt hatte. Es wurden viel Thränen um mich vergossen, vornehmlich unter dem Volke. Welche Freude für mich, zu sehen, daß mein Abschied doch von so vielen bedauert wurde. Ich umarmte meine kleine in der Wiege liegende Tochter, und es war, als ob mein Herz zerrissen würde, da ich mich von ihr trennen mußte. Man hatte ihr ihr eignes und ihrer verstorbenen Mutter Bild in ihre kleinen Hände gegeben, und die süße kindische Art mit welcher sie mir sie überreichte, drang mir bis in das Innerste meiner Seele, ich drückte die liebe Kleine an mein Herz, und steckte ihr kostbares Ge-

schenk, nachdem ich es geküßt hatte, in meinen Busen.

Ich hatte mir diesen Tag, es war der letzte vor meiner Abreise, noch ein Fest, recht nach meinem Geschmack veranstaltet; ich verheyrathete alle arme Mädchen in der Hauptstadt und stattete sie ganz artig aus. Wohl tausend Hochzeiten wurden an diesem Tage gefeyert, bey welchen mein Name mit Entzücken und unzähligen Segenswünschen genannt wurde. Ich that diesen letzten Tag noch so viel Gutes als ich konnte, und breitete meine Wohlthaten über alle Stände aus. Was für ein süsses Opfer waren mir die dankbaren Thränen, die ich so manchem Auge entlockte!

Man kann denken, daß Geschäfte, wie diejenigen, mit welchen ich den Tag vor meiner Abreise zubrachte, nicht allein das Gemüth aufs äusserste rühren, sondern auch den Körper ermüden mußten. Ich war sehr erhitzt, und forderte ein Glas Limonade. Ungeachtet der Begierde und der Eilfertigkeit, mit welcher ich es trank, bemerkte ich doch, daß es bitter, und sehr wunderlich schmeckte. Der, welcher mir es überreichte, sah mich mit einem gewissen düstern unglückweissagenden Blick an, welcher mir einigen Argwohn verursachte. Ich schickte sogleich nach meinen ersten Leibarzt, welcher nirgends zu finden war, auch den zweyten und

dritten suchte man vergebens. Ich blieb wohl eine Stunde lang so ganz ohne Hülfe, und fühlte in allen meinen Adern ein entsetzliches Feuer wüten. Man gab mir Gegengift ein, welches mir noch mehr Leiden verursachte, als das, wofür es helfen sollte. Mein Uebel nahm unabläßig zu, und ich fühlte mich von einer fürchterlichen Fieberhitze verzehrt. Man legte mich aufs Bette, und es stellten sich meiner entflammten Phantasie die schrecklichsten Bilder vor. Gott! so kurz vor meiner Abreise, nachdem ich so unzähligen Gefahren entgangen war, sollte ich nun sterben, sterben ohne zu wissen wie! Und Julie, die ich mir nach so langer Zeit geschmeichelt hatte endlich wieder zu sehen! — Ach, sagte ich, ist sie aber auch noch in der Welt, in der ich sie wiederzusehen gedachte? Ach wenn sie schon in der Ewigkeit ist, so sey mir der Tod, der mich mit ihr vereinigt, tausendmal willkommen!

Man verheelte mir meine Gefahr nicht, und ich, der ich gewohnt war, dem Tode Trotz zu bieten, erlaubte mir nicht, einige Furcht zu bezeigen. Ich ergab mich in mein Geschick, und anstatt den letzten Augenblick zu fürchten, schien er mir zu langsam herbey zu kommen. Meine Gedanken beschäftigten sich unaufhörlich mit Julien. Aus diesem tiefen Nachsinnen fiel ich in einen Zustand der dem Schlummer nahe kam, aus dem Schlum-

mer in eine Art von Ohnmacht, und nun verlohr ich alle Besonnenheit. Mir ist unbekannt wie lange ich in diesem Zustande geblieben bin. Ich fing nach und nach an mich zu ermuntern. Ich hörte ein fürchterliches Getös, fühlte eine gewaltsame Erschütterung, und eine unerträgliche Kälte. Noch sah ich nichts, endlich aber eröffnete ich die Augen und sahe —

Dreyzehntes Buch.

Welch ein Schauspiel stellte sich meinen Augen dar, sobald ich sie öffnete! Ich befand mich nackend, mit auf den Rücken gebundnen Händen, in einem Kahn ausgestreckt, der unter den Wellen des stürmenden Meers herumschwankte. Ich sah um mich herum, und erblickte nichts als den stürmenden Himmel, und die empörten Wogen des Meers. Ich hörte das Gebrüll eines schrecklichen Ungewitters, das sich aber nun zu legen schien; nur schwache Blitze streiften noch bey meinem Gesicht vorbey, und der Donner murmelte nur noch in der Ferne. Ich war von den Strömen, die der Himmel auf mich herabgoß, ganz überschwemmt, kalt und starr wie Marmor, und ermattet bis zum Sterben. Ich schloß meine Augen wieder, blieb ganz unbeweglich liegen, suchte meine Gedanken zu sammeln, und fragte mich: Ists Wahrheit, oder ists Traum?

Endlich öffnete ich meine Augen von neuen, und überzeugte mich, daß ich wachte, daß mein Unglück nur gar zu gewiß wäre. Ja ich wache, sagte ich zu mir selbst, ich lebe; aber wie lange? Allein, gefesselt, ohne den geringsten Beystand,

schwebe ich auf den Abgründen des Meers, aber willst du darum verzweifeln, Pelerin? Nein, Sey wieder Du selbst!

Mit diesen Worten stand ich wütend auf, und ließ meine forschenden Blicke auf allen Seiten herumgehen. Ich ward nicht das geringste zu meiner Nahrung dienliches gewahr. Auf dem Boden des Fahrzeugs lag ein kleines ganz durchnetztes Papier, welches ich nicht aus einander falten konnte um es zu lesen, auch sah ich daselbst einen Nagel, dessen scharfer Kopf ein wenig aus dem Holze hervor ragte; ich glaubte, wenn ich die Stricke, mit welchen ich gebunden war, wider den Nagel riebe, sie durch die scharfen Ecken desselben endlich mürbe machen und zerschneiden zu können. Dieses wurde sogleich ins Werk gerichtet, und nach zwölfstündiger unabläßiger Arbeit, bey welcher ich mir die Hände nur ein wenig verletzte, kam ich endlich zum Ziel. Meine Hände waren nun zwar voller Blut, aber o Gott, sie waren frey! Ich sprang vor Freuden über dieses Glück, und ließ es nun mein erstes seyn, das nasse Papier aufzuheben, und so gut ich konnte zu lesen. Hier ist der Hauptinhalt desselben.

„Wir haben dich nicht tödten wollen, weil du doch eine Zeitlang unser König gewesen bist, aber wir mußten uns gänzlich von dir befreyen. Der Trank welchen wir dir haben beybringen lassen, hat nichts weiter gethan als dich in eine der Ohn-

macht gleiche Schlafsucht gestürzt. Tröste dich, Unglücklicher, und wenn du diese Zeilen liesest, so sey versichert, daß deine Tochter den Thron besitzt, und darauf erhalten werden soll.

Die Grossen des Königreichs.„

Die Unmenschen, sie wollten mich nicht tödten, und warfen mich nackend, gefesselt und ohne Nahrung auf das Meer, um daselbst vor Hunger zu sterben, oder den Fischen lebendig zur Speise zu dienen! Zwar war mir es ein Trost, daß meine Tochter lebte und auf dem Throne saß, aber — Himmel! ich mußte etwas zu essen haben.

Ich fand von ohngefehr zu meinen Füssen eine alte gebogene Nadel, die ich noch mehr zusammen bog. Ich machte einen kleinen Hamen daraus, drehte die Seile auf, mit welchen ich gebunden gewesen war, und machte eine dünne Schnur daraus, an welcher ich meinen Hamen befestigte, und also im Stande war angeln zu können, indessen würde es mir doch aus Mangel an Lockspeise für die Fische nimmermehr gelungen seyn etwas zu fangen, hätte ich nicht beym Aufdrehen der Seile ein kleines Stückchen Fleisch von meiner Hand losgerissen, welches ich vollends losmachte, an den Hamen befestigte und meine Angel ins Wasser ließ. Ich fühlte bald, daß ein Fisch anbiß, und ich zog ihn geschwind herauf, weil die Nadel zu schwach gewesen wär ihn lange zu halten. Der Fisch war

ziemlich groß, ich dörrte ihn an der Sonne, und verzehrte ihn mit gutem Appetit. Ich fing nach diesem noch mehrere, welche mich hinlänglich sättigten, und von deren Fleisch ich immer etwas zum Köder für die folgenden brauchte, aber nun mußte ich auch trinken; um auch dieses Bedürfniß zu stillen, säuberte ich mein Schiff von allem eingeflossnen Meerwasser, und fand, da das Wetter zu meinem Glück still, aber sehr regnicht war, immer so viel süsses Wasser in dem Fahrzeuge, daß ich meinen Durst löschen konnte. So brachte ich sechs Tage zu, lebte von meinem Fischfange und von dem Wasser des Himmels, aber dieses konnte nicht lange dauren; wenn das Wetter schön wurde, so kam ich in Gefahr zu verschmachten. Ich speiste meine Fische mit betrübtem Herzen, denn ich sahe voraus, daß ich bald selbst eine Speise ihrer Mitbrüder werden würde. In dieser Unruhe ließ ich mich von dem Winde und den Wellen treiben wohin mich das Glück haben wollte, und welche Freude, ich ward auf einmal von weiten etwas gewahr, welches ich für ein Schiff hielt, und welches ich, da es näher kam, auch für eins erkannte. Ich zitterte vor Entzücken. Nie hat ein Seemann nach einer Reise um die Welt, mit so viel Vergnügen Land gesehen, als ich dieses Schiff. Aber was half mir das Sehen, wenn mir es nicht glückte, mich ihm zu nähern! Da ich weder Ruder noch sonst etwas hatte, um mei-

nem Fahrzeuge eine gewisse Richtung zu geben, so würde es mir unmöglich gewesen seyn hierinnen zum Zwecke zu kommen, wenn sich nicht der Wind und das Glück mit ins Spiel gemischt hätten, die mir das Schiff gerade entgegen jagten; ich ward zwar auch gejagt, aber doch wegen der Leichtigkeit meines Kahns, und des Mangels an Segeln in welche sich der Wind verfangen konnte, in weit geringerm Grade, so daß ich endlich nahe genug war, daß ich hoffen konnte, man würde mein Rufen hören. Ich stieß ein durchdringendes Geschrey aus und breitete meine Hände gen Himmel, die Schiffleute sahen und hörten mich, antworteten mir mit einem Kanonenschuß, und im Augenblicke sah ich die Chaluppe auf mich zukommen. Sie ereilte mich bald, und die beyden Bootsknechte welche darauf waren, konnten sich des Lachens nicht enthalten, da sie mich ganz nackend sahen; sie liessen mich in ihr Fahrzeug steigen, an welches sie das meinige befestigten, und brachten mich ins Schiff. Es war ein englisches, und ich sahe mich von lauter Leuten dieser Nation umgeben, welchen ich die verlangten Erläuterungen über meine Person nicht geben konnte, da ich so wenig ihre Sprache als sie die meinige verstanden. So bald ich am Bord war, führte man mich zum Capitän, welcher mich englisch fragte und dem ich französisch antwortete, er verstand mich ein wenig, hatte aber viel Mühe

sich mir verständlich zu machen, er hatte auch über, dieses wenig Zeit sich mit mir zu unterhalten, denn es nahte sich ein anderes Schiff, welches man für französisch hielt, und sich zum Streit rüstete. Ich bat inständig um etwas zu essen und zu trinken, der Capitain gab meinetwegen Befehl, und man brachte mir frisches Wasser, Zwieback, und etwas Pöckelfleisch. Ich schlürfte das Wasser mit solchem Entzücken ein, als wenn es der köstlichste Wein gewesen wär, verschlang das Brod und das Fleisch mit der größten Begierde, und fühlte mich davon so stark wie ein Herkules. Indessen ging das Kanoniren schon an, und das Gefecht ward ziemlich hitzig. Ich befand mich auf dem Verdeck, und die Kugeln sausten um mich herum; aber ich ließ mich nicht stören, denn meine Mahlzeit beschäftigte mich viel zu sehr.

Es ward viel Blut vergossen, es sprützte zum öftern auf meinen blossen Leib, welches mein seltsames Ansehen noch vermehrte. Endlich siegten wir, und führten unsere Gefangenen an Bord. Es war eine Dame darunter, welche sehr wohl gewachsen und voller Anmuth war, ihr Gesicht welches ich für sehr schön hielt, war mit einem Schleyer bedeckt, und der Capitain welcher sie in seine eigene Cajüte führte, schien sehr viel Ehrfurcht und mehr Aufmerksamkeit auf sie als auf mich zu haben. Sie ging vor mir vorbey und wandte das Gesicht hinweg, welches mich erst er-

innerte, daß ich nackend war. Der Capitain welcher dieses nun auch gewahr ward, befahl, mir etwas zu meiner Bedeckung zu geben, ich erhielt ein sehr schmutziges Bootsmannskleid, und er würdigte mich nunmehr die Augen auf mich zu werfen und mich zu fragen wer ich sey. Ein abgesetzter König, war meine Antwort! Keine Narrenspossen, das bitte ich mir aus, sagte er, Woher kommst du? Aus einem unbekannten Lande, erwiederte ich, und machte mich schon, wie auch bey meiner ersten Antwort, gefaßt ihm das Räthselhafte meiner Worte aufzulösen, aber er hatte nicht die Geduld mich zu hören, sondern unterbrach mich abermals, indem er mich fragte, wer mich in den Stand gesetzt hätte, in welchem ich gefunden worden wär. Ich weiß es nicht, versetzte ich. Der Kerl ist ein Narr! schrye er mit einem unwilligen Ton. Er sagte darauf noch einige Worte in seiner Sprache, die ich damals nicht verstand, und die ein Befehl an seine Leute waren, mich, weil ich ein Franzos zu seyn schien, den gefangenen Franzosen zur Aufwartung zu geben. Er entfernte sich gleich darauf, und ich mochte ihn bitten wie ich wollte, er möchte doch meine Erzählung ganz anhören; er achtete nicht auf mich, und war viel zu voll von seiner schönen Französin, als daß er mir auch nur ein Wort hätte antworten können.

Man begegnete mir wie dem niedrigsten schlechtsten Kerl auf Gottes Erdboden. Ich mußte die gefangenen französischen Officiers bey der Tafel bedienen, und was das schlimmste für mich war, so konte ich vor einem heftigen Schnupfen nicht einmahl ein lautes Wort reden, und dadurch etwa den Herrn eine bessere Meynung von mir beybringen als sie izt von mir haben mochten. Ich ward auch zu der Dame geschickt, um ihr meine Dienste anzubieten, und ich fand sie seufzend und unbeweglich mit dem Gesicht auf dem Bette liegen, so daß ich keine Antwort auf meine Bitte, mich mit ihren Befehlen zu beehren, erhielt. Sie war krank, und ein Arzt, der bey ihr war, befahl mir, ihre Füsse, an welchen sie Schmerzen hatte, wegen der Kälte in Hammelfelle einzuhüllen. Ich verrichtete diesen Auftrag mit Freuden, und konnte, mit Vorbehalt der Ehrfurcht die ich für ihre Person hatte, mich nicht entbrechen in meinem Herzen die Schönheit ihrer Füsse zu bewundern. Die liebe Dame konnte auf keinen Fuß treten, und ich war also eines Abends so glücklich, sie beym Mondenschein auf das Verdeck in die freye Luft tragen zu müssen, welche ihr der Arzt verordnet hatte. Ich schloß sie in meine Arme und drückte sie mit einem ganz besondern Vergnügen an mein Herz. — Ich fühlte eine Zuneigung zu ihr, die würklich unbegreiflich war, da ich weder ihr Gesicht gesehen noch ihre Stimme gehört hatte, denn sie sprach

alles in einfachen Silben, und immer nur halb laut. So brachte sie viele Tage zu, und ich bediente sie mit dem innigsten Vergnügen, ob ich sie gleich weder sehen noch hören konnte, denn immer schwieg sie, und immer ging sie mit bedecktem Gesicht.

Endlich ging unsere lange Reise zu Ende, wir schifften bey den Küsten von Frankreich vorbey, und meine Dame sowohl als ich seufzten von Grunde unsers Herzens. Denn wir wären gern an unserm Vaterlande ausgestiegen, und sahen es mit Widerwillen, daß die Fahrt nach Engelland ging, wo wir bald ankamen, und zu Plymouth landeten.

Ich hatte itzt niemand mehr als meine Dame zu bedienen, welche ich ganz unbeschreiblich liebte. Vielleicht werde ich sie nun sehen, sagte ich zu mir selbst, aber wir waren kaum ans Land gestiegen, als sie von dem Capitän, welcher ihr ihre Freyheit gab, Abschied nahm, und sich auf ein holländisches Paquetboot setzte, um nach Frankreich überzufahren. So verließ sie mich, ohne daß mein Wunsch erfüllt worden wär.

Es blieb ein Mensch zurück, welcher ihr zugehören schien, und dem sie die Aufsicht über die Sachen, die sie auf dem Schiffe hatte, aufgetragen haben mochte. Ich gesellte mich zu ihm, und suchte Freundschaft mit ihm zu machen. Er lobte sein Fräulein sehr, und erhub sie bis an die Wolken. Sie ist, sprach er, die liebenswürdigste Person von der Welt, und ich kenne keinen andern Fehler

an ihr, als eine abentheuerliche Leidenschaft für einen Landstreicher, welchen sie in ihrem Leben nicht wieder zu sehen bekommt. Diese Worte machten mich aufmerksam; Und wer ist dieser Landstreicher? sagte ich; kennt er ihn? Ihn nicht, aber sein Ebenbild, sprach er, denn das Fräulein hat einen andern Liebhaber, den sie nicht leiden kann, und welcher ihrem Geliebten vollkommen gleichen soll. — Wie klopfte mein Herz bey diesen Worten! Welches ist denn der Name dieses reizenden Frauenzimmers? fragte ich mit zitternder Stimme. Julie von Noirville, antwortete er. — Ihr Mächte des Himmels, sagte ich zu mir selbst, so habe ich Julien in meinen Armen gehabt? und habe sie nicht gekannt? Wie wars möglich, daß mich mein Herz so täuschen konnte! Gott, so habe ich sie also mir entwischen lassen? Werde sie vielleich nie, nie wiedersehen? Ich fragte meinen neuen Bekannten, wie sie aufs Meer gekommen wär? aber er entschuldigte sich mit seiner Unwissenheit, und ich war so klug wie vorhin.

Ich war ganz wütend, daß ich meine Geliebte so vor meinen Augen hatte abreisen lassen, ohne sie zu kennen, und ohne zu wissen, wo ich sie wiederfinden sollte. Meine Freyheit hatte man mir nun wohl gegeben, aber ich hatte keinen Dreyer in der Tasche, man war zwar so artig, mich als Bootsknecht in dem Schiffe, wo ich war, behalten zu wollen, aber ich schlug es aus, und dachte, wenn ich einmahl in diesen Stand treten sollte, so wär

es besser auf einem Schiffe Dienste zu nehmen, das nach Frankreich ginge. Ich fand ohne Mühe was ich suchte, und nach vierzehn Tagen ging ich nach Rouen unter Segel. Wir hatten viel auf unsrer Fahrt auszustehen, und ich war in meinem neuen Stande den größten Demüthigungen ausgesetzt, daher ich auch denselben gleich verließ, sobald wir ans Land getreten waren. Da ich ganz ohne Geld war, so war es mein Glück, daß ich am Strande einen alten Freund antraf, dem ich mich zu erkennen gab, und von welchem ich einen Louisd'or erhielt. Er hatte auf seiner Reise hieher eine Dame an Land steigen sehen, die er mir so beschrieb, wie ich ihm Julien schilderte, nnd von welcher er mich versicherte, daß sie ihren Weg nach Paris genommen hätte. Man kann wohl denken, daß ich auf der Stelle nach dem Orte abreiste, wo ich Julien zu finden glaubte. Sobald ich dort anlangte, so verfügte ich mich nach dem Hause wo sie ehemals gewohnt hatte, aber es war keine Spur davon mehr vorhanden; man hatte ein anders an seine Stelle gebaut, in welchem niemand etwas von der Königin meines Herzens wissen wollte.

Ich hatte wenig von meinem Louisd'or übrig, als ich in Paris anlangte, und nachdem ich Julien drey Tage vergeblich gesucht hatte, sahe ich mich noch immer ohne sie und ach — auch ohne Geld. Ueberall traf ich alte Bekannten an, aber niemand

wollte mich kennen, zwar ist es auch wahr daß ein Bootsmannskleid nicht im Stande war, ihre Aufmerksamkeit zu reitzen.

Eines Tages begegnete mir Johann, mein alter Bedienter, welcher aber so bleich und mager geworden war, daß ich Mühe hatte ihn zu erkennen. Er war nicht glücklicher in Ansehung meiner Person, und ich war genöthigt ihm zu sagen wer ich wär, ehe er mich nennen konnte. Wir umarmten uns voll Zärtlichkeit und Freude, aber er war ohne Geld wie ich, und es ging also ganz trocken bey unserer Feyer des Wiedersehens zu, und um das Fest meiner Rückkunft zu begehen, hatten wir das Vergnügen, einen Abend ohne Speis und Trank mit einander zuzubringen.

Er war ohne Ursach, und ohne daß man das geringste zu seinem Fortkommen gethan hätte, aus dem Hause gejagt worden. Da er auf diese Art die Dienste meines Mitbuhlers verlassen hatte, war er genöthiget gewesen das Gewerbe eines Tagelöhners zu ergreifen, und alles was er für mich thun konnte, war, daß er mir rieth eben dieses Geschäft zu treiben, er sagte, er wollte mir bis auf weitern Bescheid Kunden verschaffen, und wir könnten denn von meinem Verdienst leben, weil er, noch schwach und entkräftet von einem schleichenden Fieber, itzt nichts als kaum sich selbst zu tragen vermöchte. So war also alles, was ich in Paris, da ich ohne einen Groschen Geld anlangte, zum

Besten fand, ein halbverhungerter Mensch, den ich ernähren mußte!

Johann und ich versäumten nichts um Julien ausfündig zu machen. Ich glaubte sie in jeder vorbeyfahrenden Kutsche zu sehen, und untersuchte alle mit forschenden Blicken. Einmal unter andern, sah ich sie nach meinen Gedanken ganz leibhaftig in einer sehr schönen Caroſſe, die wie der Blitz vorbeyfuhr. Ich wollte ihr nach, aber ich glitschte mit der Last die ich trug aus, und that einen sehr schmerzhaften Fall. Ihre Equipage hatte nicht die Gefälligkeit zu warten bis ich aufgestanden war, und da ich mich wieder umsehen konnte, war sie über alle Berge.

Es war schon vierzehn Tage, seit sich meine weiland königliche Majestät zum Tagelöhner erniedrigt hatte, und ich muß gestehen, daß ich den Rang, den ich im südlichen Frankreich behauptet hatte, bey dem, welcher mir in dem europäischen zu Theil wurde, gar oft bedauerte, doch erhub die Hoffnung meine angebetete Julie wiederzufinden, immer noch meinen sinkenden Muth. — Endlich kam einmal Johann und rief mir ganz auſſer sich vor Freude entgegen. Lustig, mein Herr, ich habe itzt eben jemand gesehen! — Wen? Wen hast du gesehen? Julien? unterbrach ich ihn. Nein, ihren Vater, antwortete er. Und die Tochter? fuhr ich fort. Er weiß nicht was aus ihr geworden ist, versetzte Johann, aber ich habe sehr merkwür-

dige Nachrichten von ihm erhalten. Als erstens, daß der Verhaftsbefehl, den man wider sie ausgewürkt hat, noch nichts von seiner Kraft verlohren habe, und daß er noch immer der tröstlichen Hoffnung lebe, sie ihr Leben, in einem von denen unterirdischen Gefängnissen, welche immer in seinem Kopfe spuken, beschliessen zu sehen. Allerliebst, unterbrach ich ihn, das sind schöne Neuigkeiten! Und sie sehen also wohl, fuhr er fort, daß es nöthig seyn wird, ihre Verkleidung beyzubehalten. Ja, ja, sagte ich, indem ich ihm höflich für die gute Botschaft dankte, das kann geschehen, vornehmlich da ich kein Geld habe mir andre Kleider anzuschaffen, und meine Verkleidung, wie du es nennst, abzulegen. Indessen, Freund, wenn ichs recht bedenke, so ist doch die Entdeckung, die du von meinem Todfeinde gemacht hast, nicht ganz unbeträchtlich. Belausche ihn so oft du kannst, vielleicht daß wir auf diese Art etwas entdecken können.

Johann gehorchte, und da er den andern Tag einen abermaligen Besuch bey dem alten Gespenst abstattete, fand er ihn zum Zeitvertreib im Seneca lesen, so wie der Spieler in der Comedie des Regnard. Er war eben auf eine Stelle gekommen, da eines Menschen erwehnt wird, welcher durch Ruthenstreiche vom Fieber geheilt wird. — O allerliebst, schrie der Boshafte, da er dieses las, und dabey nicht unmöglich, fuhr er fort, eine solche Erschütterung kann in dem Blute des Patien-

ten wohl eine solche Veränderung verursachen, welche — — ja ja ganz recht, ich will es versuchen.

Immer habe ich geglaubt, Bosheit des Herzens könne nie ohne einen gewissen Grad von Narrheit bestehen, und die heßliche Person, von welcher ich spreche, kann zum Beweis dieses Satzes dienen. Er hatte eine Maitresse, welche fast so alt als er selbst, und die dümmste und unbescheidenste Kreatur unter Gottes weitem Himmel war, und dieser liebenswürdige Charakter war es eben, worauf sich der Anschlag des alten Barons gründete. — Die antike Venus war mit einem Quartanfieber befallen, welches allen Gegenmitteln Trotz bot, und ihr zärtlicher Liebhaber wollte nun einen Versuch machen, ob auch das Heilmittel des Seneka fruchtlos bey ihr seyn würde. Die Markise von Aigreville, sagte er zu Johann, ist unerträglich stolz, und es ist also nicht anders möglich, als daß sie über die Maulschellen und andere Arten von Schlägen, die ich ihr zudenke, ganz ausser sich gerathen wird. Der Zorn wird ihr Blut wohl durcheinander schütteln, und, sie wird genesen. Nur fehlt mir es an einem, der ihr die Arzney beybringe. O sorgen sie dafür nicht, erwiederte Johann, ich weiß da einen grossen starken Burschen, der das Ansehen eines Herkules hat, und ihnen hierin um die Billigkeit gern dienen wird. Aber, sagte der Baron, er muß von der geringsten Klasse von Menschen seyn, damit der Schimpf desto

grösser, und das Mittel also desto würksamer ist. Ein Tagelöhner, sagte Johann, nichts mehr und nichts weniger. Gut, gut, sagte der Alte, morgen bringe ihn zu mir, ich gebe ihm nach der Operation zwey Louisdors und dir einen; die Probe machen wir erst an dir, denn du hast auch das Fieber, und dauerst mich von Herzen. Johann versicherte, daß er keinen Glauben an diese Arzney hätte, und eilte, mir Nachricht von der Sache zu geben, denn im Grunde war ich die Person, die er zum Arzt der alten Markise für geschickt genug gehalten hatte. Ich erkannte mich der Ehre unwürdig, die er mir erzeigte, und wandte übrigens die Gefahr, erkannt zu werden, vor. Ach fürchten sie doch dieses nicht, sagte er, die Zeit und ihre gegenwärtige Kleidung hat sie ganz verändert, und über dieses bedenken sie, drey Louisdor zu gewinnen, und nichts dafür zu thun, als einer alten heßlichen Markise einige Maulschellen zuzuzehlen. — Ich gab nach, und ging den andern Morgen, nachdem ich mein Gesicht so gut als möglich beschmutzt und einen Theil meiner Haare darüber herunter gekämmt hatte, mit Johann an den bestimmten Ort. Der alte Baron würdigte mich kaum eines Anblicks, und ich konnte also ganz sicher seyn. Er nahm uns mit aufs Land zu seiner veralteten Schönen, und befahl den Bedienten dieses Weibes, sie sollten sich nicht rühren, sie möchten auch einen noch so grossen Lerm in dem Zimmer ihrer Frau ver-

nehmen. Da er es war, der das ganze Haus erhielt, so durfte ihm auch niemand in demselben den Gehorsam versagen, und man versicherte ihn, man würde seinen Befehlen nachkommen.

Ich ward in das Zimmer der Dame geführt, welche ich gleich auf der Stelle für eine von den boshaftesten Kreaturen in der Welt erkannte, die mich und meine Julie bald mit ihrer giftigen Zunge, bald durch ihre noch giftigern Einschläge, die sie dem Baron unsertwegen zu geben pflegte, auf die unwürdigste Art beleidigt hatte, und deren ich nur aus Verachtung keine Erwähnung gethan habe. Auch die Rache wäre für mich zu klein gewesen, indessen da es itzt mein Amt und meine Umstände so mit sich brachten, machte ich mir desto weniger Bedenken, ihr die vorgeschriebene Medizin auf das geschickteste zu appliciren. Ich will mich bey keinen kleinen Umständen, die dem Leser nur ekelhaft seyn würden, einlassen, sondern nur melden, daß die Schlägerey, die ich anfangs nur Solo spielte, sich zuletzt in ein vollkommenes Trio verwandelte, in welchem ich den Baron noch weniger schonte als seine alte Geliebte. Diese letztere ward durch meine Hand zwar nicht von ihrer Krankheit, welche von einer ganz besondern Art war, geheilt, aber da die Geschichte in der ganzen Stadt rucht, bar wurde, so hatte die daraus entstehende Demüthigung doch eine so gute Würkung auf ihre Seele, daß sie sich entschloß, den Schleyer zu nehmen,

aber noch vorher starb, ehe sie der Welt gänzlich entsagt hatte. Ich hatte die Freude gehabt meinen alten Widersacher meine Hand fühlen zu lassen, welche Lust ich zwar bey reiferer Ueberlegung meiner unwürdig fand, aber es war einmal geschehen, und ich konnte mich nicht des geringsten Vortheils davon rühmen, da wir auch um die versprochenen drey Louisdor gekommen waren.

Johann und ich trieben indessen unser Ablaßhandwerk immer fort. Er war, ohne die Kur des Seneka brauchen zu dürfen, wieder völlig gesund, und konnte mir beystehen, daß wir uns also auf unsre Art ganz gut nährten. Indessen kann man mir glauben, daß mein gegenwärtiges Gewerb unter allen, die ich hiernieden getrieben hatte, keinesweges das angenehmste war, und daß ich, ein ehemaliger König, alle meine Philosophie nöthig hatte, um es auszuhalten. Was mich noch am meisten niederschlug, war, daß ich keine Nachrichten von Julien erhalten konnte. Was sollte ich von ihr denken? Wie kam sie, da ich sie wiedersahe, aufs Meer? War sie entführt worden, oder war gar etwa ein geliebter Nebenbuhler im Spiel? Lebte sie vielleicht mit diesem Liebhaber? hatte Tugend, Ehre und Treue vergessen? Man verzeihe diesen Argwohn einem Menschen, dem sein Gewissen sagte, daß er selbst sich keiner unerschütterten Treue gegen seine Geliebte rühmen konnte,

und

und dem es also leicht war, auf die Tugend selbst einen Verdacht zu werfen —

Diese Gedancken drückten mich fast zu Boden. Ach warum war ich doch nicht mehr weit von ihr entfernt! warum war ich nicht mehr in meinem Exil auf dem Thron von Süd-Frankreich! Es war mir unmöglich länger in dieser Unruhe zu leben. Johann getraute sich nicht wieder zu dem alten Herrn zu gehen, aber ich brachte ihn doch endlich dahin, daß er es that. Er ward sehr übel empfangen, aber da der Herr Baron wegen der Schläge, die ich ihm zugezählt hatte, zu Bette liegen mußte, so konnte er doch wenigstens die Drohung, ihm den Hals umzudrehen, nicht an ihm erfüllen.

Er hielt sich nicht lange im Zimmer auf, ließ sich aber in ein desto tieferes Gespräch mit den Bedienten ein. Der Baron hatte beständig lauter neue Leute, weil es niemand lange in seinen Diensten aushalten konnte, und dieses war die Ursach, warum ihm niemand von Julien Nachricht geben konnte, denn ihr Name war ihnen allen unbekannt, doch sagten sie, daß vor einigen Tagen eine sehr schöne Dame gekommen wäre, und sich mit vielen Thränen am Bette des alten Herrn auf die Knie geworfen habe. Der ergrimmte Alte habe sie mit der größten Härte von sich gestossen, aber doch die Vorsicht gehabt, als sie ihn verlassen, ihr einen

von seinen Leuten nachzuschicken, welcher sie endlich in der Gegend eines Klosters, wo sie sich vermuthlich aufhalten müßte, aus dem Gesicht verlohren habe. Diese Leute waren von der rührenden Schönheit und einnehmenden Sanftmuth des Fräuleins ganz bezaubert, und nur diese Eigenschaften waren es welche sie zweifelhaft machten, ob sie die Tochter des alten Ungeheuers seyn könnte. Sie sagten, sie sey, nach dem Tage, da ihr der Baron so übel begegnet, alle Tage ins Haus gekommen, um ihn zu sehen, er habe sie aber niemals vor sich lassen wollen. Die Versuche ihr zu folgen, wären noch fruchtloser gewesen als das erstemal, denn ihre Equipage sey allemal so schnell zugefahren, daß man sie bald aus den Augen verlohren, auch habe sie immer die Vorsicht gebraucht, sich des Abends einzufinden.

Ich war ganz ausser mir vor Freude, da ich alles dieses hörte. Ja es ist, es ist meine Julie, rief ich voll Entzücken aus, sie kommt die Verzeihung ihres Vaters zu suchen, und ihr Aufenthalt ist ein Kloster, wo ihre Ehre in Sicherheit ist! O meine Julie ist tugendhaft, und gewiß sie wird auch treu seyn!

Ich begab mich den andern Morgen nebst meinem Johann in die Wohnung des alten Barons, um noch mehr Licht zu erhalten. Er war ausgefahren. Himmel, sagte ich zu meinem Ge-

färthen, wo muß er seyn? ohne Zweifel in dem Kloster, wo man vermuthet, daß Julie sey. Geschwind ihm nach! So bald wir hinkamen, ließ ich Johann mit der Pförtnerin reden, indeß ich aussen wartete. Er kam bald zurück und brachte mir die Nachricht, daß wir nicht irrig wären, und daß Julie sich würklich in diesem Kloster aufhielte. Ach mein Freund, sagte ich, indem ich ihm um den Hals fiel, und für Freude bebte, nun müssen wir alles wagen, um sie zu sehen. Ja das ist recht gut, antwortete er mir, aber nur itzt ists vergeblich, denn ich höre eben, daß diesen Morgen ein alter Herr gekommen ist, welcher sie mit sich, man weiß nicht wohin, geführt hat. Man weiß so gar nicht, wenn und ob sie wiederkommen wird, denn sie hat ihrer Kammerjungfer aufgetragen, ihre Sachen einzupacken. Ich stand noch vor Entsetzen mit offnem Munde da, als Juliens Mädchen erschien, welche ausgewesen war, und wieder ins Kloster gehen wollte. Ich erkannte sie für eben diejenige, die ich auf dem Schiffe bey Julien gesehen hatte, und trug kein Bedenken, sie anzureden. Ach Mademoisell Mariane, sagte ich zu ihr, was ist aus ihrem Fräulein geworden? — hat sie ihre Reise glücklich überstanden? — Ach bist du es, du armer Teufel, antwortete sie, ums Himmels willen, durch welchen Zufall kommst du hieher? Nachdem ich ihr diese Frage ganz kurz beantwortet hatte, erkundigte ich mich nochmals nach Julien-

Und was geht das dich an? erwiederte die Soubrette. Sie ist bey ihrem Vater, der sie, Gott weiß wohin, geführt hat, und ihr, denke ich, verzeihen wird, wenn sie sich bequemt zu heyrathen, und das wird sie wohl, ich wenigstens sehe sie schon für verheyrathet an. Verheyrathet? wiederholte ich. Nun ja, erwiederte sie, verheyrathet. Und mit wem denn? sprach ich. Mit wem? sagte die Dirne; ja mein Gott mit einem Menschen der gerad ein paar solche grosse dumme Augen hat, wie du. Ja wahrhaftig, sagte sie, indem sie etwas aus ihrer Tasche zog, du siehst ihrem künftigen Bräutigam recht ähnlich, den ich zwar nicht von Person kenne, aber siehe nur hier sein Bild, mit diesen Worten gab sie mir das Porträt meines Nebenbuhlers, welches ich gleich wegen seiner großen Aehnlichkeit mit mir für das seinige erkannte. Ich stampfte für Wuth wider den Boden, und machte damit daß das Mädchen sich ganz zu Tode lachen wollte. Du bist ein Narr, auf meine Ehre, sagte sie, indem sie mich scharf ansah. Was mich anbelangt, so fühlte ich wohl, daß ich mich besser verstellen und meinen Schmerz verbergen müßte. Ich machte den Anfang damit, daß ich mich stellte als ob ich mein Bezeigen selbst belachte, und Johann, welcher meine Verwirrung sahe, sprach an meiner statt, und fragte Marianen, ob sie mir nicht Gelegenheit verschaffen könnte bey der Hochzeit etwas zu verdienen. Warum das nicht? sagte sie, ich will sehen daß ich

ihn in der Küche als Küchenjunge anbringe, oder ihm ein andres kleines Aemtchen verschaffe. Lebe wohl du armer Teufel, setzte sie hinzu, und sey nur ohne Sorgen, ich werde an dich denken. Mit diesen Worten trippelte sie fort, und ich hatte noch den Mund zu einer Menge Fragen geöffnet, welche ich noch an sie thun wollte.

Ganz in meinem Gram versenkt, vergaß ich das Wegaehen ganz und gar, bis mich Johann beym Arm ergriff und mich mit sich fortzog. Nun guten Muth, Herr Kamerad, sagte er zu mir. Wir haben unsre Zeit nicht unnütz zugebracht, haben Licht über viele Sachen erhalten. Ey ja, schönes Licht, antwortete ich seufzend, wir sind wahrhaftig sehr weit gekommen.

So groß mein Kummer war, so ließ ich dennoch den Muth nicht sinken. Ich mußte Julien wiederfinden, und sie durch die ganze Stadt und in allen umliegenden Gegenden aufzusuchen, war mein Geschäft auf etliche Wochen, aber ach ein vergebliches Geschäft; immer mußte ich Abends in mein Elend zurückkehren, ohne meine Geliebte angetroffen, und oft ohne so viel Geld zu haben, als ich zu meiner Erhaltung brauchte. Die Verwirrung, in der ich mich befand, machte daß ich alle Mittel vernachläßigte, durch die ich mir ein anständigeres Auskommen hätte verschaffen können, und ich blieb ein Abläder, weil ich fast selbst nicht wußte, was ich

that, weil ich zu diesem Geschäfte kein Nachdenken brauchte, welches itzt blos auf Julien gerichtet war, und weil es mir Gelegenheit gab überall herum zu schweifen, und auf diese Art vielleicht das, was ich suchte, ausfündig zu machen. Himmel, nachdem ich eine Zeitlang auf einem Throne geglänzt, und alle Freuden der Welt zu meinem Gebote gehabt hatte, mußte ich manchen Tag nichts mehr zu meinem Unterhalt haben, als das Licht das mir leuchtete, und die Luft, die ich athmete —, konnte man die Rolle eines vertriebnen Königs auf eine traurigere Art spielen?

Eines Abends kam Johann voller Freude zu mir, und schrie mir schon von weitem zu: Freuen sie sich, Juliens Heyrath ist nun ganz gewiß! Elender, fuhr ich ihn an, und du unterstehst dich meiner zu spotten? mir dis als eine Ursach der Freude zu sagen? — Nicht doch, Herr Kamerad; erwiederte er; wer wird gleich so böse seyn? das wars gar nicht was ich sagen wollte, ich wollte ihnen nur Nachricht geben, daß Mamsel Mariane Wort hält, und sie in Juliens Küche unter dem Titel eines Silberwäschers angebracht hat! So ist also Julie verheyrathet? schrie ich. Ja das weiß ich nicht, antwortete er, ich weiß nur, daß morgen in ihres Vaters Hause das Hochzeitfest gefeyert wird, und da sey sie nun entweder schon verheyrathet, oder sie sollte es erst werden, so wird es wohl immer das nämliche für sie seyn. Nein, Unmensch, rief ich, nicht

das nämliche, es kommt hier auf mein Leben und Tod an, dies ist der Unterschied. Nun das mag nun seynwie es wolle, sagte er, so hat mir Mariane aufgetragen, sie hin ins Haus, zu schicken: sie habe für sie gesprochen, und endlich erhalten, daß man sie zum Küchengehülfen aufnehmen wolle. Ich muß sagen, es freut mich von Grund der Seele, daß sie nun endlich Gelegenheit bekommen, sich ihr Stückchen Brod reichlich zu verdienen, indessen, wenn ihnen so wenig daran liegt, meinetwegen, mir ists gleich, ob sie gehen oder nicht. Ganz gewiß werde ich hingehen, fuhr ich voll Unwillen auf, aber nicht aus der niedrigen Absicht, mir mein Stückchen Brod zu verdienen, wie du zu sagen beliebst. Ich ging auch würklich hin, und ward feyerlich in meinen neuen Posten eingewiesen.

Ich konnte Marianen nicht zu sprechen bekommen, ich sahe sie nur von weitem, und sie rufte mir mit ihrer gewöhnlichen Gutherzigkeit zu: Guten Morgen, du armer Teufel! — Ich fragte alle Leute, ob das Gastmahl, mit dessen Zubereitung man beschäftiget wär, der Hochzeit oder nur der Verlobung gelten sollte, aber ich konnte nichts erfahren. Glaubst du denn, sagte ein kleiner Küchenjunge, welcher mein Kamerad war, daß unsre Herrschaft uns ihre Geheimnisse anvertraut? Sie wollen gar nicht daß wir davon reden sollen. Gieb Achtung, sie werden sich einmahl heyrathen, ohne daß unser einer das geringste davon erfährt, und wer weiß,

ist die Heyrath nicht schon längst vorbey. Das Fräulein ist eine Nonne gewesen, und wird also gewiß bey ihrer Vermählung alles Aufsehen vermeiden. Je ja, antwortete ich, und nichts ist billiger als das. Aber sage mir doch, wenn sie eine Nonne gewesen ist, wie darf sie denn heyrathen? Sie ist es nicht mehr, versetzte er, behüte Gott, sie haben ihr Gelübde für ungültig erklären lassen, und sie ist jetzt so frey wie ich und du.

Ich konnte für Verzweiflung nicht antworten. Ist sie verheyrathet? oder ist sies nicht? sagte ich zu mir selbst. Ist sie es; Gott, was wird aus mir werden! Ist sie es nicht; wie soll ich es verhindern, daß sie es nicht ehester Tage wird? Ich war in einen Abgrund von Gedanken verloren, aber man erlaubte mir nicht mich denselben lange zu überlassen, sondern stieß mich mit harten Schimpfworten zur Arbeit an, und es fand sich auch Arbeit genug für mich, weil die Gasterey noch denselben Abend seyn sollte. Ich brannte für Verlangen meine Geliebte zu sehen, aber es war keine Möglichkeit dazu zu gelangen. Ich wußte wohl, daß sie mit ihrem Bräutigam in den obern Zimmern war, aber mir war es nicht erlaubt, hinaufzugehen; einen so schmutzigen Burschen, wie mich, hätte man nicht ins Vorzimmer des äussersten Vorzimmers gelassen. Wenn nur Mamsell Mariane sich hätte sehen lassen, ich hätte sie denn gebeten, mir ihre

Dame zu zeigen, und sie hätte es gewiß gethan, wenn sie auch dabey wie eine Närrin über meinen Unsinn gelacht hätte.

Der Abend kam heran, und man setzte sich oben zur Tafel. Das Herz schlug mir wie ein Hammer, indem ich die Teller, welche oben herunter kamen, aufwusch, ich ließ unterschiedliche aus meinen zitternden Händen fallen, und bekam für jeden einen Fußstoß in die Rippen, aber das hatte nichts zu bedeuten, darauf mußte man gar nicht achten. Ich sah die Bedienten, die hinaufgingen, um bey der Tafel aufzuwarten, mit neidischen Blicken an, und suchte in den Augen derjenigen, die herunterkamen, die Spuren von dem Bilde meiner Julie die sie gesehen hatten, und den Eindruck den so ein Anblick auf sie gemacht haben müßte. Aber sie dachten nicht, daß dieses so ein Glück für sie wäre, und daß sie irgend jemand darum beneiden könnte.

Man hatte nicht Bedienten genug zur Aufwartung, und der Haushofmeister kam herunter in die Küche, um den Mangel wo möglich zu ersetzen. Es fehlen mir noch ein paar Lakaien, sagte er, kann ich denn etwa einen unter euch dazu brauchen? laßt doch sehen. Bey diesen Worten zitterte mein Herz so stark, daß ich fürchtete ohnmächtig zu werden. Wir passirten indessen vor dem Herrn Architrikliniarius die Revüe, und er gab mir nach einiger Ueberlegung, voller Huld, einen derben Schlag mit der Serviette über das Gesicht, indem

er sagte: Du magst es seyn, närrischer Junge, geh nur und wasche dich geschwind, und laß dir eine Liverey geben. Ich sprang geschwind in ein kleines Kabinet, man gab mir etwas Puder und Pomade, ich wusch mich, that ein paar Striche mit dem Kamme puderte und pomadete mich, warf die Livrey über, und nun war ein Adonis fertig, der die Augen des ganzen Gesindes blendete. Meiner Treue, schrieen sie alle, das ist ja der leibhafte Herr Bräutigam, er ist es, als wie er leibt und lebt.

Der Henker, schrye der Haushofmeister, das ist eine drolligte Aehnlichkeit, ich werde mit dem Jungen oben ein rechtes Gelächter anrichten. Nun marschire Pursche, setzte er hinzu, indem er mir eine Schüssel in die Hände gab; ich nahm sie und folgte ihm.

Ich zitterte an allen meinen Gliedern. Gott, ich ging hin meine Julie zu sehen; ein Auftritt wartete meiner, von dem ich nicht wußte wie er sich endigen würde. Mein Führer hatte die Absicht, mich den Blicken der ganzen Gesellschaft bloßzustellen, man mußte mich erkennen, und was hatte ich für einen Empfang von dem Bräutigam und Juliens Vater zu gewarten? Und hätte mich auch der alte Baron nicht für den ehemaligen Liebhaber seiner Tochter erkannt, so mußte er doch sehen, daß ich eben derjenige war, der vor wenig Tagen ihm seine Hand so nachdrücklich hatte fühlen lassen. Zitternd und bebend trat ich in den Saal.

Meine begierigen Blicke suchten Julien, und hingen, da ich sie fand, nur an ihr; sie schien mir schöner als jemals; sie hatte unendlich durch die Zeit gewonnen, sie kam mir vor wie eine schöne Gegend, die man im ersten Frühling, da die Blätter kaum beginnen sich zu entfalten, mit Vergnügen sah, und die man nun im vollen Lenz, da alles umher mit verschwendrischem Laube geschmückt ist, alles lacht und blüht, wieder erblickt. Ich blieb in einer Art von Entzücken stehen; ihre Schönheit blendete mich, und ich hätte die Schüssel fallen lassen, wenn sie mir mein Führer nicht eben abgenommen hätte. Ich trat hinter den Stuhl des alten Noirville, Julien gegenüber, und versenkte mich in dem Anschauen ihrer englischen Gestalt; aber daß sie neben meinem Mitbuhler saß, daß sie mit ihm sprach, — wie soll ich die Empfindung nennen, die mir dies verursachte! Meine Geliebte nach einer so langen Abwesenheit sehen und nicht in ihre Arme fliegen können; sie sehen, aber als die Braut meines Feindes; die Rolle eines Bedienten spielen müssen, indessen er als Herr und Gebieter an meines Mädchens Seite saß; — Himmel, wie war das auszuhalten! — Was mich noch ein wenig beruhigte, war der tiefe Gram, der auf Juliens Stirne saß, sie schien wenig Geschmack an ihrem Schicksal zu haben, und konnte also meinen Nebenbuhler unmöglich lieben. Ach vielleicht liebt sie

mich noch, sprach ich zu mir selbst, aber ach, sie ist nicht mehr mein!

Indessen sich mein Geist mit diesen Gedanken beschäftigte, untersuchte Noirville, nebst noch fünf oder sechs andern alten Herren, welche alle mit mächtigen Peruquen geziert waren, ein Feuerwerk, welches zu Ende der Mahlzeit über der Tafel abgebrannt werden sollte, und entschied, sehr ernsthaft über diesen wichtigen Gegenstand. Sie waren alle sehr emsig, er zu sprechen, die andern zu hören, und hatten also nicht auf den Possen Acht, welchen ein junges leichtfertiges Mädchen aus der Gesellschaft ihnen spielte. Das kleine muthwillige Ding hatte sich die Lust gemacht, alle die ungeheuren Peruquen durch künstlich in einander geschlungene Knoten zusammen zu binden, sie hatte die grossen Haarhauben alle so künstlich an ein langes Band gereihet, und es dergestalt hin und her gezogen, daß, wenn sie die geringste Bewegung machten, die zusammengesteckten Köpfe auseinander zu ziehen, die Knoten des Bandes sich fest zusammenziehen, und die Peruquen, die dazu gehörigen Häupter verlassen, und alle auf einen Klumpen, vielleicht an dem Kopfe eines einigen hängen bleiben mußten. Dieses kleine Spiel ward vor meinen Augen angelegt, ohne daß ich fast darauf achtete, denn ich war nur mit Julien beschäftiget. Man hatte mir ein Gefäß mit brennendem Weingeist in die Hand gegeben, ich hielt es mit zitternden Händen, und

weil ich nichts als Julien hörte und sah, so wollte es das Unglück, daß ich in meiner Zerstreuung die Peruque des Brautvaters, hinter dessen Stuhl ich stand, in Brand steckte. Die benachbarten Perus quen fingen nun auch eine troz der andern Feuer, die ganze Gruppe von Schwäzern wollte sich trens nen, aber die zusammengebundnen Peruquen, welche vermuthlich auf ihren Köpfen sehr befestigt seyn mußten, machten, daß sie sich noch mehr in einander verschlungen; und nun stelle man sich alle die erschrockenen Gesichter, nebst diesen flammenden Köpfen vor, die sich immer hin und her zogen, und immer wider einander anstießen; man denke sich die Damen, deren Coefüren die Feuersbrunst ebenfalls drohte, und die theils schrien, theils in Ohnmacht sanken. Hier wollte ein alter Herr sich von den andern losmachen und stieß, da er sich rückwärts beugte, in einen grossen Spiegel, welchen er zerbrach, er beugte sich wieder vorwärts, und fuhr wider den Kopf eines andern ernsthaften ältlichen Herrn an, daß beyde sich nicht besinnen konnten. Dort setzte es Faustschläge, an einem andern Orte fluchten und schworen sie, knirschten mit den Zähnen, und schrien als ob sie nicht bey Sinnen wären. Indessen waren die Bedienten nach Wasser gelaufen, welches sie über die ohnmächtigen Damen und über die Herrn herschütteten, denen nun nicht allein die Perüquen, sondern auch die Pelze (es war im Winter) in Feuer aufgegangen waren. Endlich

fing alles Feuer an der ganzen Tafel, selbst das vorerwähnte Feuerwerk, welches auf einmal losging, und recht schön ausfiel, ob es gleich den Zuschauern wenig Vergnügen machte. Die Flamme ergriff die Schnur, an welcher der grosse Kronleuchter über der Tafel hing, und da diese verbrannt war, so fiel der Kronleuchter herab auf den Porzelainaufsatz, und zerschmetterte in Summa alles was auf dem Tische war. Die Gäste, die nun handgemein geworden waren, vermehrten noch den Schaden, und es währte nicht lange, so war überall das Oberste zu unterst gekehrt, und alles alles ging in Trümmern und Stücken. Der Boden des Zimmers lag voll Männer und Frauen, welche mit Füssen getreten wurden, und die dazwischen liegenden Ruinen des Porzelans und des Kronleuchters, des Spiegels, der Bouteillen, des Geräths, des Essens und der zerrissenen Kleidungsstücke, welches alles zusammen in einer Suppe von Wasser, Wein, Liqueurs, Oel und Weinessig schwamm, und von den Bedienten, wegen der darauf herumhüpfenden Feuerflammen, unabläßig mit Wasser angefeuchtet wurde, brachte mir das alte Chaos der Griechen sehr lebhaft in die Gedanken.

Durch vieles Wassergiessen ward endlich das Feuer gelöscht. Ein jeder half sich ganz zerblaut, zerrissen, entblößt, oder mit Lumpen bedeckt, von dem Boden auf, die Männer mit den Ueberresten ihrer verbrannten Peruquen, und die Damen mit den

Ruinen ihrer Hauben, und was sie noch etwa sonst von zerrißenen Sächelchen anhatten, alle aber mit entzündeten und verbrannten Gesichtern, und voller Striemen und Beulen. Endlich nahm die vornehme Gesellschaft wieder Platz, man fragte und besahe sich, und erkannte einander wieder, obschon mit vieler Mühe. Ich, dem gar nichts daran gelegen war, erkannt zu werden, zog mich zurück wo ich nur wußte und konnte, denn mir ahndete, daß das Ungewitter endlich auf mich zurückfallen würde, aber ich ward von den Bedienten ertappt, deren fünf oder sechs über mich herfielen, und mich vor die majestätische Gesellschaft führten, ohne auf die Faustschläge und Fußstöße zu achten, welche ich reichlich unter sie austheilte. Ich mußte der größern Anzahl nachgeben, und konnte nichts zu meiner Sicherheit thun, als mir das Gesicht mit meinen Haaren bedecken, damit ich nicht für den Urheber dieser Unruhe erkannt werden möchte. — Aber dieses half mir nichts. Ein Bedienter des Brautvaters erkannte mich, und sagte zu ihm. Sehen sie gnädiger Herr, der ist es der ihre Peruque in Brand gesteckt, und auch eben der, welcher sie neulich so ausgeprügelt hat, wie sie noch wohl wissen werden. Kaum hatte der Kerl ausgeredet, als mir das alte Ungeheuer ins Gesicht sprang, und mir einige schöne Ehrentitel von seiner Art gab, die ich ihm aber mit einen derben Schlag in die Augen vergalt, welcher ihn um und um kehrte. Man reisse ihm die

Kleider vom Leibe, brüllte er, und zerfleische ihn mit tausend Ruthen! Ihm ward sogleich gehorcht und mir Kleider und Hemde stückweise abgerissen, so daß ich ganz nackend vor den Augen aller Damen und meiner Julie dastand. Man konnte zum Anfang nur ganz kleine Ruthen finden mich zu peitschen, die man in Erwartung größerer indessen auf meine Schultern und den Rücken applicirte.

Der Hände, welche wider mich aufgehoben wurden, waren zu viel, ich mußte unterliegen, und bekam meine Hiebe, ich mochte schäumen und mich sträuben wie ich wollte. Ach Julie, schrie ich mit kläglicher Stimme, kanst du es zugeben, daß man deinen Pelerin vor deinen Augen so grausam behandelt? Julie ward bey diesen Worten wie vom Blitz gerührt, sie sank ohne Empfindung hin, sprang aber bald wieder auf, sah mich mit einem unruhvollen Blick an, ward bald roth bald bleich, und floh endlich in meine Arme, sie schloß mich fest in die ihrigen und konnte mit schwacher Stimme nur meinen Namen wiederholen. Was? schrie der Alte, der mich in diesem Augenblick auch erkannte. Was? du Bösewicht, du bist schon wieder da? — Habe ich dir nicht fünfhundert Louisd'or gegeben, daß du dich an einem andern Ende der Welt sollst hängen lassen? rief mein Mitbuhler. Er folgt uns wie unser Schatten, fuhr der Alte fort, es ist unmöglich, ihn los zu werden, so lange wir ihm das

Leben

Leben lassen. Hauet zu Kerls, und laßt ihn unter euren Streichen krepiren. Die Unmenschen verdoppelten ihre Streiche, Julie stieß ein jämmerliches Geschrey aus, und ich erhub voll Verzweiflung meine Hände gen Himmel.

Auf einmal schrie ein alter Bedienter des Hauses: Haltet ein! ihr verwundet euren eignen Herrn, den rechtmäßigen Herrn dieses Hauses, den Erben der Familie. Was rast der Elende? brüllte Noirville. Ich rase nicht, sprach der Greis, sehen sie hier unter seinen Armen das Wappen der Familie, welches durch die unbarmherzigen Streiche, die man ihm gegeben hat, nun recht zum Vorschein kommt. Man sahe hin, und welch Wunder, das Wappen der Familie stand würklich aufs deutlichste ausgedruckt, unter meinem Arme.

Die ganze Gesellschaft sahe sich unter einander an, jedermann fragte, was dieses zu bedeuten hätte, und der alte Bediente wiederholte zur Antwort die Versicherung, daß ich der rechtmäßige Erbe des Hauses sey.

Der junge Herr da, fuhr er fort, der in so elender Gestalt vor ihnen steht — verwünscht seyn die Hände, die ihn so zugerichtet haben, — ist der älteste Sohn der verstorbenen Frau Marquise von Erbeuil. Ehe er noch volle drey Jahr alt war, wurde er ihr entführt, aber sie hatte das Glück ihn in den Händen einer Zigeunerin wiederzufinden, die ihr

ihn überlassen mußte. Da einige Zeit darauf die liebe Dame krank ward, und den Augenblick ihres Todes vor Augen sah, ließ sie ihren kleinen Sohn vor ihr Bette bringen, und weil sie befürchtete, man möchte ihm nach ihrem Tode noch einen hämischen Streich spielen, so ließ sie das Wappen der Familie unter seinen Armen eindrücken, so daß, wenn man die Haut ein wenig reibt, die ganze Zeichnung zum Vorschein kommt. Dieser Einfall zeigte zwar ein wenig den zerrütteten Zustand an, in welchem sich damals der Geist der vortreflichen Dame befand, nichts desto weniger war er gut, und erreichte seinen Endzweck, wie nunmehr der Erfolg ausweist. — Wenn er das Unglück hat nochmals entführt zu werden, sagte sie zu mir, wenn man so grausam ist, ihn um den Namen und das Erbtheil seines Vaters zu bringen, so will ich, daß ihm sein Rang verborgen bleibe, dessen Kenntniß ihm sein trauriges Schicksal nur noch unerträglicher machen würde. Sollte er aber einmal in einen Stand kommen, der seiner würdig ist, so werden seine Leute, wenn sie ihn ankleiden, dieses Zeichen sehen, und ihn davon benachrichtigen können. Dies ist die Ursach warum ich sein Wappen und seinen Namen an einem Ort habe eindrucken lassen, wo es ihm so leicht nicht in die Augen fallen kann. Nun sehen sie selbst her, meine lieben Herren und Damen, setzte der ehrliche Greis hinzu, sehen sie hier unter dem Wappen den Namen

meines jungen gnädigen Herrn, der itzt ganz deutlich erscheint. Jedermann sahe hin, und las die Worte: Ludwig, Marquis von Erbeuil.

Es war in dem Augenblick als wenn mir eine dichte Hülle von den Augen genommen würde, welche mir bisher die Vergangenheit verdeckt hatte. Ich erinnerte mich meiner ersten Entführung durch den dürren Mann im rothen Mantel, wie eines Traumes. Die schöne Dame, die mich der Zigeunerin abgenommen, und die Ceremonie, die sie mit mir vorgenommen hatte, da sie mir etwas unter den Arm eindrucken ließ, nebst meiner zweyten Entführung, kamen mir gleichfalls wieder in den Sinn, mit allen Umständen die ich im Anfange meiner Geschichte bis auf meine erste Bekanntschaft mit der kleinen Julie erzählt habe, und ich konnte es nicht begreifen, wie es möglich gewesen war, alle diese Dinge, von welchen mein ganzes Glück abhinge, auf so lange Zeit ganz und gar zu vergessen.

Der alte Baron schäumte vor Wuth, und schrye unabläßig, daß der alte Bediente nichts als ein Betrüger wär. Nein, sprach ich, alles was Baptist sagt, ist von Wort zu Wort die Wahrheit. Ich erinnere mich es ganz deutlich, daß ich in meiner Kindheit zu zwey verschiednen mahlen aus mei:

ner Mutter Hause entführt worden bin. Und durch wen? schrye Noirville, indem eine Todesblässe sich über sein Gesicht breitete. Durch sie, antwortete ich, denn ich erinnere mich noch wohl des grossen Rothmantels, der mich fortschleppte, und sie sehen ihm so ähnlich wie ein Tropfen Wasser dem andern. Ja ja, sprach der alte Bediente, der junge Herr hat recht; sie, Hr. Baron, haben ihn entführt, und ich will gleich einen unumstößlichen Beweis für diese Sache holen. Mit diesen Worten lief er schleunig in seine Kammer, indessen der alte Herr sich wie ein Unsinniger geberdete, über Betrug und Verrätherey schrye, und uns alle mit sehenden Augen blind machen wollte.

Die Zuschauer wußten nicht was sie denken sollten, und der boshafte Baron merkte wohl, daß sie nicht auf seiner Seite waren. Sobald Baptist sich wieder sehen ließ, fiel Noirville über ihn her und wollte ihm das was er brachte, welches ein Papier war, aus den Händen reissen, aber der Vater meines Nebenbuhlers verwehrte es ihm, nahm die Schrift und las folgendes:

„Demnach der Baron von Noirville, mein Stiefbruder, mir schon einmal meinen Zwillingssohn Ludwig entführt hat, welchen ich aber nachmals wiedergefunden, so wie er auch mir ebenfalls

meinen zweyten Zwillingssohn, Carl, böslicher Weise entwendet hat, der seinem ältern Bruder Ludwig vollkommen glich, und den ich nie wieder habe ausfindig machen können, so halte ich für gut, daß, im Fall vorbesagter Baron von Noirville, mein Stiefbruder, noch einmal die Bosheit begehen, und meinen Sohn Ludwig aus seinem väterlichen Hause entführen sollte, dieses geliebte Kind ein deutliches Zeichen an sich trage, daran man ihn erkennen könne. Man wird demnach, wenn man die Gegend unter seiner Achsel ein wenig reibt, daselbst das Wappen seines Hauses nebst seinem Namen, Ludwig, Marquis von Erbeuil, ganz deutlich erkennen können, welches ich unter ein Maal, daß er in dieser Gegend seines Leibes von Natur hat, habe eindrücken lassen. Diese Nachricht, deren Kopie bey dem Notar N. niedergelegt worden ist, unterzeichnen nebst demjenigen, welcher meinem Sohn Ludwig das Zeichen eindrückte, noch unterschiedliche andre Zeugen, welche dieser Handlung beywohnten. Der Notar, bey welchem ich die Kopie dieser Schrift niederlege, soll gehalten seyn, wider die gewaltthätige Anmassung der Güter meines Sohns, wenn sich mein Stiefbruder derselben schuldig macht, zu protestiren, damit sie, wenn der rechtmäßige Erbe erscheint, demselben wieder erstattet werden, und ich lege meinem treuen Bedienten Johann Baptist Codran auf, so viel als möglich für meinen Sohn zu wachen, und setze ihm

zur Belohnung dieser Mühe ein jährliches Gehalt von achthundert Livres aus, damit er dem lieben Waisen Nachricht von seiner Geburt gebe, und ihn der Familie als denjenigen, der er ist, bekannt mache. Paris d. 18. Sept. 1750. bezeichnet mit meinem Wappen, und Namen, Louise Firmorin, Marquise von Erbeuil.

Dieser Schrift war noch eine von acht Zeugen unterschriebene Beglaubigungsakte beygelegt, welche gleichfalls verlesen wurde.

Es waren viele unter der Gesellschaft, die in genauer Vertraulichkeit mit der verstorbnen Marquise gestanden hatten, und ihre Hand vollkommen kannten; dieses mit den auf meiner Haut so deutlich eingedruckten Zeichen zusammen genommen, machte daß jedermann das Urtheil fällte, nichts wäre klärer und unumstößlicher bewiesen, als meine Herkunft.

Noirville war in einem wütenden Grimm, und schrye ohne Unterlaß, es müßte sich doch jedermann gegen ihn verschworen haben, diesen Betrug ihm zum Nachtheil zu begünstigen. Er schwur, er wollte den ersten, der sich unterstünde solche Gottlosigkeiten öffentlich zu behaupten, durch und durch schiessen. Hundert mal wollte er über mich und den guten Alten herfallen, und stellte sich

an, nicht anders, als ob er besessen wär, aber man wußte ihm Einhalt zu thun, und seine ausschweifende Handlungen dienten zu nichts, als nur desto mehr wider ihn zu zeugen. Einmal glückte es ihm, die Documente die meine Geburt angingen aus Baptistens Händen zu reissen, und ins Feuer zu werfen, aber man rettete sie noch, und Baptist versicherte auch, daß dieser Verlust nichts zu sagen hätte, da der Notar mit der Abschrift dieser Sachen gleich erscheinen würde, weil man schon nach ihm geschickt hätte.

Die ganze Scene hatte bis gegen den Morgen gedauert, und da man nicht eher aus einander gehen wollte, bis alles in Richtigkeit wär, so mußte man sich auch noch bis zu Ankunft des Notars gedulden, welcher endlich nebst einem Procurator und sechs Zeugen erschien. Die beyden Schriften wurden mit einander verglichen, die Zeugen (deren nur sechs waren, weil zween von den Achten die der Bestätigung meiner Geburt beygewohnt hatten gestorben waren) wurden abgehört, das Zeichen unter meinem Arme untersucht, und alles richtig und klar befunden. Der Herr des Raths, welcher hier an Richtersstatt saß, war der erste, der mich als Marquis von Erbeuil begrüßte, und mich zu gleicher Zeit versicherte, daß ich in wenig Tagen in den Besitz meiner Güter eingesetzt werden würde.

Denn, sagte er, ich habe als ein Mann der beym Tode der verstorbnen Frau Marquise zum Vormund ihres Sohns Ludwig gesetzt ward, sogleich dawider protestirt als der Baron von Noirville ihre Güter in Besitz nahm; und da sie nun selbst erscheinen, so kann die Sache in wenig Tagen ausgemacht werden. Darauf nahte sich ein ehrwürdiger Greis, welcher einer von den Zeugen war, und gab sich für den Haushofmeister meiner verstorbenen Mutter zu erkennen. Er überreichte mir einen Beutel mit dreyhundert Louisdors, wie er sagte, auf Abschlag einiger rückständigen Einkünfte, die ich an ihn zu fordern hätte. So nahten sich nach und nach alle diese guten Leute zu mir, welche lauter alte Bedienten meines Hauses waren; alle wünschten mir Glück mit Thränen in den Augen, alle hatten mir etwas zu sagen, und baten, daß ich sie in Diensten behalten, oder auf ihre alten Tage versorgen sollte. Baptist versicherte, daß jeder, der meinen verstorbenen Vater gekannt hätte, ihn in allen meinen Zügen vor sich sähe, und daß dieses ein neuer, obwohl überflüßiger Beweis meiner Geburt wäre. Er bat mich gleichfalls, daß er seine letzten Tage in meinen Diensten zubringen dürfte, welches ich mit einer herzlichen Umarmung beantwortete. Nun drängte sich jedermann um mich her; nichts als Glückwünschungen von allen Seiten, nichts als Hr. Marquis tönte aus jedem

Munde, aber niemand dachte daran, daß der Herr Marquis nackend bis auf den Gürtel vor einer ehrbaren Gesellschaft dastand. Baptisten fiel diese Unziemlichkeit noch am ersten in die Augen, und er lief geschwind, mir einen prächtigen Anzug von meinem seligen Vater zu holen, den er mir sogleich anlegte, und in welchem ich zwar ein wenig altmodisch, aber sehr anständig bekleidet erschien, und noch dazu, wie alle, die meinen Vater gekannt hatten, behaupteten, diesem würdigen Manne so ähnlich sah, als wenn er eben wieder erstanden wäre.

Da ich völlig gekleidet war, flog ich zu meiner Julie, und Gott weiß was ich ihr in der Entzückung meines Herzens alles gesagt haben mag; nur das erinnere ich mich, daß eine meiner ersten Fragen an sie war, ob sie verheyrathet sey. Sie antworeete mir mit der größten Lebhaftigkeit: Nein, und warf sich in meine Arme. Sachte, sachte, rief mein Nebenbuhler, welcher sah wie ich sie an mein Herz drückte. Uebereilen sie sich nicht, Herr Marquis, weil sie es denn einmal sind oder seyn sollen. Ich will ihnen in ihrem kleinen Glück nicht hinderlich seyn, aber mit ihrer Erlaubniß, mir meine Frau zu entführen, haben sie kein Recht, denn erstens ist es noch nicht öffentlich und vor Gericht wie sichs gehört erwiesen, daß sie Marquis von

Erbeuil sind; zweytens, wenn sie es denn ja seyn, so ist Julie ihre Cousine, die sie ohne Dispensation nicht heyrathen dürfen; drittens müßte man erst wissen, ob ihr Onkel, den sie um alles bringen, ihnen seine Tochter geben wird; viertens sind sie ja ein Mönch, dürfen gar nicht ans Heyrathen denken, können viel eher vermuthen gefangen genommen, und nächstens vermauert zu werden; und letztens ist Julie bereits mit mir versprochen. Der öffentliche Rechtsspruch, antwortete ich, welcher meine Geburt entscheiden wird, kann morgen ausgefertigt werden. Wenn Julie meine Cousine ist, so kann ich Dispensation erhalten, und wenn der Baron von Noirville verlangt, daß ich ihm in Ansehung meiner Güter etwas nachsehen soll, so wird er mir schon seine Tochter geben. Was übrigens meine Gelübde anbetrift, so denke ich wohl, sie werden nicht fester seyn als Juliens ihre; hat sie können davon losgesprochen werden, so wird es bey mir schon auch angehen. In Ansehung ihrer letzten Einwendung, so bedenken sie doch, daß wenn sie mit Julien verlobt sind, ich von ihr geliebt werde, ja ja, geliebt, mein Herr. Ich berufe mich hierin auf Julien selbst, lassen sie sie gleichfalls über ihre Rechte entscheiden. Julie rief voller Feuer aus, sie entschiede zu meinem Besten, und wir schlossen einander voll Zärtlichkeit in die Arme.

Während dieses Gesprächs saß Noirville ganz in Gedanken vertieft, und sann ohne Zweifel auf

ein Mittel sich aus diesem schlimmen Handel zu wickeln. Seine Verwirrung war in die Augen fallend und er sahe mich bald mit einem giftigen Blicke, bald mit einem sanften schmeichelhaften Wesen, so gut ers zuwege bringen konnte, an. Es schien als wollte er alle Augenblicke über mich herfallen, mich entweder vor Liebe zu ersticken, oder vor Grimm zu erwürgen. Endlich sprang er wütend auf, um sich vermuthlich niederzulegen, welches wir andern ebenfalls thaten.

Man kann sich wohl vorstellen, daß Veränderungen, wie diejenigen, welche ich diesen Tag erfahren hatte, mir Stoff genug zum Denken darbieten mußten, um mich wachend zu erhalten. Aus einem geringen Menschen, der vom Glück verlassen, ohne Eltern, ohne Geld, von schlechtem Herkommen war, sah ich mich auf einmal in den Erben eines reichen und edeln Hauses verwandelt. Ich war nunmehr Julien gleich, ihrer würdig, und, ach was das beste war, geliebt von ihr. Die Unruhe meines freudigen Herzens hielt lange Zeit meine Augen offen, endlich aber sank ich in die Arme des Schlafs, wo meiner die süssesten Träume warteten.

So bald ich erwacht war, trat Johann in mein Zimmer; er küßte meine Hand mit Thränen,

nannte mich seinen lieben Herrn, und gelobte mir an, sein Leben in meinen Diensten aufzuopfern. Man kann wohl denken, wie ich diesen ehrlichen Jungen empfing, und daß ich ihm versprach sein Freund zu seyn, und ihn Antheil an meinem Glücke nehmen zu lassen.

Der erste Besuch, den ich diesen Morgen erhielt, war mein Procurator, welcher mir sagte, daß meine Sache so gut als ausgemacht wär, und itzt besonders kam, mich wegen meines Klostergelübdes zu fragen; ich erzehlte ihm die Art, wie ich es abgelegt hätte, und er versicherte mich, es werde keine Schwierigkeit machen, es für nichtig erklären zu lassen, da es ohnedem auf eine so unregelmäßige Art wär gethan worden. Wir wollen, sagte er, gleich heute noch ein Memorial deswegen nach Rom abgehen lassen. Beweise sollten wir freylich haben, daß sich alles so verhält, aber eine gute Anzahl Zechinen werden die Stelle des Beweises schon vertreten. Ich gab ihm recht, und ließ ihn in allem schalten, nur trug ich ihm auf, die Dispensation wegen meiner Heyrath mit meiner Cousine ja nicht zu vergessen. Verlassen sie sich auf mich, sagte er, binnen einen Monat wird das alles gethan seyn, nur halten sie sich in dieser Zeit eingezogen, damit sie der Rache des alten Herrn und ihres Nebenbuhlers entgehen, die sonst etwan noch zu guter Letzt von dem Verhaftsbe-

fehl Gebrauch machen könnten, und vor den Mönchen vollends müssen sie sich noch vielmehr hüten, denn diese haben immer noch die Klauen nach ihnen ausgestreckt.

Er verließ mich hierauf, um an meinen Sachen zu arbeiten, und ich blieb in tiefen Gedanken, über die glückliche und zugleich so gefährliche Lage meiner Sachen, welche mir das Gespräch mit ihm recht anschaulich gemacht hatte.

Da es mir nicht an Gelde fehlte, so war ich bald im Stande mich vor meiner Julie sehen zu lassen, und daß ich nicht säumte sie zu besuchen, das kann man sich wohl vorstellen. Ich fand an ihrer Thüre meinen Nebenbuhler, welcher eben von ihr kam, und sehr mißvergnügt aussah. Ich sehe, Marquis, sagte er zu mir, daß sie nicht ablassen, nach meinem Eigenthume zu trachten, aber ich will großmüthig seyn. Sie kennen den Verhaftsbefehl, sie wissen auch, daß es in meiner Macht steht sie ihren Mönchen zu überliefern; ich will keinen Gebrauch davon machen, denn da sie ein Edelmann sind, so muß ich auch edel mit ihnen umgehen. Nur eins: wenn sie zum Zweck kommen, wenn sie von ihren Gelübden losgesprochen werden, wenn sie Dispensation erhalten ihre Cousine zu heyrathen, und wenn Julie sie dann mir

vorzieht, so — brechen wir einander die Hälse. Mit diesen Worten verschwand er wie der Blitz aus meinen Augen, ich aber kehrte mich wenig an ihn, sondern ging zu meiner Geliebten, in deren Augen ich den vortheilhaften Eindruck las, den meine Figur auf sie machte. Unsere Gespräche zu erzehlen, würde unmöglich seyn; wer je in meiner Verfassung gewesen wär, würde sich dieselben denken können, und andern ist es unmöglich mir nachzumpfinden.

Ein ganzer Monat verging in Zusammenkünften, die der ersten ähnlich waren, und am Ende derselben, waren, so wie mir der ehrliche Mann der Procurator versprochen hatte, alle meine Sachen in Richtigkeit. Meine Güter waren mir zugesprochen, meine Gelübde aufgelöst, und was das Beste war, so hatte ich eine so herrliche und weit umfassende Dispensation vom heiligen Vater, daß ich mich mit derselben getraut hätte, alle Cousinen der ganzen Christenheit zu heyrathen.

Um alle diese glücklichen Begebenheiten zu feyern, stellte ich ein grosses Gastmahl an, und lud die ganze Familie dazu ein. Auch Noirville, und mein Nebenbuhler, fanden sich, ungeachtet ihres Hasses, dabey ein, und zwar der erste mit jener feindseligen Freude in seinen Blicken, die ich oft an ihm sahe, wenn er etwas böses gethan, oder

etwas dergleichen im Sinne hatte. Gegen das Ende der Mahlzeit, beym Desert, brach er das Stillschweigen, das er bisher hartnäckig beobachtet hatte. Eine fieberhafte Röthe breitete sich über sein bleiches Gesicht aus, und er fing an: Sie triumphiren also, und halten sich schon für den Besitzer meiner ungerathenen Tochter, und meines ganzen Vermögens; aber mein guter Marquis, singen sie ihre Siegslieder nicht zu frühzeitig, es lebt einer, welchem die Hälfte ihrer Güter von Rechts wegen zukommt, und dem ich, was das nichtswürdige Mädchen anbetrift, in die ihr euch beyde vergafft habt, den Vorzug gebe. Sie haben einen Zwillingsbruder, den man für todt gehalten hat, welcher aber noch lebt. Sehen sie diese Gestalt, erwegen sie seine Aehnlichkeit mit ihrer Person, und nun unterstehen sie sich noch zu zweifeln, ob er ihr Bruder ist? — Mein Bruder? rief ich aus, indem ich aufsprang und meinem Nebenbuhler in die Arme flog. O du Lieber, warum hat doch die Natur nicht dein Herz dem meinen so gleich geschaffen, als unsere Personen sich sind; du würdest mich dann mit der nemlichen Liebe umfassen wie ich dich! Verzeihe! verzeihe mir, was unter uns vorgegaugen ist, auch ich will alles vergessen. Nimm die Hälfte meiner Güter, und was Julien betrift, so laß sie selbst entscheiden wessen sie seyn will. — Jedermann war über

mein Betragen gerührt, und mein Bruder schien betroffen zu seyn. Das ist edel, Marquis, sagte er, indem er meine Hand drückte, bey Gott das ist edel! Ich könnte kein grösseres Gut als so einen Bruder gewinnen, aber lassen sie uns erst sehen ob sie es auch sind. Erklären sie diese Sache, Herr Baron, sagte er, indem er sich zum Noirsville wandte.

Wahrhaftig, sagte der Herr von Bonac, welcher, wie man weiß, bisher den Vater meines Bruders vorgestellt hatte, ich weiß nicht wie ich das verstehen soll. Ich weiß, daß der junge Mensch mein Sohn von je her gewesen ist, und ich sehe nicht wie man mir ihn will streitig machen. Ihr eigentlicher Sohn, sprach der alte Baron, ist schon in der Wiege gestorben. Seine Amme, bey welcher er in dem ersten Jahre seines Lebens erzogen ward, dachte zu verzweifeln, da dieses Kind starb, weil sie auf eine grosse Vergeltung rechnete, wenn sie es, nachdem es gewöhnt worden wär, gesund zu seinen Eltern gebracht hätte. Ich kam auf die Gedanken diesen Verlust zu ersetzen, und mich zugleich eines von den beyden Zwillingssöhnen meiner Schwester zu entledigen, die mir in der Erbschaft ihrer grossen Güter hinderlich waren. Diese beyden Knaben waren einander vollkommen ähnlich, ich nahm ihr unterdessen den einen heimlich weg,

bis ich auch des andern mich bemächtigen könnte, und brachte ihn zu der Amme ihres verstorbenen Sohns, die erfreut war, ihren erlittenen Verlust damit ersetzen zu können. Und dieses ist die Ursach, warum er von jeher für den Sohn des Hauses von Bonnac ist gehalten worden. Dem andern wollte das Glück nicht so wohl, er mußte im Staube liegen, da jenen das Schicksal auf Rosen gebettet hatte. Indessen haben sie sich beyde gehoben, und die sonderbaren Irrungen, welche ihre Aehnlichkeit verursacht hat, sind ihnen bekannt. Sollten sie an der Wahrheit meiner Aussage zweifeln, so lebt die Amme und ihr Mann noch, welche alles bekräftigen können.

Die Beichte des Alten verursachte eine grosse Verwunderung in der Gesellschaft, und er hatte die Ehre, daß fast aus allen Gegenden des Zimmers die Worte wiederschallten: ein boshafter, ein abscheulicher Mensch! eine schwarze Seele! Ich vergab ihm alles, und beschäftigte mich wenig mit den Urtheilen, die man über ihn fällte; mein Bruder und der Wunsch sein Herz zu gewinnen, war itzt mein vornehmstes Augenmerk. Nie ist unsre Aehnlichkeit so bewundert worden, als diesen Tag; ich weiß nicht, ob sie würklich damals auffallender war als je zuvor, oder ob man, wie oft zu ge-

schehen pflegt, nichts gescheiders zu sagen wußte, als daß man sich wunderte. Was mich anbelangt, so habe ich sehr oft ähnliche Zwillingsgeschwister gesehen, obgleich diese Aehnlichkeit unter andern Personen etwas seltnes ist. Die Amme meines Bruders und ihr Mann hielten sich zu Paris auf, und konnten also mit leichter Mühe herbeygeholt werden. Ihre Aussage stimmte mit der Erzählung des Barons vollkommen überein, und der Herr von Bonnac verzieh ihnen alles; aber das Recht auf seinen bisherigen Sohn wollte er sich nicht nehmen lassen. Er ist so lange mein Sohn gewesen, er soll es auch bleiben, sagte er, und weil ihm dieser Name nicht von Natur zukommt, so werde ich ihn adoptiren, und er soll alle meine Güter haben. Mein Bruder fiel dem ehrwürdigen Manne voll Dankbarkeit um den Hals, und mir gab er den Anspruch auf die Hälfte meiner Güter zurück; denn, sagte er, ich bin nun reich genug; nur Julien will ich dir noch streitig machen, aber noch einmal: nur sie soll entscheiden, und ich muß mir ihre Entscheidung gefallen lassen. Julie sagte nichts, sondern warf mir nur einen sprechenden Blick zu.

Da ich des andern Tages bey dem lieben Mädchen war, nahm ich mir ein Herz, ihr das zu sagen, was mir schon lange im Sinne gelegen, und mir manche unruhige Stunde gemacht hatte. Julie, sagte ich, liebe Julie, ich bete dich an, aber

eine Bitte! Sey offenherzig gegen mich, erkläre mir, ohne allen Rückhalt, was ich dich fragen will: Du bist so lang aus deines Vaters Hause abwesend gewesen, du hast Reisen über Meer gethan; ich selbst, du weißt es vielleicht nicht, habe dich auf einem Schiffe angetroffen; wenn du mich liebst, so erkläre mir diese Geheimnisse.

Sie schien darüber zu erstaunen, daß ich ihr auf ihrer Reise sollte begegnet seyn, ohne mich ihr zu erkennen gegeben zu haben, aber ich vertröstete sie, daß ich ihr alles entdecken wollte, und bat sie nur, itzt meiner Ungeduld Genüge zu thun.

So wisse denn, sagte sie, daß ich dir alles dieses längst würde erzehlt haben, wenn mir mein Vater nicht verboten hätte, mit dir davon zu sprechen: indessen wer hat ein näheres Recht als du, mein ganzes Thun zu kennen und zu beurtheilen?

Du wirst dich noch wohl erinnern, in was für einem Zustand du mich vor ohngefehr sieben oder acht Jahren verließest. Ich lag in einer todtenähnlichen Ohnmacht, und sie hatten Mühe mich ins Leben zurück zu bringen. Da sich meine Augen öffneten, suchten sie nur dich, ich fragte nach dir, und man sagte mir, um mir alle Hoffnung zu benehmen dich jemals wiederzusehen: Man habe dich deinem

Kloster wieder ausgeliefert, wo man dich vermuthlich in dein altes Gefängniß würde gesperrt haben. Bey dieser tröstlichen Nachricht ward ich von neuem ohnmächtig, und da ich wieder zu mir kam weigerte ich mich nicht allein damahls, sondern auch noch länger mit der größten Standhaftigkeit etwas zu mir zu nehmen, so daß sie bald meinen Entschluß mich zu Tode zu hungern inne wurden. Wollten sie nun mein Leben retten, so musten sie gelindere Seiten aufziehen. Sie versicherten mich, und schworen mirs zu, daß du nicht im Kloster, sondern frey wärst, und daß man dich mit einem Reisegelde von zehntausend Franken nach den Inseln eingeschifft hätte. Nicht sowohl ihre Betheurungen als einige andere Umstände die ich mir zusammen reimte, machten mir dieses glaublich, und ich ließ mich nun bereden ein wenig Fleischbrühe zu nehmen. Um mich wieder niederzuschlagen sprachen sie viel unter sich von der grossen Freude, die du über das ansehnliche Reisegeld bezeugt und damit bewiesen hättest, wie wenig du mich liebtest. Dieses rührte mich wenig, weil ich dich zu gut kannte, um schlecht von dir denken zu können. Auch fing ich nun wieder an mich zu erholen, denn die Krankheit, von welcher ich mich vor deiner Abreise angegriffen glaubte, war nichts als eine Grille, die mir die Hausleute, wie du weißt, in den Kopf gesetzt hatten. Da ich völlig wieder hergestellt war, so ging auch

meine Verfolgung von neuem an. Ich sollte deinen Bruder heyrathen, und wie konnte ich mich dazu entschliessen, da mein ganzes Herz an dir hing! Man gab mir drey Monate Bedenkzeit, versprach mir, wenn ich einwilligte, mich von meinem Gelübde loszählen zu lassen; im Verweigerungsfall müsse ich mir aber gefallen lassen wieder ins Kloster und in mein abscheuliches Gefängniß zurückzukehren.

Gott, was für eine Wahl! Stelle dir meine Angst und alles was ich ausstand recht lebhaft vor, und glaube nur, daß ich meines Vaters Haus verlassen mußte, wenn ich dein bleiben wollte. In diesem fürchterlichen Zustande dachte ich an die Demoiselle Mirville. Der Himmel mußte mir das Zutrauen an ihre Reue und an ihre Freundschaft eingeben. Ich schrieb an sie, und das liebe Mädchen besuchte mich noch denselben Tag auf meine Einladung. Sie war über meine Leiden fast so gerührt wie ich selbst, und nahm es über sich mich zu retten. Sie gab mir ihren Pelz und ihre Florkappe, und führte mich mitten durch meine Wächter, welche sie, die mit offnem Gesicht ging, kannten, und das andere Frauenzimmer, das in einer Kleidung ging die sie nie an ihr gesehen hatten, vor niemand weniger als mich hielten. Das war etwas gewagt, aber es gelang. Wir warfen uns in eine Miethkutsche, und sie führte mich, rathe einmal wohin? — Zu

der vortreflichen Frau von Bonneville, die dich, den sie damals für ein Mädchen hielt, in mein Kloster brachte, die dir, wie du dich erinnern wirst, das grosse Loos in der Lotterie verschaffte, und die dir immer noch gewogen war, ob ihr gleich die Mirville, deren Tante sie war, alle unsre Geschichtchen und wie du sie ehemals getäuscht hattest, erzehlt hatte.

So war es denn deine alte Freundinn und Wohlthäterinn, die nun auch die meinige ward. Sie war es zufrieden, daß ich einige Zeit verborgen bey ihr leben sollte, und sie wandte dieselbe dazu an, mir die Erlassung meines Gelübdes auszuwürken.

Indessen alles dieses vorging, wurde ihr Gemahl zum französischen Consul nach Lissabon ernannt. Du weißt, daß er immer nicht das ordentlichste Leben geführt hatte, aber die Folgen seiner Ausschweifungen hatten ihn völlig gebessert, und ich folgte der Madam Bonneville also mit doppeltem Vergnügen nach Portugall. Ich habe vergessen, dir zu sagen, daß ich in dem Hause meiner Wohlthäterinn noch eine gute Bekannte von dir antraf, und das war St. Margarethe, die dein mitleidiges Herz ehemals im Kloster vom Verhungern gerettet hatte. Mademoiselle Mirville, die wie du weißt, alle deine Tritte

und Schritte bewachte, hatte dich damals einmal belauscht, da du bey dieser Unglücklichen einen von deinen nächtlichen Besuchen abstattetest. Sie hatte sich genauer nach der Sache erkundigt, und weil auch sie viel Anlage zu einem guten Herzen hatte, und über dieses bey der Aebtißin viel galt, so hatte sie darauf gedrungen daß die arme Gefangene frey gegeben und in ihre Hände geliefert werden mußte. Du kennst Mirvillens gebieterischen Ton, und kannst also wohl denken, daß die Aebtißin, die dieses Mädchen aus vielen Ursachen schonen mußte, nicht das Herz hatte, nein zu sagen, sie konnte ihr um so viel eher willfahren, weil Margarethe ohne dich schon todt gewesen seyn würde, und weil auch alle Nonnen die um ihr Schicksal wußten, sie für todt hielten, überdieses ward diese Aebtißin, wie du noch wissen must, auch in ein andres Kloster versetzt, und konnte also schon eher etwas von dieser Art wagen. Alle diese Dinge erleichterten Margarethens Befreyung, und diese war die Ursach, warum du an dem Tage unsrer Flucht die Thür von ihrem Gefängniß verschlossen fandest; sie war schon damals in den Händen der guten Frau von Bonneville, welche sie die ganze Zeit in ihrem Hause verborgen gehalten, und nun nebst mir mit nach Portugal nahm.

Die Frau von Bonneville hatte ein paar kleine Enkelinnen bey sich, die mir in meinem sechsjährigen

Aufenthalt bey dieser würdigen Dame, tausend Vergnügen machten, ich liebte sie wie meine Kinder. Ich und Margarethe nahmen es über uns, sie auf die beste Art zu erziehen, und da diese nach ein paar Jahren starb, verwaltete ich dieses Amt allein, welches würklich das einige war, welches mir die Abgeschiedenheit, in der ich von dir, mein Geliebter, lebte, erträglich machen konnte. Ich wußte doch wenigstens, daß ich nicht müssig war, daß ich etwas Gutes that, und die Hoffnung dich einst wieder zu sehen, die aller Unwahrscheinlichkeit ungeachtet die ihr entgegen stand, nie ganz in meiner Seele starb, war vielleicht die Belohnung, die mir der Himmel für die redliche Erfüllung meiner Pflichten gewährte. Ohne sie, ohne diese Hoffnung wär es unmöglich gewest, daß ich das Glück, das ich nun in deinen Armen finde, hätte erleben können, längst, längst wär schon deine Julie Staub geworden. — Es erfolgte hier in des lieben Mädchens Erzählung eine rührende Pause, die auf die Art ausgefüllt wurde, wie man sie bey Liebenden von unserer Art erwarten kann. Endlich fuhr sie folgendermaassen in ihrer Erzählung fort.

Nach sechs Jahren, die ich auf diese Art zugebracht hatte, starb der Herr von Bonneville, und seine würdige Gattinn folgte ihm in kurzer Zeit. Ich beweinte sie wie eine Mutter, aber was sollte

ich nun allein in diesem fremden Lande machen, da ich nie mich hatte entschliessen können einen von den vortheilhaften Heyrathsanträgen, die man mir gethan, anzunehmen? und wie hätte ich dieses gekonnt, da ich ja dein war. — Ich sahe nun also keinen schicklichen Aufenthalt vor mir als mein väterliches Haus. Vielleicht hat die Zeit die Gesinnungen meines Vaters geändert, dachte ich, und entschloß mich, mich zu seinen Füssen zu werfen. Die Enkelinn meiner Wohlthäterinn ließ ich in guten Händen, umarmte sie und setzte mich zu Schiffe. Es war ein französisches, und ich hatte Hoffnung mich bald wieder in meinem Vaterlande zu sehen, aber nachdem wir lange durch Sturm und widrige Winde waren herumgetrieben worden, wurden wir noch endlich gar von einem englischen Schiffe weggenommen. Ich war damals, so wie die meiste Zeit meiner Seereise, krank, und trauriger als jemals. Mein Verdruß ward dadurch vermehrt, daß ich mich mit nach England mußte schleppen lassen, doch war der englische Capitän so galant, mich ohne Entgeld frey zu geben, so daß ich meine Reise in mein Vaterland ungehindert fortsetzen konnte. Mein Vater machte grosse Schwierigkeiten mir meine Flucht zu verzeihen, und den Fluch zurück zu nehmen, welchen er, wie er sagte, wider mich ausgesprochen hatte. Der einige Preis, um welchen ich seine väterliche Liebe wieder haben sollte, war,

wenn ich mich entschlösse deinem Nebenbuhler meine Hand zu geben. Um mich desto leichter hierzu zu bewegen, legte man mir die bündigsten Zeugnisse vor, daß das Schiff, auf welchem du abgereist wareſt, von den Corsaren hinweggenommen, und alle dar: auf befindliche Mannschaft ins Meer geworfen worden wär. Dieses, mit der Vorstellung zusammen genommen, daß du in so vielen Jahren gewiß Mittel gefunden haben würdest deiner Julie einen Beweis deines Andenkens in die Hände zu spielen, wenn du noch lebtest, überzeugte mich völlig von dem, wessen man mich bereden wollte, und ich hielt es nun: mehr für Pflicht, meinem Vater zu gehorchen, und einen Menschen glücklich zu machen, welcher das Unglück hatte mich zu lieben. Und o Himmel, da nun alles verloren, alles auf äusserste gekommen war, erschienst du wie ein Engel zu meiner Rettung. Du gabst mir das Leben wieder, welches ich in den Armen deines Nebenbuhlers nicht lange würde be: halten haben. Nun bin ich dein, dein auf ewig!

Thränen endigten' hier die Erzählung meines Mädchens, jene Thränen der Liebe, die im Schwei: gen so viel sagen wollen. Ich errörhete, eine solche Tugend, eine solche Treue wie die ihrige, ei: nen Augenblick in Zweifel gezogen zu haben. Wahrhaftig, mir kam auch eine solche Strenge zu, mir, der ich mir so viel vorzuwerfen hatte. — Ich will alles mit Stillschweigen übergehen, was

bis zu unserer Vermählung unter uns vorging. Nur das will ich erwehnen, daß Julie ihrem Vater eine Erbschaft, die sie von einer Tante hatte und die sehr ansehnlich war, ganz, und ich ihm mein ganzes Vermögen halb überließ. Unsere Großmuth machte ihn ganz rasend, und er dankte uns mit Zähnknirschen. Heyrathet euch ihr Elenden, schrie er, und ich gebe euch meinen Fluch zum Hochzeitgeschenk. Er sprach es, und ging wütend ab. Wir erfuhren wenig Zeit darauf, daß er in ein Kloster gegangen, und gegenwärtig einer der eifrigsten Mönche wär.

Mein Bruder, welcher sah, daß Julie für mich entschieden hatte, entzog uns darum nicht seine Freundschaft. Er war täglich bey uns, und Mademoiselle Mirville, die uns auch nicht sehr verließ, fand wegen seiner Aehnlichkeit mit mir einen grosen Wohlgefallen an ihm, und die Eroberung eines so schönen Mädchens schmeichelte ihm so sehr, daß auch er sie lieb gewann, und sie an eben dem Tage heyrathete, da Julie mir ihre Hand gab.

Ich war noch nicht dreysig und meine Julie wenig über fünf und zwanzig Jahr, in der vollesten verschwenderischsten Blüthe ihrer Schönheit. Gott, wie glücklich waren wir nach so langen Leiden! Drey Monat lang lebte ich in der süßesten

ungestörtesten Ruhe mit der Theuren. Aber mein seltsames Gestirn rufte mich zu neuen Abentheuern, welche ich vielleicht in Zukunft beschreiben werde, wenn das Publikum, durch den Beyfall, den es meinen ersten Geschichten giebt, mir Muth dazu macht.

LB
Coburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lesuire, Robert Martin,

Der Robinson des achtzehnten Jahrhunderts oder Abentheuer und Wanderungen des Herrn Franz Pelerin Zwey Theile

Bd.: 2. - S. 273 - 652

1783

Coburg, Landesbibliothek -- D III 10/34(1/2)
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941394-1